

Neuer Roman

BASTEI

Damona King

Die Bezwingerin der Finsternis

Dem Satan verfallen

Mike Shadow



Dem Satan verfallen

Damona King Nr. 29

von W.K.Giesa und Manfred Weinland

erschienen am 07.04.1980

Dem Satan verfallen

»Es ist unfair«, sagte das schwarzhaarige Mädchen energisch. »Einfach unfair, verstehst du?« Sie standen etwas abseits der Gesellschaft hochwohlgeborener Ladies und Gentlemen. Damona King strich sich eine Strähne ihres schulterlangen, rabenschwarzen Haares aus der Stirn und nahm in der gleichen Bewegung die rote Reiterkappe ab. Ihre dunklen Augen unter den geschwungenen Brauen schienen Funken zu sprühen. Sie sieht reizend aus, wenn sie wütend ist, dachte Mike Hunter. Einfach zum Anbeißen!

»Das Tier hat doch gar keine Chance«, ereiferte sich das Mädchen weiter. »Man sollte den Fuchs auch auf ein Pferd setzen und ihm eine Hundemeute zur Seite geben, die ihrerseits die Jäger aufspürt und hetzt.«

Sie hielt das Pferd, einen prächtigen Rapphengst, kurz am Zügel und klopfte ihm auf den Hals. »Ich weiß, mein Bester, daß du nichts dazu sagen kannst, aber wenn du eine eigene Meinung vertreten dürftest – was würdest du dazu bemerken?«

Der Hengst schüttelte den großen Kopf und klappte eines seiner Ohren schräg.

»Siehst du?« triumphierte Damona. »Er ist mit mir einer Meinung.«

Mike Hunter grinste vergnügt. »Komm mit herüber zu den anderen und hör dir an, wie sie fachsimpeln. Du kannst doch nichts daran ändern.«

Damona nickte resignierend, schlang die Zügel um einen Zaunpfahl und folgte Mike Hunter. »Aber das eine garantiere ich dir: *Ich* werde den Fuchs *nicht* jagen!«

Mike lächelte und legte den Arm um ihre Schulter. In der weißen Hose und der roten Jacke kam sie sich äußerst unwohl vor. Auch er fühlte sich fremd in der Jägerkluft, aber es hatte sich nicht vermeiden lassen, »standesgemäß« aufzutreten. Sie waren zur jährlichen Parforce-Jagd eingeladen worden, und ihr gesellschaftlicher Status ließ es leider nicht zu, daß sie sich dieser leidigen Pflicht entzogen.

Ein größer Teil des britischen Hochadels war vertreten, dazu ein Vertreter des Großkapitals. Damona King als Chefin des milliardenschweren, internationalen KING-Konzerns, der seinen Sitz in London hatte, gehörte einfach dazu.

Damona verabscheute diese Art zu jagen. Ein Haufen Reiter, eine wilde Hundemeute, die den Fuchs aufstöberte – oder mehrere Füchse, sofern es in dieser Gegend überhaupt noch welche gab –, das war das, was die Briten unter Jagdsport verstanden. Der Fuchs war ihnen hoffnungslos ausgeliefert.

Als sie die etwa dreißigköpfige Gruppe, alle in rot und weiß, erreichten, erkannte Damona, daß sich noch jemand etwas abseits hielt. Ein großer, schlanker Mann, der sich allein durch sein Aussehen von den meist wohlbeleibten anderen Sonntagsjägern unterschied. Er wirkte jung, höchstens dreißig Jahre, und trug das blonde Haar kurz geschnitten. Aus hellen, wachen Augen musterte er die Jagdgesellschaft.

»Wer ist das?« fragte Damona leise.

Mike Hunter folgte ihrem Blick. »Du willst mir doch wohl nicht untreu werden?« fragte er. »Ich habe ihn einmal in der Zeitung gesehen. Das muß Lord Bryont Saris sein. Er hat einen Sitz im *House of Lords* und ein Schloß in Schottland, Llewellyn Castle.«

Damona wurde aufmerksam. »Llewellyn Castle?« Eine Erinnerung keimte in ihr auf. »Ist das nicht der Lord, der uns damals zu einer *Nachbarschaftsfeier* einlud? Wir wurden unterwegs von dem Alten im Berg überfallen, erinnerst du dich?«

Mike Hunter nickte. Nur zu gut entsann er der Geschehnisse im Oktober des vergangenen Jahres. Es war eine höllische Sache gewesen.

»Ja, das dürfte er sein«, nickte Mike.

»Sieht gut aus, der Bursche«, stellte Damona fest. »Wenn er auch noch vermögend ist, wäre eine Heirat überlegenswert.«

»Bestie!« zischte Mike mit lachenden Augen. Er wußte nur zu gut, daß Damona nur ihn liebte und sich von niemandem sonst einwickeln ließ. Aber er erkannte auch, daß es ein spöttischer Seitenhieb auf die Politik war, die der KING-Konzern betrieb: Vergrößern um jeden Preis! Selbst in einer Zeit, in der das europäische Wirtschaftswunder abflaute, expandierte der Konzern weiter und machte Jahr um Jahr größere Gewinne. Es war noch kein Ende abzusehen…

»Er scheint den Jagd-Rummel auch nicht zu lieben«, murmelte Mike. Er winkte einem der livrierten Diener, die ständig auf der großen Terrasse herumwieselten, auf der sich die Jagdgesellschaft aufhielt. »Bringen Sie uns bitte etwas zu trinken«, verlangte er.

Dann sah er auf seine Uhr.

»Ein paar Minuten noch, dann geht es los.«

Damona lächelte verloren.

»Ich wollte, es wäre schon zu Ende«, sagte sie leise. »Ich kann den Füchsen nur viel Glück wünschen!«

Mike beugte sich vor und küßte ihre Nasenspitze. Auch er sehnte bereits das Ende der Jagd herbei. Aber er ahnte nicht, was sie beide erwartete…

Hätten sie es gewußt, sie hätten auf ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen gepfiffen…

***

Kläffend schoß die freigelassene Hundemeute los. Die Tiere waren für diesen Zweck abgerichtet; sie fieberten förmlich danach, die Füchse aus ihren Unterschlüpfen aufzuscheuchen und zu Tode zu hetzen. Oft genug war es schon vorgekommen, daß die Hunde den Fuchs bereits gestellt hatten, lange bevor die Reiter überhaupt in Sicht kamen, und ihn förmlich zerfetzten. Deswegen war jeder der Jäger bemüht, möglichst dicht dran zu bleiben. Wer allerdings zu dicht aufkam, lief Gefahr, disqualifiziert zu werden; niemand war daran interessiert, daß ein Reiter die teuren Hunde über den Haufen ritt, weil er sein Pferd nicht schnell genug stoppen konnte.

Die Jagdgesellschaft preschte hinter den Hunden her. Damona und Mike ritten nur langsam an, bildeten die Nachhut der Jägermeute. Knapp vor ihnen ritt der Llewellyn-Lord. Er schien ähnliche Absichten zu verfolgen wie Damona. Einmal sah er sich um und lächelte.

Nach einer halben Stunde über grüne Wiesen, grüne Hecken und

Gräben verlangsamte Damona die Geschwindigkeit.

»Ich habe vor, leider den Anschluß zu verlieren«, sagte sie, als Mike sie fragend ansah. »Das mindert zwar mein Ansehen als Jägerin, aber Frauen traut man ja ohnehin nicht viel zu.«

Sie fielen zurück. So konsequent schien Lord Saris allerdings nicht vorgehen zu wollen; er verschwand schon bald außer Sichtweite.

Mike und Damona ließen ihre Pferde im Schrittempo weitergehen.

Sie hatten sich die Pferde geliehen; weder Damona noch Mike hatten die Notwendigkeit gesehen, Pferde aus King's Castle im hohen Schottland ins Tiefland zu transportieren. Das war ihnen die ganze Angelegenheit nicht wert gewesen. Damona besaß zwar insgesamt vier Tiere, die schon ihr Vater angeschafft hatte, doch sie ritt selten.

Sie hatte durch ihre Tätigkeit als Leiterin des Gigant-Konzerns kaum Gelegenheit dazu, außerdem eigneten sich die Grampian Mountains nur an wenigen Stellen zu einem Ausritt. Damona hatte schon mehrmals mit dem Gedanken gespielt, die Tiere zu verkaufen, die in ihren Augen lediglich Prestigewert hatten. Ein Castle in Schottland mußte Pferde besitzen. Die alten Lords im Mittelalter waren zu Pferde aufgetreten, deshalb gehörten die Tiere einfach traditionell dazu, ob sie wirklich benötigt wurden oder nicht. – Andererseits aber war es ein gehöriger Prestigeverlust, die Pferde zu veräußern, zumal die King's ohnehin eine besondere Rolle einnahmen.

James Fennimore King war Amerikaner gewesen. Er hatte damals das Castle gekauft, um seiner Frau ein Leben in Ruhe und Abgeschiedenheit zu ermöglichen. Denn Vanessa King war eine slawische Hexe gewesen, die der Schwarzen Magie und den Mächten der Finsternis feindlich gegenüberstand und deshalb von jenen gejagt wurde. Trotz ihres Verschwindens in dieser Abgeschiedenheit war es ihren Hexenschwestern dennoch gelungen, sie ausfindig zu machen, und dem Mörder Brodkin war es gelungen, sie und James King zu töten.

Doch das war nur ein Teilerfolg gewesen…

Denn Damona King, die Tochter James' und Vanessas, hatte die Fähigkeiten und Kräfte ihrer Mutter geerbt! Auch sie war eine Hexe – mit stärkeren Kräften, als sie Vanessa jemals zur Verfügung gestanden hatten. Und doch gab es da ein Handicap. Sie vermochte ihre Kräfte nur in besonderen Streßsituationen einzusetzen. Zwar trainierte sie ständig, versuchte, die Para-Energien jederzeit auf Abruf zu aktivieren, aber es gab kaum Fortschritte. Wenn sie jedoch aktiv wurde, dann übertraf sie alles bisher Dagewesene…

Ihr gesellschaftlicher Status war nun etwas seltsam. Daß sie selbst keine reinblütige Schottin war und dennoch in einem alten, schottischen Castle wohnte, hatten ihr die Clans wohl verziehen, nicht aber, daß James F. King Amerikaner war und noch dazu nicht eine

Schottin, sondern eine Slawin zur Frau genommen hatte. Aus diesem Grund nahm Damona gewissermaßen eine Sonderstellung ein.

Die Schotten akzeptierten sie, weil sie mit ihnen konform ging, solange es eben möglich war, aber sie akzeptierten nicht ihre Herkunft. Aus diesem Grunde stand sie immer etwas im Rampenlicht.

Es war nur gut, daß außer zwei, drei Menschen niemand wußte, nicht einmal ahnte, daß sie eine Hexe war. Sie wäre geächtet worden, die Clans hätten King's Castle in Schutt und Asche gelegt.

Denn wenn auch in England die Hexenclubs wie Pilze aus dem Boden schießen und nie Mangel an Zulauf zu leiden haben, von den sogenannten »Vernünftigen« belächelt – im schottischen Volk ist der Glaube an die Kraft der Magie tief verwurzelt. Und sie wissen, daß es unter den vielen Scharlatanen, die mit den Hexenclubs das große Geld machen, auch zahlreiche wirkliche Hexen und Magier sind, die dem Bösen dienen…

Es spielte dabei keine Rolle, daß Damona das Böse bekämpfte, wo immer sie es antraf. Für Menschen mit halbwegs normalem Schottenverstand war eine Hexe wie die andere, und Weibsbilder dieser Sorte gehörten nach wie vor verbrannt!

Mike Hunter ritt hinter Damona. Einmal mehr hatte er Gelegenheit, sie eingehend zu betrachten. Sie ritt wie eine Göttin. Eine schlanke, verführerisch schöne Gestalt auf einem rassigen Rapphengst! Sie hatte die rote Kappe abgenommen; ungebändigt wehte das schöne, schwarze Haar im Wind. Unwillkürlich lächelte der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns, der seinen Job nicht durch Vetternwirtschaft erhalten hatte, sondern durch einen strategischen Trick Damonas. In einer Welt, in der eine Frau unter Industriekapitänen immer noch nicht voll akzeptiert wurde, nahm ihr Mike Hunter als ihr Generalbevollmächtigter die Repräsentationsarbeit ab und setzte sich mit den hartgesottenen Burschen zusammen, um mit ihnen stellvertretend für Damona gewinnträchtige Verträge auszuhandeln, wo immer es ging. Mike war der gerissenste Geschäftspartner, den Damona sich vorstellen konnte, und der beste Mann, den der King-Konzern, der als Holding-Gesellschaft zahllose Unterfirmen in allen Wirtschaftsbranchen von London aus zentral verwaltete, je in seinem Dienst gehabt hatte. Selbst der clevere General Manager Romano Tozzi mit seinem südländischen Temperament konnte nur mit den Ohren schlackern, wenn Mike etwas durchzukämpfen versuchte.

Die Liebe zwischen Damona und Mike stand auf einem anderen Blatt. Was sie geschäftlich verband, verschweißte sie privat miteinander. Langsam, aber stetig war die Liebe gewachsen, und es gab kaum etwas, das sie nicht gemeinsam unternahmen. So auch diese Fuchsjagd. Mike hätte, obwohl er Schreibtischarbeit haßte, in diesem

Moment lieber in seinem Büro im King-Building in London gesessen, als sich hier den anatomischen Südpol wundzureiten, nur um Meister Reineke nachzustellen.

Plötzlich verhielt Damonas Rappe mitten im Schritt. Seine Ohren richteten sich auf.

»He«, murmelte die hübsche Jägerin. »Was ist denn jetzt los, mein Alter? Du…«

Da sah sie den roten Schemen.

Ein Fuchs.

Dicht vor ihnen flitzte er aus einem Gebüsch und raste davon, so schnell ihn seine Beine trugen. Im nächsten Moment galoppierte der Rappe los!

Hinterher!

Der schwarze Bursche war nicht zum erstenmal auf der Jagd. Er hatte ziemlich genau spitzgekriegt, daß die Hatz losging, sobald ein Fuchs in Sichtweite war. Daß das Kommando seiner Reiterin ausblieb, konnte ihn nur kurz irritieren, dann startete er selbständig.

Damona war davon so überrascht, daß sie im ersten Moment überhaupt nicht zu reagieren vermochte. Der Hengst jagte hinter dem Fuchs her, als habe er sein Leben lang nichts anderes getan!

»He!« schrie Damona. »Du steckst wohl im verkehrten Fell, Schwarzer! Du bist kein Hund, du bist ein Gaul, und noch dazu ein ungehorsamer!«

Das schien der Rappe durchaus zu wissen, denn er reagierte nicht darauf. Damona riß an den Zügeln. Sie versuchte das Tier zum Stehenbleiben zu zwingen. Doch auch davon ließ es sich nicht beirren.

Er hatte den Fuchs gesehen, die Reiterin hatte den Fuchs gesehen, also gab es nichts anderes als die Verfolgung! Falls nicht, dann hatte die Retterin eben keine Ahnung von der Fuchsjagd, und man mußte es ihr beibringen.

So etwa hätten die Gedankengänge des Rappen verlaufen können.

Mike Hunter, der sein Pferd antrieb, um den Anschluß an Damona nicht zu verlieren, machte sich seine eigenen Gedanken. Offenbar schienen auch die Pferde von Emanzipation nicht viel zu halten; denn der Gaul nahm seine Reiterin einfach nicht für voll. Warte, Freundchen, dachte Mike. Mit mir könntest du das Spielchen nicht machen!

»Ausgerechnet *mir* muß dieser dämliche Fuchs unterkommen!« hörte er Damona vor sich schreien. »Dabei will ich von dem Vieh doch gar nichts! He, Fuchs – verschwinde, tauch unter, meinetwegen im nächsten Karnickelbau! Hau ab, ich will nichts von dir!«

Unwillkürlich mußte Mike grinsen.

Im nächsten Moment gefror das Grinsen.

Mike Hunter sah einen Körper durch die Luft fliegen!

***

Der Fuchs schien von Damonas Wunsch, in einem Kaninchenbau Zuflucht zu suchen, nichts gehalten zu haben; um so mehr mußte sich der Rappe dieser unterirdischen Behausung geneigt zeigen. Mit einem Vorderfuß geriet er in eines der Löcher, welches Kaninchen anzulegen pflegen.

Er stürzte.

Damona selbst hatte die Gefahr nicht rechtzeitig erkannt. Sie kannte nicht die Heimtücken, die auf diesem Gelände auf einen Reiter lauerten. In den Grampian Mountains gab es keine Kaninchenbauten, in die ein berggewohntes Pferd geraten konnte. Sie hatte auch das Loch nicht gesehen, weil ihre Aufmerksamkeit dem Fuchs galt, den sie zu verscheuchen versuchte.

Plötzlich knickte das Tier unter ihr ein.

Damona fühlte sich mit vehementer Gewalt aus dem Sattel nach vorn geschleudert. Sie flog durch die Luft. Unwillkürlich schrie sie auf.

In diesem Moment half ihr nichts mehr.

Von dem Geschehen überrascht, schaffte sie es nicht mehr, sich zusammenzurollen, um den Aufprall abzudämpfen. Wie eine Kanonenkugel war sie durch die Luft gewirbelt. Sekundenlang überfiel sie das Gefühl der Schwerelosigkeit, doch nicht lange genug, um es genießen zu können. Unbarmherzig riß die Zeit an ihr.

Sie stürzte dem Boden entgegen.

Alles ging so schnell, daß sie erst begriff, was wirklich geschah, als sie schon aufschlug.

Etwas löschte alles in ihr aus. Ein grauenhafter Schmerz, der stärker war als alles andere, nahm ihr das Bewußtsein.

Und mehr…

***

Entsetzt beobachtete Mike, wie das Pferd zusammenbrach und Damona aus dem Sattel geworfen wurde. Wie ein Spielzeug, wie eine Gliederpuppe flog sie durch die Luft. Mikes Mund öffnete sich zu einem entsetzten Aufschrei, doch kein Ton kam über seine Lippen.

Gebannt folgten seine Blicke dem furchtbaren Schauspiel.

Ihm wurde klar, daß Damona niemals die Reflexe entwickeln konnte, über die er verfügte. Dazu fehlte es ihr an jenem eisernen Training, das hinter ihm lag. Bevor er die Stelle als ihr Generalbevollmächtigter annahm, war er Versicherungsdetektiv der Transworld Insurance gewesen – Spezialist für *heiße Fälle*! Es gab genug Narben an seinem Körper, die von den damaligen Erlebnissen zeugten.

Er selbst hätte es vielleicht trotz der ungeheuren Schnelligkeit des Vorganges geschafft, sich abzurollen wie ein Fallschirmspringer.

Einfach deshalb, weil er nicht nur *wußte*, was er in derartigen

Situationen zu tun hatte – sondern weil die entsprechende Reaktion in ihm so tief verwurzelt war, als sei sie angeboren. Oft genug hatte er springen müssen, oft genug war er gestürzt und nur deshalb mit halbwegs heilen Knochen davongekommen, weil er sich einem stählernen Training unterworfen hatte, das er auch jetzt noch durchhielt.

Nur wer rastet, rostet.

Aber Damona verfügte nicht über seine blitzschnellen Reflexe, nicht über sein Reaktionsvermögen.

Mike zuckte förmlich zusammen, als er sah, wie sie auf den Boden aufschlug. Im nächsten Moment war er heran, zügelte sein Pferd und brachte es zum Stehen. Das Tier tänzelte nervös, der Sturz des Artgenossen irritierte es.

Mike stieg ab.

Langsam ging er auf Damona zu, die reglos dalag. Er entsann sich, was er über Erste Hilfe gelernt hatte, und bettete sie in die Seitenlage. Dabei sah er, warum sie sich nicht mehr bewegte.

Sie war mit dem Kopf auf einen Stein geschlagen!

Mike fühlte nach ihrem Puls. Er schlug langsam. Aber er schlug.

Halb beruhigt tastete Mike nach ihrem Hinterkopf, und da fühlte er die klebrige Feuchtigkeit an seinem Finger.

Eine Wunde.

Damona war verletzt.

In diesem Augenblick fühlte er sich etwas überfordert. Bei jeder anderen Person hätte er sofort gewußt, was zu tun war – nicht aber hier. Die Tatsache, daß es sich um die geliebte Damona handelte, die hier vor ihm lag, raubte ihm fast den Verstand. Das alte Sprichwort, welches besagte, daß Liebe blind macht, bewahrheitete sich wieder einmal.

Aber es machte nicht ganz blind.

Mike griff in seine Tasche. Wie jeder leitende Angestellte des King-Konzerns trug er, wenn er sich nicht im King-Building oder in Schottland in King's Castle aufhielt, ein Funkgerät in der Tasche, das auf einer speziell für den Konzern freigehaltenen Sonderfrequenz arbeitete. Die Reichweite des Taschengerätes war zwar begrenzt, aber bis zur nächsten Klinik vermochte er durchzukommen.

Er stellte die Frequenz auf den allgemeinen Notruf um und begann zu senden.

Er forderte einen Arzt an.

***

Doctor William Morton war ziemlich rasch zur Stelle. Per Landrover war er aus dem naheliegenden Reading gekommen, das rund sechzig Kilometer westlich von London lag. Mit mäßigem Interesse

beobachtete Mike Hunter das Nahen des Land-Rover neuster Bauart, dessen großvolumiger V-8-Motor weder vor hügeligem Gelände noch vor Gräben haltmachte. Schließlich stoppte der Wagen, der bullige Motor erstarb. Doc Morton erwies sich als ein knapp über dreißig Jahre alter, schnurrbärtiger Mann. Er kniete neben Damona nieder. Kurz untersuchte er sie, tastete die Glieder nach Brüchen ab und lächelte dann aufmunternd. Er öffnete seinen Arztkoffer und begann eine Spritze aufzuziehen.

»Was injizieren Sie?« fragte Mike mißtrauisch. Trübe Erfahrungen hatten ihn gelehrt, daß für manche Menschen tödliches Gift sein konnte, was anderen auf die Beine half.

Morton reichte ihm die Packung, in der sich die Ampulle befunden hatte. »Ein schmerzstillendes Mittel. Die Schädeln Verletzung… wenn sie erwacht, möchte ich ihr die Schmerzen ein wenig ersparen«, erklärte der Arzt und suchte nach einer Vene.

Mike nickte.

»King…« murmelte Morton, während er den Kolben der Spritze langsam niederdrückte. »Etwa vom King-Konzern?«

Mike nickte.

»Und damit wir uns gleich handelseinig werden: Ich bin der Generalbevollmächtigte der Chefin«, sagte er.

Doctor Morton verlor sein stilles Lächeln auch jetzt nicht. »Wenn das eine Drohung sein soll, dann darf ich Ihnen verraten, daß sie sinnlos ist. Ich lasse mich auch von einigen Millionen Pfund nicht unter Druck setzen. Ich bin Arzt und habe den Eid des Hyppokrates abgelegt. Ich habe mich damit verpflichtet, alles Menschenmögliche zu tun, um Kranken und Verletzten zu helfen. Sicher, es gibt einige Kollegen, die sehen das etwas lockerer. Aber ich versichere Ihnen, daß Ihr Mißtrauen unbegründet ist.«

Mike hob die Brauen. Der Arzt begann ihm zu gefallen. Auf Anhieb hatte er begriffen, was Mike mit seiner Bemerkung hatte andeuten wollen. »Bitte vertrauen Sie mir auch, wenn ich Ihnen jetzt sage, daß Miss King in der Klinik in Reading für ein paar Tage am besten aufgehoben ist. Mit einer Kopfverletzung ist nicht zu spaßen.«

Mike nagte an seiner Unterlippe. Er sah sich um, bemerkte jetzt erst den Rappen, der sich wieder aufgerichtet hatte und in der Nähe weidete. Morton war seinem Blick gefolgt.

»Die Fuchsjagd ist jetzt auf jeden Fall beendet«, lächelte er. »Kommen Sie, Sir, helfen Sie mir bitte, die Verletzte in meinen Wagen zu bringen.«

Als er die Heckluke öffnete, staunte Mike. Morton hatte es fertiggebracht, den Landrover zu einer Art Krankentransporter umzurüsten. Eine Trage ließ sich in die lange Ladefläche des geschlossenen Fahrzeugs schieben. Mit raschen Griff entriegelte

Morton die Sicherungen, zog die Trage heraus und bedeutete Mike, mit anzufassen.

Gemeinsam legten sie dann Damona auf das Gestell und trugen sie in den Wagen.

»Ich fahre mit«, entschied Mike spontan. »Von Reading aus werde ich anrufen, daß man die Pferde einfängt.«

»Ich habe nichts dagegen«, erwiderte Morton. Einladend öffnete er die Beifahrertür und ließ Mike einsteigen.

Dann fuhr er los, langsam und vorsichtig, wie es ein langgedienter Rettungswagenfahrer nicht besser gekonnt hätte.

Für Damona King und Mike Hunter hatte die Fuchsjagd ihr Ende gefunden.

***

Da war irgend etwas, das sie störte…

Sie spürte den leichten Druck zwischen ihren Brüsten. Dort war etwas, was sie störte.

Sie versuchte sich zu bewegen. Es gelang ihr, dabei registrierte sie, daß sie unter einer Decke liegen mußte. Etwas lag auf ihr und hemmte ihre Bewegungen im ersten Moment, bis sie erkannte, wie sie darauf reagieren mußte. Sie stemmte den Arm gegen die Decke und berührte mit der Hand das Ding, was störte.

Ein harter Gegenstand. An einer Kette befestigt. Ihre Finger tasteten an der Kette entlang zum Hals empor.

Sie trug eine Kette mit einem Stein!

»Hey, du bist ja wach«, tönte eine Stimme an ihr Ohr. »Mach mal die Augen auf!«

Sie ließ sie noch geschlossen, versuchte die Stimme in ihrem Gedächtnis unterzubringen. Ein Name war mit der Stimme eng verknüpft: Mike Hunter! Wer aber war dieser Mike Hunter?

Was tat er in ihrer Nähe?

Ihre Hand glitt wieder zum Stein, glitt tiefer. Sie war nackt, und sie lag in einem Bett. Irgend etwas an ihrem Hinterkopf schmerzte.

Eine Verletzung?

Woher kam sie? Hatte jemand sie überfallen, niedergeschlagen?

Vielleicht dieser… Mike Hunter?

»He, Damona, nun klapp endlich mal deine Augen auf, damit ich deine Pupillen sehe«, tönte die Stimme wieder.

Langsam öffnete sie ihre Augen. Ihre Gedanken arbeiteten weiter.

Wie hatte der Mann sie genannt? Ach ja, sie hieß *Damona King*. Sie sah gegen eine weißgekalkte Zimmerdecke. Das war kein Zimmer, wie sie es gewöhnt war. Wo war sie? Ein seltsamer Geruch! Krankenhaus…?

Ja! Sie lag in einem Zimmer in einem Krankenhaus. Der Schmerz im

Hinterkopf…

Liegend glitt ihre Hand zu der schmerzenden Stelle, ertastete irgendwo unter dem langen, dichten Haar ein großes Pflaster.

Empörung flammte in ihr auf. Man hatte gewagt, ihr an dieser Stelle die Haare abzuschneiden! Wußte man denn nicht, wer sie war?

»Wer war das?« keuchte sie. Ihre Augen funkelten im Zorn. »Wer war der Dilettant?«

»Du bist vom Pferd gestürzt und hast dir fast dein zartes Köpfchen eingeschlagen«, sagte der Mann neben ihrem Krankenbett. Damona sah ihn an. Ein durchtrainiert wirkender, schlanker Körper mit schmalen Hüften und breiten Schultern, muskulösen Armen, die aber nicht überzüchtet wirkten, und ein gutgeformter Kopf mit einem offenen, sympathischen Gesicht. Braune Augen sahen sie verträumt an, ein Lächeln lag um den Mund des Mannes. Einziger Kontrast war das eckige Kinn, das auf Energie und Entschlossenheit hindeutete.

Wer war dieser Mann? In welcher Beziehung stand er zu ihr, dieser *Mike Hunter*?

Wieder berührten ihre Fingerspitzen das große Pflaster am Hinterkopf. Hunter sah ihre Bewegung. »Es ist nur ein ganz kleiner Knacks«, sagte er. »Ein größerer Verband war nicht nötig, aber du mußt ruhig liegen.«

»Es war auch nicht nötig, mir an der Stelle die Haare abzuschneiden!« zischte sie drohend. Ihre Finger lösten das Pflaster blitzschnell ab und strichen über die Verletzung. Sie konzentrierte sich kurz darauf. Augenblicklich ebbte der unterschwellige Schmerz ab; die Wunde schloß sich, alle Nachwirkungen schwanden schlagartig.

»Wer hat es getan?« fragte sie. »Ich frage kein drittes Mal.«

»Doctor Morton hat Sie persönlich versorgt«, warf eine Frauenstimme ein. Damona wandte langsam den Kopf. Auf der anderen Seite des Bettes stand eine Frau in der Tracht der Krankenschwestern. »Sie dürfen sich nicht heftig bewegen, Sie…«

Mit einem konzentrierten Gedankenimpuls ließ Damona die Haare an jener Stelle nachwachsen. Sie spürte förmlich, wie die winzigen Zellen sich in rasender Geschwindigkeit erneuerten. Gleichzeitig machte sich der Stein, den sie an der Halskette trug, bemerkbar.

Es war ein fast unmerkliches Vibrieren.

»Wo bin ich hier?« fragte sie schroff.

»Was ist los mit dir, Damona?« erkundigte sich Hunter besorgt.

»Du hast dich verändert, bist so aggressiv! Was ist mit dir geschehen?«

Sie reagierte auf die Frage nicht. »Wo bin ich?« sagte sie bedeutend drohender als beim ersten Mal.

»Doctor Morton und ich haben dich hierhergebracht«, sagte Hunter. »Du bist in der Klinik von Reading.«

»Wo ist das?« fragte sie schnell.

»Rund sechzig Kilometer von London entfernt. Erinnerst du dich eigentlich an nichts?«

Sie gab keine Antwort. Statt dessen schleuderte sie plötzlich in einer blitzartigen Bewegung die Bettdecke zur Seite und schnellte sich empor. Die Krankenschwester stieß einen entsetzten Schrei aus, zum einen, weil die Patientin sich doch nicht bewegen durfte, zum anderen, weil diese keine Rücksicht darauf nahm, wie Eva im Krankenbett gelegen zu haben.

Auch Mike Hunter war bestürzt. Er sah, wie der schlanke, nackte Körper des Mädchens aus dem Bett federte, obwohl eigentlich schon die erste Bewegung sie mit heftigen Schmerzen zurückgeworfen haben müßte. Wie eine Furie sprang das Mädchen die Krankenschwester an. »Wo sind meine Kleider? Sofort her damit, schnell! Oder…«

Die Schwester wich vor dem wilden Angriff zurück. »Was soll das, ich…« Ihre Augen weiteten sich vor Entsetzen.

Damona griff zu und schleuderte sie über das Bett. »Los, raus mit der Sprache!« zischte sie.

»Dort – im Schrank«, keuchte die erschrockene Schwester.

Mike war bestürzt. Er wußte nicht, was er davon halten sollte. So kannte er Damona überhaupt nicht. Ihre Reaktion war untypisch für sie. Sowohl in psychologischer als auch in medizinischer Hinsicht.

Als sie sich dem Schrank zuwandte, sah er ihren Hinterkopf. Die Haare, die Morton um die Wunde herum entfernt hatte, waren nachgewachsen, von der Verletzung nicht mehr das Geringste zu sehen.

Damona riß die Schranktür auf, zerrte die wenigen Kleidungsstücke heraus und streifte sie über. Dann erst wandte sie sich wieder um.

Sie starrte Mike und die Schwester schweigend an.

»Was jetzt?« fragte Mike. »Damona – was ist in dich gefahren? Sag mal – erkennst du mich überhaupt?«

Sie wirkte plötzlich wie ein verschüchtertes Schulmädchen, das nicht weiß, an welcher Stelle der Stadt es aus dem Schulbus ausgestiegen ist. Sie nagte an ihrer Unterlippe. Langsam schüttelte sie den Kopf.

»Sie sind Mike Hunter«, sagte sie.

»Und?« fragte Mike. Angst um Damona stieg plötzlich in ihm auf.

Sie wußte nur seinen Namen, nicht mehr, sonst hätte sie ihn nicht so distanziert angeredet!

»Und wer bist – du?« fragte er.

Er zitterte der Antwort entgegen, weil er plötzlich das Schlimmste befürchtete.

Die Antwort traf ihn wie ein Hammerschlag.

»Ich – bin Damona King.«

Sie machte eine sekundenlange Pause, dann fuhr sie fort:

»Und ich bin eine Hexe!«

***

Ihre Worte hallten in ihm nach.

Und ich bin eine Hexe! Das streng gehütete Geheimnis – aus gutem Grund gehütet, denn die Hexen der Schwarzen Zirkel stellten nicht nur damals Vanessa, sondern jetzt auch ihrer Tochter Damona nach, die sich als »Entartete« bezeichneten – lüftete sie hier vor einer völlig fremden Person!

Vor der Krankenschwester!

Mikes Kopf flog herum. Er sah zu der Schwester, die verstört und fassungslos immer noch über dem Bett lag. Sie konnte einfach nicht begreifen, daß ein Mensch mit Kopfverletzung in der Lage war, sich so rasch, schnell und offenbar schmerzfrei zu bewegen, nachdem er über zwölf Stunden lang bewußtlos gewesen war.

Und jetzt hatte Damona behauptet, eine Hexe zu sein!

Hexen gab es in Großbritannien viele. Einige von ihnen waren echt. Es kam jetzt darauf an, was die Schwester von der Sache hielt…

Dachte Mike. Die Zukunft sollte ihm eines Besseren belehren.

»Damona«, sprach er sie an. »Ist dir der Name KING-Konzern ein Begriff?«

Sie starrte ihn nur rätselhaft an, Schüttelte den Kopf.

»Vanessa King?«

Wieder das Kopfschütteln, aber Mike hatte es sekundenlang in ihren Augen flackern gesehen.

»Du kennst Vanessa King!« stieß er hervor. »Wer ist sie?«

Damona King wich einen Schritt zurück, streckte abwehrend eine Hand aus.

»Vanessa«, keuchte sie. »Sie ist – eine Abtrünnige! Sie – sie muß vernichtet werden!«

Mike fuhr zusammen.

Damona muß einen Teil ihres Gedächtnisses verloren haben. Es war die einzige Erklärung für ihr eigenartiges Verhalten.

Aber darüber hinaus mußte noch etwas anderes geschehen sein.

Die Kopfwunde, durchzuckte es ihn. Sie muß sie regeneriert haben – mit Hexenkraft! Die Verletzung besteht nicht mehr!

Dann mußte Damona tatsächlich wissen, daß sie eine Hexe war.

Aber das war nicht das Entscheidende, auch nicht, daß sie ihre Identität so laut hinausposaunt hatte.

Etwas anderes war viel schlimmer. Ihre letzten Worte hatten es ihm bewiesen.

Damona wußte nicht mehr – auf welcher Seite sie stand! Sekundenlang wußte Mike nicht, was er tun sollte. Dann aber wurde ihm plötzlich eines klar.

Damona mußte so schnell wie möglich ins Castle! Nur dort gab es Möglichkeiten, ihr zu helfen.

Sie war krank. Gedächtnisschwund war eine Krankheit, und Damona litt an der schlimmsten Form dieser Krankheit. Etwas in ihr war durchgebrochen, das vollkommen negativ sein mußte.

Er mußte sie nach King's Castle bringen, hinauf ins schottische Hochland. Nur dort besaß er die Möglichkeiten, ihr zu helfen. Der magische Spiegel, der Hexenstein auf ihrer Brust – sie konnten zusammenwirken…

»Damona, du mußt nach King's Castle!« stieß er hervor und machte zwei Schritte auf sie zu. »Komm, laß uns hinfahren!«

Weiter als diese zwei Schritte kam er nicht.

Damonas Augen glühten förmlich.

»Ich habe kein Interesse, mit dir irgendwohin zu gehen – Mike Hunter, wer immer du auch bist! Du wirst…«

Sie schüttelte den Kopf, als habe sie sich jäh anders besonnen.

Dann streckte sie blitzschnell die Hand nach ihm aus, überkreuzte Mittel- und Ringfinger.

Mike begriff zu spät, was sie tat.

Als er den fahlen Blitz sah, war es bereits zu spät. Er versuchte noch auszuweichen, war aber trotz seiner unheimlich schnellen Reflexe zu langsam.

Er sah den Blitz aus ihrer Hand aufzucken und fühlte, wie eine seltsame Lähmung ihn überfiel. Er war nicht mehr in der Lage, sich zu bewegen.

Panik kam in ihm auf. Er wollte schreien, aber nicht einmal das gelang ihm. Die Lähmung war vollkommen. Der Hexenbann hatte ihn erwischt und ausgeschaltet.

Er hörte die Schwester einen spitzen Schrei ausstoßen und vernahm einen dumpfen Fall. Auch hier mußte Damona den Hexenbann angewandt und die Frau paralysiert haben. Erst jetzt wurde ihm bewußt, daß er auch auf dem Boden lag, daß er gestürzt war. Er hatte es nicht gespürt. Mit der Lähmung war er auch vollkommen gefühllos geworden.

Er hörte die Schritte, mit denen Damona sich entfernte, und dachte einen Fluch. Was war bloß in das Girl gefahren, daß sie so bösartig reagierte? Sie konnte plötzlich ihre Hexenkräfte bewußt einsetzen, was ihr früher nicht möglich gewesen war – und sie setzte sie kompromißlos ein!

Aber Mike konnte nicht umhin festzustellen, daß der Zweck, der dieses Mittel heiligte, kein guter war.

Damona war dem Bösen verfallen!

Damona King, die Hexe, eilte durch das Krankenhaus. Sie folgte den Hinweisschildern in den Korridoren, erreichte schließlich einen Raum,

an dessen Tür das Schild *Dr. W. Morton* hing. Ohne anzuklopfen trat sie ein.

Das Zimmer war leer.

Offenbar hatte der Arzt bereits Dienstschluß. Damona sah auf die Uhr, Es war spät abends. Genau die richtige Zeit für sie…

Doch wenngleich der Arzt fort war – ungeschoren sollte er ihr nicht davonkommen! Er hatte es gewagt, sich an ihr zu vergreifen, hatte einen Teil ihres Haares abgeschnitten – dafür sollte er büßen.

Sie strich mit den Händen über seinen Stuhl und die Schreibtischplatte, zeichnete unsichtbare Linien und vollführte magische Gesten.

Dabei murmelte sie unablässig Zaubersprüche, von denen sie selbst nicht gewußt hatte, daß sie sie beherrschte.

Endlich ließ sie von ihrem Tun ab. Der Arbeitsplatz Doc Mortons stand jetzt unter einem furchtbaren Bannzauber. Damona lachte schrill. Der Arzt würde sich wundern! Niemand vergriff sich ungestraft an einer Hexe!

Dann verließ sie den Raum wieder. Niemand hatte sie beobachtet, niemand wußte, daß sie hier gewesen war.

Sie trat wieder auf den Gang hinaus. Der Ausgang des Krankenhauses war rasch zu finden. An einer Wand hing eine große Landkarte. Damona frohlockte. Besser konnte es gar nicht kommen. Sie orientierte sich über ihren Standort. Die Karte war ausgezeichnet; sie fungierte nicht nur als Stadtplan von Reading, sondern gab auch die nähere Umgebung wieder.

Ein teuflisches Lächeln umspielte Damonas schönen Mund. Dann huschte sie hinaus ins Freie. Die Schwester am Empfang bemerkte sie nicht einmal, obwohl sie in weißer Reithose, schwarzen Stiefeln und roter Jacke eine äußerst auffällige Erscheinung war.

Dennoch erkannte sie, daß sie diese Kleidung so rasch wie möglich loswerden mußte. Sie wußte auch schon, wie.

Es gab in Reading mit Sicherheit unzählige Boutiquen. Und Geld?

Geld spielte keine Rolle.

Sie war eine Hexe, und ihre Macht war groß. Sie benötigte kein Geld.

Lautlos verschwand sie in der Nacht. Hell und freundlich schien der Mond, und die Sterne zeigten sich in ihrer ganzen Pracht. Vom Nebel, der normalerweise die britischen Inseln bedeckte, war nichts zu sehen.

Es war eine Nacht, wie es sie nur einmal in hundert Jahren auf den britischen Inseln gab.

In jeder Beziehung!

***

Irgendwann kam er wieder zu sich.

Mit dem Einsetzen dar normalen körperlichen Funktionen erwachte

auch der Schmerz. Ein dumpfer, quälender Druck umklammerte Mike Hunters Gehirn. In seinem Kopf dröhnte es, wie nach einer durchzechten Nacht, an die er sich anderentags nur noch in Katerstimmung erinnerte.

Mike schlug die Augen auf.

Er blinzelte, versuchte mit der plötzlich auf ihn eindringenden Helligkeit fertig zu werden.

Dann sah er über sich ein Gesicht.

Dr. Morton!

Fast gleichzeitig setzte die Erinnerung wieder ein.

Damona…!

»Wo… ist sie?« flüsterte Mike. »Wo ist Mo …?«

Von irgendwoher legte sich eine kühle Hand auf seine Stirn. Kühl und beruhigend. Und zögernd drang es in Mikes Bewußtsein, daß er in einem Krankenbett lag.

»Regen Sie sich nicht auf«, sagte Doctor William Morton sanft, und wieder trug er dieses stille Lächeln um die Mundwinkel, daß Mike schon öfter aufgefallen war. »Miß King ist unter unerklärlichen Umständen verschwunden. Und was mit Ihnen und der Krankenschwester – die übrigens jetzt auf der Frauenstation liegt, immer noch bewußtlos – passiert ist, kann ich ebenfalls nicht mit Exaktheit sagen. Irgendwie wurde Ihr Körper, Mr. Hunter, von einer umfassenden Lähmung befallen, die sich merkwürdigerweise und Gott sei Dank nicht auf die lebensnotwendigen Systeme übertragen hat. Nur der Bewegungsapparat und einige Nervenstränge fielen vorübergehend aus. Inzwischen flaut dieser Zustand wieder allmählich ab, so daß wir damit rechnen können, daß sie in ein paar Stunden wieder auf den Beinen sind. Unter längere Beobachtung will ich Sie nicht stellen, falls keine Komplikationen auftreten.« Er machte eine kurze Pause und fuhr dann fort: »Ich nehme an, daß Sie hier sowieso keine zehn Pferde halten könnten. Was bleibt mir also übrig?«

Für einen Akademiker denkt er auffallend unkonventionell, konnte Mike nicht umhin festzustellen. Seine Sympathie für Morton wuchs immer mehr.

»Wieviel Zeit ist vergangen? Wie lange liege ich schon schachmatt?« fragte er.

»Etwa drei Stunden«, antwortete Morton. »Wenn Sie aus dem Fenster schauen, können Sie sehen, daß noch immer Nacht ist. Ich war schon auf dem Nachhauseweg, als ich per Sprechfunk über den Vorfall informiert wurde. Sie wissen nicht zufällig, wohin Miß King verschwunden ist?«

»Wenn ich das wüßte«, gestand Mike, »wäre ich jetzt schon unterwegs dorthin! Aber ich habe keinen blassen Schimmer. Es ist zum Verrücktwerden!«

Er versuchte, seine Lage etwas zu verändern. Dabei stellte er fest, daß die Schmerzen immer mehr zurückgingen. Auch die Kontrolle über seinen Körper kehrte zögernd zurück.

»Irgend etwas muß während Damonas Sturz passiert sein«, murmelte Mike. Er starrte Dr. Morton offen ins Gesicht. »Hören Sie«, sagte er dann, »ich habe Vertrauen zu Ihnen. Und ich brauche Hilfe, allein komme ich hier nicht weiter. Deshalb wende ich mich an Sie.«

Mike zögerte kurz. Der Arzt verhielt sich abwartend.

»Glauben Sie an Hexen?« fragte Mike unvermittelt.

Morton zuckte zusammen. Für Sekunden war sein charakteristisches Lächeln wie weggewischt.

»Wie kommen Sie darauf?« erkundigte er sich zurückhaltend.

Mike spürte plötzlich, daß hinter Mortons Verhaltensänderung mehr steckte als bloße Überraschung über die seltsame Frage.

Dennoch riskierte er einen erneuten Vorstoß. Der Mann hatte sein Vertrauen.

»Was ich Ihnen jetzt sage«, leitete Mike seine Erklärung ein, »wissen nur sehr, sehr wenige Menschen. Und so soll es auch bleiben. Unter normalen Umständen würde ich Sie nicht einweihen, aber die Umstände…« Mike bemühte sieh, seinem Gegenüber in groben Umrissen den Sachverhalt klar zu machen. Dabei legte er natürlich nicht alle Karten auf den Tisch. Nur daß Damona über gewisse, nicht alltägliche Fähigkeiten verfügte, und daß diese nun seit dem Sturz überstark zutage getreten waren – in negativer Weise! Auch seine und die Paralyse der Krankenschwester führte er auf Damonas unheilvolles Wirken zurück.

»So etwas habe ich halb befürchtet«, meinte Dr. Morton überraschend, als Mike schwieg.

»Befürchtet?« echote Mike. »Aber… Sie können über solche Dinge doch gar nicht Bescheid wissen … Schwarze Magie …«

»Kennen Sie meine Schwester?« fragte Morton unbeeindruckt.

»Was soll diese Frage? Natürlich nicht. Was ist mit ihr?«

Der Doktor lachte humorlos auf. »Sie ist *auch* eine *Hexe*!« sagte er.

***

Zur gleichen Zeit irrte Damona durch Readings Straßen. Noch fiel sie in ihrer Reitertracht nicht über Gebühr auf. Aber sie wußte, daß sich das ändern würde, sobald dieser Mike Hunter aus dem schwachen Bannzauber erwachte, den sie ihm auferlegt hatte. Dann war es nur noch eine Frage der Zeit, bis er die Polizei auf ihre Spur ansetzte. Eine knappe Beschreibung ihrer Kleidung würde der Fahndung nach ihr nützliche Dienste erweisen.

Aber so weit wollte es die Hexe nicht kommen lassen, das schwor sie sich.

Damona kam zugute, daß sich kaum noch ein Mensch auf der Straße aufhielt. Die Tageswende war längst überschritten. Der Normalbürger hielt sich in seinen vier Wänden auf und träumte brav vor sich hin, ohne sich noch besondere Gedanken über das Wohl der Welt zu machen. Nur auf eventuell patrouillierende Cops mußte Damona achtgeben.

Plötzlich verhielt die Hexe mitten im Schritt. Sie befand sich in der City, da sie davon ausging, daß sich hier die Lädchen befanden, auf die sie es abgesehen hatte.

Damona blickte sich um.

Wenige Schritte von ihr entfernt sprang ihr das überschwenglich dekorierte Schaufenster einer Boutique ins Auge. Das milchige Licht der Straßenlampen spiegelte sich im Fensterglas der Auslage, die selbst nur spärlich, dafür aber sehr geschickt bestrahlt wurde.

Damona trat näher, nachdem sie sich zuvor mittels ihrer Sehkraft, aber auch mittels ihrer Hexengaben davon überzeugt hatte, daß sich kein anderer Mensch in der Nähe aufhielt.

Das Schaufensterangebot entsprach zum Großteil Damonas Vorstellungen von gepflegter, aber nicht auffälliger Kleidung.

Die Hexe wählte aus.

In Gedanken entschied sie sich aus praktischen Gründe für eine leger wirkende Jeanshose, obwohl ihr auch einige Kleider sehr gut gefielen. Eine rasche magische Abtastung des betreffenden Kleidungsstücks ergab, daß es ihr in etwa passen würde. Danach suchte sich Damona noch eine braunkarierte Bluse im Schottenmuster und eine ebenfalls im Braunton gehaltene Cordjacke heraus. Anderes Schuhwerk, das es in der Boutique nicht gab, benötigte Damona ohnehin nicht so dringlich. Es genügte, wenn sie die Jeans über die Stiefel streifte, die dann nicht mehr als Reitstiefel zu erkennen sein würden.

Blieb folglich nur noch die Beschaffung der bereits ausgewählten Kleidung.

Doch das – war das geringere Problem.

Zumindest für eine Hexe.

Damona konzentrierte sich.

Unter den zwingenden Strömen ihres Geistes begann sich die bis dahin feste Struktur der Schaufensterscheibe zu verändern. Damona ordnete Atome und Molekülgruppen um, schuf neue Zusammensetzungen und brachte es schließlich zuwege, daß sich die solide Materie der Glasscheibe in ein gasförmiges Medium verwandelte, durch das Damonas Hände ohne Schwierigkeiten hindurchgreifen konnten, um das Gewünschte an sich zu nehmen.

Als die Hexe hatte, was sie wollte, kehrte sie den magischen Vorgang um, so daß wieder das feste Glas entstand.

Und nichts deutete darauf hin, daß es je anders gewesen wäre.

Befriedigt knüllte Damona die so erbeutete Kleidung zu einem handlichen Packen zusammen und zog sich damit in eine völlig im Dunkeln liegende Kluft zwischen zwei Häusern zurück, aus der sie ein paar Minuten später neu eingekleidet wieder heraustrat.

Die Reitermontur stopfte sie in den nächstbesten Müllcontainer.

Als auch dies erledigt war, fühlte, Damona neuen Tatendrang in sich aufsteigen. Sie wußte, welchen nächsten Schritt sie zuerst tun mußte.

Aber zuvor wollte sie noch etwas für ihre persönliche Rache tun!

Diabolisch grinsend steuerte die Hexe auf eine unweit befindliche Telefonzelle zu.

Sie hatte zwar kein Geld, aber ein paar magische Manipulationen würden ihren Zweck auch erfüllen…

***

»Eine Hexe?« Mike starrte den Arzt ungläubig an.

»Wissen Sie, was Sie da sagen?«

Morton nickte bitter. »Meinen Sie, ich würde mit solchen Dingen scherzen?« fragte er ernst.

Mike schüttelte den Kopf. »Nein, aber… Sie müssen mir schon etwas mehr darüber sagen. Ich weiß auch gar nicht, ob Sie dasselbe unter einer Hexe verstehen wie ich. Es …«

»Schon gut«, schnitt ihm Morton das Wort ab. »Es ist gar nicht so einfach für mich, darüber zu sprechen. Aber wir sind ja hier unter uns. Es wird keine unliebsamen Zeugen unseres Gesprächs geben. Und das ist wichtig. Können Sie sich vorstellen, was es für mich bedeuten würde, wenn die Öffentlichkeit erführe, daß meine Schwester den Dunklen Künsten huldigt?«

Mike konnte.

»Es ist der reine Wahnwitz«, fuhr Morton nach einer kurzen Pause fort. »Früher hätte ich so etwas nie für möglich gehalten. Aber klug wird man eben erst aus Schaden, und wenn man selbst von so einem Irrsinn betroffen ist….«

Morton blickte seinen Patienten fragend an. Mike nickte ihm aufmunternd vom Krankenbett aus zu.

»Reden Sie nur weiter. Keine Hemmungen, wir sind ja Sozusagen Blutsbrüder.«

Morton lächelte schwach. Er holte geräuschvoll Atem, um weiterzusprechen.

Da klopfte es an die Zimmertür.

»Herein!« rief der Arzt widerwillig und blickte zur Tür, die sich in diesem Moment öffnete.

Ein hübsches junges Mädchen in Schwesterntracht streckte den Kopf herein. »Entschuldigen Sie die Störung, Herr Doktor, aber da ist ein Anruf für Sie…«

»Soll später noch mal anrufen«, antwortete Morton. »Oder lassen Sie sich die Telefonnummer geben, ich werde dann gleich zurückrufen, wenn ich hier fertig bin. Noch zehn Minuten.«

»Es ist nur«, wandte das Mädchen verlegen ein, »der Anruf scheint sehr wichtig zu sein. Mir wurde gesagt, es handele sich um eine äußerst dringliche Angelegenheit, bei der jede Minute zähle…«

»Nana«, sagte Morton. »So schlimm wird's ja nun auch wieder nicht sein.« Dennoch setzte er sich in Bewegung. »Tut mir leid«, sagte er zu Mike. »Aber die Pflicht ruft. Wir sprechen nachher weiter, wenn es Ihnen nichts ausmacht.«

»Natürlich nicht«, erwiderte Mike. »Gehen Sie nur. Was wir zu sagen haben, läuft uns ja nicht weg.«

Er konnte nicht ahnen, wie sehr er sich in diesem Punkt irrte.

Dr. Morton verließ das Krankenzimmer.

Wenige Sekunden später gellte sein Entsetzensschrei durch die Klinik…

***

Damona legte den Hörer auf die Gabel zurück. Die Telefonverbindung brach ab. Aber Damona hatte genug gehört, um zu wissen, daß ihr furchtbarer Bannzauber, mit dem sie Mortons Arbeitsplatz präpariert hatte, das richtige Opfer belegt hatte.

Nachträglich beglückwünschte sich die Hexe, daß sie den Zauber individuell auf Morton abgestimmt hatte, so daß kein anderer davon betroffen werden konnte. Nur so war es überhaupt möglich gewesen, den Arzt durch die kleine Krankenschwester in sein Büro zu locken, ohne daß die Schwester zuvor schon außer Gefecht gesetzt wurde…

Damona zerstreute die Gedanken daran. Darum brauchte sie sich jetzt nicht mehr zu kümmern. Als nächstes mußte sie Kontakt zu ihren Schwarzen Schwestern aufnehmen. Denn so eindringlich wie nie zuvor spürte sie, daß in deren Kreis ihre wahre Bestimmung auf sie wartete. Ihre Hexenschwestern würden sie, die lange Zeit Geblendete, begeistert willkommen heißen.

Dessen war sich Damona sicher.

***

Nacht über Stonehenge. Finsternis und Schweigen. Schatten, die zwischen mächtigen Monolithen und Trilithen umher huschten.

Nicht faßbar, aber existent. Gespenstisch…

Und hoch oben am Himmel der strahlende Mond. Unerschöpfliche Quelle der Magie…

Noch hatte sich die Sichel des Nachtgestirns nicht vollständig gerundet. Noch war die Zeit des Sabbats nicht herangerückt. Drei Tage fehlten noch, um den Kreis zu schließen.

Aber auch die würden vergehen.

Und dann…

Marceya Kovanlinca kicherte lüstern vor sich hin. Die Hexe mit dem abstoßend häßlichen Äußeren hockte unter einem der Trilithe und lehnte mit dem Rücken gegen einen der beiden Stützpfeiler, die den aufliegenden Deckstein trugen.

Marceya hielt sich im Zentrumskreis von Stonehenge auf.

Im Zentrum der Hölle!

Einer *Hölle auf Erden*, von der jetzt noch nichts spürbar war, deren besondere Einflüsse erst beim Sabbat wirksam werden würden…!

Wieder kicherte Marceya. Sie war, weiß der Teufel, keine Schönheit. Aber was spielte das im Hinblick auf ihren Status für eine Rolle? In ihr loderte das unstillbare Feuer Satans – der Abglanz des Fegefeuers. Uferlose magische Energien, die nur darauf warteten, geweckt zu werden.

Marceya rieb sich in grinsender Vorfreude auf das Kommende ihre schwieligen, von allerlei giftigen Tinkturen verätzten Hände.

»Beim Kaiser Luzifer!« stieß sie mit krächzender Stimme in die kühle Nacht hervor. »Es ist alles vorbereitet. Der *Lichtstein* wartet. Noch drei Tage bis zum höllischen Fest… Was fehlt, ist einzig und allein ein Opfer, das etwas Besonderes aufweist und mir die Gunst des Meisters sichert! Es müßte etwas sein, was noch nie dagewesen war … Etwas Einmaliges! Wenn mir das gelänge …«

Marceya, die alte Hexe, geriet ins Schwärmen. Träumerisch malte sie sich aus, welche Folgen es haben würde, gelänge es ihr tatsächlich die uneingeschränkte Gunst der Finsternis auf sich Zu konzentrieren. Und sei es nur für die flüchtige Zeit eines einzigen Sabbats…

Marcey ließ sich eine Weile in diesen angenehmen Illusionen treiben, dann riß sie sich ernüchtert zusammen.

Wenn sie es sich genau überlegte, dann war es praktisch eine *Existenzfrage*, daß sie bald wieder einmal einen großen Sieg für Satan errang. Denn der Pakt, den sie vor Zeiten mit dem Gehörnten geschlossen hatte und der ihr große Vergünstigungen – wenn auch kein berauschendes Äußeres – eingebracht hatte, lief langsam aber sicher seinem Ende zu.

Dann mußte sie für alles bezahlen.

Wenn… Ja, wenn sie sich nicht zuvor außerordentliche Dienste erwarb!

Marceya richtete mühsam ihren alten Körper auf. Er war steif geworden vom langen Sitzen auf dem kalten Stein. Ihre Bandscheiben und das scheußliche Rheuma machten sich bemerkbar. Ein weiteres, nur allzu deutliches Zeichen, daß ihr Meister seine lebensverlängernden Ströme, die ihr die ganze Zeit frische Kräfte und Tatendrang gespendet hatten, drosselte.

Wenn der Zerfallsprozeß ihres Zellgewebes im gleichen Maße wie

bisher weiterschritt, würde das Ende in etwa zwei, drei irdischen Jahren zu erwarten sein. Dann galt es, den Tribut zu zahlen – die *Seele*! Und obwohl Marceya stets eine treue Dienerin ihres Herrn und Meisters gewesen war und auch zukünftig sein würde, empfand sie doch eine namenlose, mit nichts zu vergleichende Angst vor diesem Augenblick…

Seufzend bewegte die Schwarze Hexe ihre verspannten Gliedmaßen, die unter einem grauen, groben sackähnlichen Gewand verborgen waren, das von dem leichten Nachtwind, der über Stonehenge hinwegstrich, aufgebauscht wurde.

Stonehenge… – Ort unglaublicher Magie …

Marceya ließ ihre Blicke schweifen. Für Sekunden vergaß sie ihre persönlichen Probleme, die inmitten der Erhabenheit von Stonehenges Megalith-Kultur zur Bedeutungslosigkeit degradiert wurden.

Hier war der kalte Hauch der Unendlichkeit spürbarer als in den kältesten und einsamsten Regionen des Weltalls…!

Marceya ließ die faszinierende Atmosphäre auf sich einwirken.

Und – so merkwürdig es erscheinen mochte – sie schöpfte neue Kraft aus der magischen Aura, die diesen Ort umhüllte!

Unweit von Marceya ragte der *Fersenstein* in die sternklare Nacht.

Jener fast fünf Meter hohe Naturfindling, auf den die ganze Anlage von Stonehenge ausgerichtet war. Seinen Namen hatte er wegen eines sagenhaften, bis heute nicht einmal annähernd identifizierten Fußabdruckes, der unauslöschlich in den Kreidestein geprägt war.

Neben dem *Fersenstein* gab es noch den *Lichtstein*, ein wie ein riesenhafter Altar geformtes Felsgebilde. Grauschwarz war seine Farbe, aber trotz seiner Schwärze ging ein seltsamer Glanz von ihm aus, ein Glimmen, als sei er mit statischen Energien aufgeladen.

Auf ihm sollte die Opferung stattfinden.

Beim Sabbat.

In drei Tagen…

Marceya atmete noch einmal tief durch, dann wandte sie sich vom Zauber ihrer Umgebung ab.

Mit forschen Schritten, die sie sich vor wenigen Minuten selbst nicht mehr zugetraut hätte, durchquerte sie die einzelnen Steinkreise Stonehenges und bewegte sich zielstrebig auf ihren in der Nähe abgestellten schwarzen Chrysler zu.

Über ihr hing der Mond und tauchte den Ort in aschgraues Dämmerlicht. Die Monolithen und Trilithen warfen lange, gespenstische Schatten…

Plötzlich stutze Marceya Kovalinca.

In ihrem Kopf war ein feines Singen.

Die Hexe verhielt im Schritt, lauschte in sich hinein.

PSI-Impulse trafen sie.

Versuchte eine ihrer Hexenschwestern Kontakt mit ihr aufzunehmen? Kontakt auf mentaler Ebene? Jetzt, mitten in der Nacht?

Marceya konzentrierte sich. Ihre Hexen-Loge war nicht sehr groß, und sie war bisher in der Öffentlichkeit noch durch keine Aktion besonders hervorgetreten. Marceya kannte jedes einzelne Mitglied der Loge, wie man eine gute Freundin kennt. Auch die charakteristischen Merkmale, wenn eine telepathische Gedankensendung angekündigt wurde.

Doch hier – waren ihr die Impulse nicht vertraut!

Etwas *Fremdes* rief die Hexe!

Aber – was…?

Unwillkürlich wappnete sich Marceya gegen einen eventuellen Para-Angriff.

Aber nichts dergleichen geschah.

Marceya versuchte, die Situation logisch zu durchdenken. Wenn es niemand aus ihrer Loge war, der sie rief, konnte es dann nicht eine ihr unbekannte Hexenschwester sein, wie sie zu Hunderten über die ganze Welt verstreut existierten?

Oder war es etwa…?

Marceya biß sich vor Erregung auf die Unterlippe, daß sie zu bluten anfing. Aber sie achtete nicht darauf, ignorierte den kurzen Schmerz. Der Verdacht, der in ihr erwachte, war so ungeheuerlich, daß sie sekundenlang sogar vergaß zu atmen.

Der, der sie rief… – war es vielleicht Asmodis? Der Höllenfürst!

Die rechte Hand Luzifers…?

Der Druck in Marceyas Kopf wuchs an.

Die Hexe fand keine Zeit mehr, sich weiter den Kopf zu zerbrechen. Eine Schranke brach in ihr zusammen. Und dann – fluteten die fremden Gedankenmuster in ihr Gehirn.

»*Schwestern der Finsternis!*« hallte es hart in Marceyas Bewußtsein.

»*Wo immer ihr seid, ich rufe euch! Meldet euch, Schwestern, denn ich brauche euere Hilfe – wie ihr die meine braucht! Nehmt Kontakt zu mir auf, ich warte darauf! Aber beeilt euch, man ist hinter mir her! Ich fordere euch auf: Helft mir, helft eurer Schwester Damona King…!*«

***

Damona King!

Wie eine Glocke schwang der Name in Marceya nach. Schien sich in jede einzelne Windung ihres Hirns zu fressen.

Damona King…!

Die Abtrünnige… Verfechterin des Guten … Bezwingerin der Finsternis …

Ganz oben stand sie auf der Schwarzen Liste der Dunkelmächte!

Tausend Flüche lasteten auf ihr!

Und nun – rief Damona King ihre »Hexenschwestern«…?
Marceya Kovalinca war fassungslos. So fassungslos wie alle andern, die in dieser Stunde den Ruf ihrer Todfeindin auffingen.
Haß stieg in der Hexe auf.
Ein halbes Dutzend mal wiederholte sich die auf Para-Ebene gesendete Botschaft. Zeit genug, um den Standort Damona Kings mit Hexensinnen zu lokalisieren.
Marceya traf es fast wie ein körperlicher Schlag, als sie merkte, wie nahe die Abtrünnige ihrem gegenwärtigen Aufenthaltsort war.
Marceya stieß einen gefährlichen Knurrlaut aus. Nicht mal fünfzig Meilen trennten sie von Damona King…
Die Hexe legte die letzte Distanz zu ihrem wartenden Chrysler zurück und schob sich auf den Fahrersitz.
Dann startete sie den Motor. Grollend röhrte er durch die Nacht.
Nacht über Stonehenge… Marceya Kovalinca gab Gas.
Ihre Gedanken verliefen im Kreis. Fieberten.
Alles hatte seine Bedeutung für die Hexe verloren. Nur der Sabbat nicht.
Und Damona…
Marceyas *Opfer*!

***

Mike Hunter war allein im Zimmer. Niemand hinderte ihn, die Decke zurückzuschlagen und sich aus dem Bett zu schwingen. Nur ein stechender Schmerz blitzte für den Bruchteil einer Sekunde durch seinen Kopf. Dann stand er.
Mortons Schrei war wie *abgeschnitten* verstummt. Aber noch immer schien die Luft innerhalb der Klinik unter dem Grauen zu vibrieren, das daraus gesprochen hatte.
Mike riß den kleinen Wandschrank auf, in dem seine Kleider aufbewahrt wurden. In Null Komma nichts war er in seinen Hosen, schlüpfte in die Schuhe und streifte sich hastig das Hemd über, ohne noch Zeit darauf zu verschwenden, es zuzuknöpfen.
Dann war er schon auf dem Flur.
Ahnungsvoll sah er sich um. Ein Knoten bildete sich in seinem Magen.
Weiter vorne, fast am Ende des Korridors, hatte sich eine Menschentraube gebildet. Patienten und Pflegepersonal. Weißkittel…
Mike rannte darauf zu, so schnell es ihm in seinem immer noch geschwächten Zustand möglich war. Er mußte ein bißchen grob werden, um sich einen Weg durch die Versammelten zu bahnen, die schreckensbleich, aber auch irgendwie fasziniert auf das starrten, was sich da ihren Augen bot.
Mike zwängte sich durch die eng stehenden Körper. Eine Minute

später stand er in Dr. William Mortons Büro.

»Heh!« rief ihn im selben Moment eine piepsige Stimme von der Seite her an.

Mike drehte sich um, nahm sich die Zeit dazu, obwohl ihn etwas anderes weit brennender interessierte.

»Sie… Sie müssen doch im Bett bleiben! Sie können doch nicht einfach aufstehen…!« Es war die junge Krankenschwester, die Morton kurz vorher in sein Arbeitszimmer gerufen hatte, wegen eines angeblichen Telefonats. Sie war in Tränen aufgelöst. Ihre Augen flackerten in unstetem Feuer, während ihr Gesicht einen Ausdruck widerspiegelte, der Mike Hunter frösteln ließ. Das Mädchen war völlig fertig.

»Schon gut«, nickte er ihr in beruhigender Geste zu. Flüchtig nahm er ihre eiskalte Hand und drückte sie. Das Mädchen ließ es mit sich geschehen, atmete etwas ruhiger.

Mike sah sich im Raum um, ob da niemand war, der sich besonnener verhielt, damit dieser sich weiter um die Krankenschwester kümmern konnte, solange Mike nach dem Doktor sehen wollte.

Aber da gab es keinen, der für diese Aufgabe in Betracht kam.

Dennoch ließ Mike das junge Mädchen für ein paar Sekunden stehen, denn sein suchender Blick war an Dr. Morton haften geblieben, der vor seinem Schreibtisch stand.

Er *stand*! Mike atmete auf. Aber nur für kurze Zeit, denn dann besah er sich den Arzt genauer. Und jetzt blieb auch ihm nicht länger verborgen, was die anderen Anwesenden bereits vor ihm festgestellt hatten.

Dr. William Morton stand zwar vor seinem Schreibtisch, aber – *lebte* er auch noch?

Mike setzte sich zögernd in Bewegung, ging auf den Arzt zu. Dabei ließ er den puppenhaft Dastehenden, der sich nicht regte, der mit keiner Wimper zuckte, keine Sekunde aus den Augen.

Morton hielt einen Telefonhörer ans rechte Ohr gepreßt. Demnach schien es tatsächlich einen Anruf gegeben zu haben.

Aber dann…

Was war dann passiert?

Eine böse Ahnung erwachte in Mike, als er den Mediziner erreichte.

Der stand ja da, überlegte er schmerzlich, als sei er mit Hexenkraft in Berührung gekommen! So wie er, Mike, vor Stunden gebannt worden war…

Damona! schrien Mikes Gedanken. *Mo…! Was tust du …?*

Er streckte eine Hand nach Mortons Gesicht aus. Berührte es…

Und zog die Hand zurück, als hätte er sie verbrannt…!

»Nein!« ächzte Mike. »Morton… nein!«

Aber er konnte bestehende Tatsachen nicht mit bloßen Worten

ändern. Was geschehen war, war geschehen…
Dr. William Morton war… – *zu Stein geworden!*

***

Damona King hockte auf einer harten Holzbank im Warteraum des Bahnhofs von Reading und döste scheinbar vor sich hin. Damona hatte sich in Trance versetzt und schickte nun in regelmäßigen Abständen ihren Kontaktruf auf Para-Ebene hinaus. Bisher hatte sie noch kein positives Echo aufgefangen, das ihr gezeigt hätte, daß man ihre Sendung aufgefangen und verstanden hatte.
Aber Damona gab nicht auf.
Sie hatte den Bahnhof als zentralen Ort ausgesucht, weil er auch ihrer Bequemlichkeit mehr entgegenkam, als wenn sie weiter durch die kalten Straßen gelaufen wäre. Hier konnte sie in geheizter Räumlichkeit sitzen und dennoch ungestört nach Verbündeten suchen.
Ungestört…?
Plötzlich röhrten draußen vor den Glastüren schwere Motoren auf.
Gleichzeitig quietschten Bremsen und huschten ultrastarke Scheinwerferbündel über das Glas der Vorhalle, drangen sogar bis in die Halle hinein, erloschen aber dann schlagartig.
Auch das Motorengeräusch verstummte. Minutenlang war es ganz still. Nur von draußen auf den Gleisen kam ab und zu etwas Lärm herein.
Damona, die kurz aus ihrer Trance aufgeschreckt war, konzentrierte sich nun erneut.
Gerade rechtzeitig.
»*Ich komme…!*«
Ganz kurz nur war der Impuls, aber ungeheuer klar und verständlich. Der »Sender« mußte sich in unmittelbarer Nähe befinden.
Ich komme…
Damona mobilisierte ihre gesamte Hexenkraft, um in den Gedankenäther zu lauschen und vielleicht ein weiteres Signal aufzufangen.
Das konnte doch nicht alles sein…
Aber Damona hatte kein Glück.
Da beschloß sie zu warten. *Ich komme…. hatte man ihr mitgeteilt.*
Also hatte man auch ihren Aufenthaltsort lokalisiert!
Behutsam nahm Damona die Trance zurück, in die sie sich versenkt hatte. Sie öffnete ihre Bewußtsein für die Realität jener Welt, der ihr Körper angehörte, ihr Geist jedoch nicht bedingungslos…
… und starrte in ein verschlagenes, narbenübersätes Männergesicht, das sie boshaft angrinste!

***

Stein?

Mike Hunter schluckte hart. Widerstrebend streckte er die Hand ein zweites Mal aus, um seinen ersten Eindruck zu überprüfen.

War Morton wirklich zu Stein geworden?

Hart und unnachgiebig war das, was Mike unter seinen Fingerkuppen spürte.

Aber es war nicht kalt, kalt wie der Tod, sondern körperwarm!

Bedeutete das… *Leben?*

Es müßte so sein, versuchte sich der Mann einzureden. Damona tötete doch nicht…!

Jedenfalls nicht die Damona, die du von früher kennst! ernüchterte ihn eine Stimme, die irgendwo aus seinem Unterbewußtsein drang.

Mike hatte den Eindruck, als empfinge er einen körperlichen Schlag. Er tastete nach Mortons Puls, verharrte, fühlte…

War da nicht etwas?

Ein dumpfes, fernes Pochen…?

Mike schüttelte verzweifelt den Kopf. Narrten ihn schon Halluzinationen, oder war da wirklich spürbarer Pulsschlag unter seinen Fingern?

Er war sich nicht sicher, legte das linke Ohr an Mortons Brust…

… und hörte auch hier fernes, dumpfes Klopfen! Herzschlag!

Mike hätte vor Erleichterung aufschreien mögen. Der Arzt lebte also noch, Damona hatte ihn nicht umgebracht! Ein Zentnergewicht fiel ihm von der Seele…

Aber damit war Morton noch immer nicht außer Gefahr, überlegte Mike. Und überhaupt: Wie atmete der Arzt eigentlich, wenn sich auch seine Lungen in dieses unnachgiebige, steinartige Material verwandelt hatten?

Zauberei war am Werk.

Der Bannfluch einer Hexe.

Dafür, das wußte Mike, gab es keine logischen Erklärungen. Man mußte es hinnehmen. Oder… dagegen ankämpfen!

Letzteres gedachte Mike zu tun.

»Bringt ihn in ein Bett!« rief der Generalbevollmächtigte des King-Konzerns in die Runde, die noch immer ganz baff war, der er aber gar keine Befehle erteilen durfte.

Menschen erwachten aus ihrer Starre, sahen ihn an und gehorchten ihm trotzdem. Sie dachten nicht daran abzuwägen, wer das eigentlich war, der sich hier als Befehlsverteiler betätigte.

»Tut für ihn, was ihr mit euren Mitteln tun könnt!« rief Mike ihnen zu. Leise sagte er: »Und ich werde tun, was ich mit *meinen* Mitteln zuwege bringe…«

Er wollte sich schon abwenden, da fiel ihm im letzten Augenblick wieder die kleine Krankenschwester ein, um die er sich Sorgen machte.

Aber zu seiner Erleichterung sah er, daß sie sich schon wieder einigermaßen gefangen hatte und nun sogar mithalf, Dr. Morton zu versorgen.

Sie blickte kurz von ihrer Tätigkeit auf und lächelte Mike dankbar zu.

Der erwiderte das Lächeln herzlich.

»Was soll denn jetzt geschehen?« hörte Mike plötzlich die Stimme eines Arztes, der seinem »versteinerten« Kollegen einen skeptischen Blick zuwarf. »Wir müssen Scotland Yard verständigen! Das ist doch nicht mit rechten Dingen zugegangen!«

Mike starrte den Weißkittel an, schenkte ihm aber keine Beachtung.

Scotland Yard, dachte er.

Und plötzlich glaubte er ganz genau zu wissen, was als nächstes zu tun war.

Inspektor Kerr mußte her!

***

Rocker!

Ein halbes Dutzend… Damona glaubte im ersten Moment, ihren Augen nicht trauen zu können. Sie zuckte zusammen. Aber nicht aus Angst, wie die Kerle, die sich provozierend vor ihr aufgebaut hatten, nun fälschlicherweise annahmen, sondern einzig aus Überraschung.

Doch dann hatte Damona auch schon wieder völlige Kontrolle über sich.

Kühl und abwartend sah sie zu dem Anführer der Motorradbande auf, der mit seiner häßlichen Fratze fast ihr Gesicht berührte, das einen Kontrast zu der Visage des Rockerhäuptlings bot, wie er krasser nicht denkbar war! Unirdisch schön strahlten ihre ebenmäßigen Züge…

»Na, Puppe!« knurrte der Boy in Lederkluft und wippte den Motorradhelm auf und ab, den er in der Rechten hielt. »So alleine…?«

Übelriechender Atem schlug Damona entgegen.

Angewidert drehte sie den Kopf zur Seite. »Putz dir erst mal die Zähne, du Schwein«, sagte sie ganz ruhig, ohne auf die Anbiederungsversuche des Kerls einzugehen.

Den anderen, die gerade noch still vor sich hingelächelt hatten, weil sie wußten, auf was ihr Anführer hinauswollte, blieb das Lachen im Hals stecken.

Was hatte die Kleine zu ihrem Boß gesagt?

Die war wohl lebensmüde?

»Du bist wohl lebensmüde, hä?« sprach jetzt der Chef aus, was alle dachten. »Sag das nicht nochmal, du… Sonst …«

Er packte Damona an ihrem langen, schwarzen Haar, das auch jetzt in der trüben Beleuchtung des Wartesaales wie das Gefieder eines Raben glänzte. Mit einer wuchtigen Bewegung wollte der Rocker

Damona von der Bank hochziehen.
Aber… Dazu kam es nicht.
Plötzlich, ohne daß jemand von der Bande genau erkennen konnte, was geschah, flog ein schwerer Körper durch die Luft und schlug zwei Mannslängen entfernt schreiend auf den glatten Parkettboden.
Abrupt brach sein Schreien ab, weil er, mit dem Kopf aufprallend, das Bewußtsein verloren hatte.
Sekundenlang herrschte Stille. Tödliche Stille. Langsam, fast zu langsam wandten sich die Köpfe der Bande dem Anführer zu, der bewegungslos am Boden lag.
Dann sahen sie wieder das Girl, das jetzt mit einem hochmütigen Lächeln den Kopf in den Nacken warf, daß die schwarzen Haare flogen.
»Noch jemand Sonderwünsche?« fragte sie.
Wie eisiger Hauch klang ihre Stimme und ließ auch den Abgebrühtesten der Rockerclique erschauern. Keiner der jungen Männer hatte bei dem Girl eine Abwehrbewegung gesehen, und doch war ihr Boß durch die Luft geflogen wie ein zusammengeknülltes Stück Papier!
»Du hast ihn umgebracht«, zischte plötzlich einer, den sie »Chain« nannten! Plötzlich lag die Kette, der er seinen Spitznamen verdankte, in seiner Hand. Er zog keine Show ab, wippte nicht mit der gefährlichen Waffe, sondern ließ sie ruhig aus der halb geöffneten Hand hängen. Aber gerade diese Bewegungslosigkeit verstärkte noch den Eindruck der Gefährlichkeit, der ihn umgab.
»Wir machen dich fertig, du Biest«, knurrt er.
»Und ich garantiere dir, daß wir unseren Spaß an dir haben werden!«
Von einer Sekunde zur anderen wußte Damona, daß die Situation sich so zugespitzt hatte, daß es keine andere Möglichkeit mehr gab, als ihre Hexenkraft preiszugeben. Es war soweit. Das mit dem Anführer war eine Spielerei gewesen, die die Burschen trotz ihrer Unerklärlichkeit noch verkraftet hatten. Aber gegen die gesamte Truppe mußte sie andere Saiten aufziehen.
Aber das störte sie nicht. In Gedanken sah sie schon die Ledermänner in Fetzen auseinanderfliegen und konzentrierte sich darauf, ihre Hexenkraft wirksam werden zu lassen.
Es gab in ihr keine Erinnerung, die ihr sagte, daß sich ihre Kräfte bislang nicht willentlich hatten steuern lassen, sondern nur in bestimmten Situationen zum Tragen gekommen waren. Deshalb kam ihr die Situation noch nicht verändert vor.
»Vorwärts, Boys!« schrie »Chain«, der auch früher schon immer so etwas wie der Stellvertreter des Anführers gewesen war. Im Glauben, der Boß sei tot, ordnete er jetzt die Rache an.
Die jungen Männer stürmten auf Damona zu.

Blitzschnell flossen die magischen Worte über ihre roten Lippen.

Ihre Augen verstrahlten grelles Feuer, als die *Kraft* wirksam wurde.

Magie schlug zu!

Magie wehrte den Angriff der Rockerbande ab, und mit ihrer Hexenkraft griff Damona nach den Boys und schleuderte sie wie Spielbälle davon; quer durch die kleine Bahnhofshalle.

Chain, der seine Kette nicht mehr hatte zum Einsatz bringen könne, schrie wie ein Wahnsinniger, weil er, von Hexenkraft gegen die Betonwand geschleudert, anstelle des Girls plötzlich ein höhnisch grinsendes Skelett sah, aus dessen Augenhöhlen das magische Feuer schlug!

Da sahen auch die anderen das Skelett, in das die Hexe sich übergangslos verwandelt hatte.

Die Todesangst, die Furcht und das Entsetzen vor dem Unheimlichen, sprang sie an wie ein wildes Tier. Das Entsetzen ließ sie wild schreiend flüchten.

Die Hexe war ihnen überlegen!

Viel zu schnell ergriffen sie die Flucht. Zu schnell für Damona, die Hexe, die noch nicht wußte, *wie* stark sie wirklich war und mit ihren Kräften erst noch experimentierte.

Draußen brüllten erste Motoren auf.

Sie wollten fliehen!

Damona murmelte Zaubersprüche.

Draußen entstand blitzschnell Nebel und nahm den Fliehenden die Sicht. Sie ließen ihre Maschinen stehen und ergriffen zu Fuß die Flucht, wohl wissend, daß dieser Nebel unnatürlich und ein Werk der Hexe war.

Damona verfolgte sie nicht.

Sie hatte genug von diesem Spiel. Die Bande war unwichtig. Sie hatte ihre Lektion bekommen. Nur der Boß lag noch bewußtlos am Boden.

Damona schaute auf ihn herab. Jetzt, reglos am Boden liegend, wirkte er gar nicht mehr so gefährlich wie zuvor.

Damona stieß ihn mit dem Fuß an und rollte ihn auf den Rücken.

Sein Gesicht war in der Bewußtlosigkeit schmerzverzerrt.

Ein teuflisches Lachen hallte durch die Vorhalle, als aus Damonas Hand ein fahler Blitz auf den bärtigen Mann zuraste und ihn sekundenlang in ein seltsames Leuchten hüllte.

Dann wandte sie sich ab.

Es gefiel ihr hier nicht mehr.

Dem Rockerboß warf sie keinen Blick mehr zu, als sie den kleinen Bahnhof verließ. Der Mann, der sie hatte mißbrauchen wollen, würde nie wieder Gelegenheit bekommen, einem Menschen ein Leid anzutun. Er würde sich auch aus eigener Kraft nie wieder erheben können.

Der Rollstuhl war ihm sicher.

Damona empfand keine Gewissensbisse ob dieser dramatischen, unmenschlichen Bestrafung für ein paar Sekunden des Leichtsinns, Machtrausches und der Überheblichkeit.

Als Schwarze Hexe war der Begriff »Gewissen« ihr fremd. Sie hatte Rache genommen, das war alles.

Um das weitere, leidvolle Schicksal dieses jungen Mannes machte sie sich keine Gedanken.

***

Kerr schielte zum drittenmal zur Uhr, stellte fest, daß die Zeit immer noch nicht stehengeblieben war, und verfluchte in Gedanken die Schreibarbeit, die ihn an diesem Abend in seinem Büro festnagelte.

Eine Akte nach der anderen hatte er zu bearbeiten und abzuzeichnen, und der verdammte Stapel wollte einfach nicht kleiner werden.

Das mache ich zum letzten Mal, dachte Kerr wütend, als einziger die Urlaubsvertretung für einen Kollegen zu spielen, der sich kaum mal im Außendienst sehen läßt, der aber den größten Teil der Verwaltungsarbeit zu erledigen hat!

Verdammt, und der Kaffee in der Tasse war auch schon wieder kalt geworden, weil er über der Schreibarbeit keine Zeit gefunden hatte, ihn zu trinken. An seinen vor einer Stunde begonnenen Feierabend durfte er erst gar nicht denken.

In seinen grünen Augen blitzte es auf, als das Telefon ansprach.

Die Anzeige verriet ihm, daß der Anruf nicht über die Hausleitung kam, sondern direkt von draußen angewählt worden war.

Wer kannte denn seinen Büro-Anschluß und konnte darum auf die Telefonzentrale im Dienstgebäude von New Scotland Yard verzichten?

Für ein paar Augenblicke hatte er eine Hand frei, hob den Hörer ab und legte ihn neben dem Gerät ab. Den Rest besorgte der Verstärker, der über seinen Extralautsprecher die Stimme des Gesprächspartners hörbar machte und umgekehrt zum hochempfindlichen Mikrofon wurde. »Hm…«

So konnte man sich auch melden. Babs im Vorzimmer, dessen Tür nur angelehnt war, horchte auf. Wenn ihr Chef und Freund so brummte, war er meist ungenießbar geworden. Kein Wunder, bei der Arbeit, die er sich zusätzlich aufgeladen hatte und die ihm keine Chance zu einer kleinen Pause mehr gab. Babs, die langbeinige Sekretärin des Yard-Inspectors, stand von ihrem Schreibtisch auf und kam bedächtig näher.

»Hier ist Mike Hunter«, vernahm sie zugleich mit dem jungen Inspektor die Stimme des Anrufers aus dem Lautsprecher.

Kerr ließ Kugelschreiber und Schnellhefter fallen.

»Und hier Kerr«, erwiderte er lebhaft und beugte sich etwas vor.

»Daß Sie auch mal wieder Laut geben…«

Mike Hunter am anderen Ende der Leitung hüstelte.

»Mister Kerr, ich rufe an, weil ich Ihre Hilfe benötige…«

»Die Hoffnung, daß Sie mich zum Bridgeabend einladen, habe ich sowieso schon verloren«, erwiderte Kerr, dessen schlechte Laune schlagartig geschwunden war. Er witterte Morgenluft. Auch Babs entging dieser Stimmungswechsel nicht, ebensowenig wie der kalte Kaffee in der Tasse. Kerr, obwohl Brite, war leidenschaftlicher Kaffeetrinker und machte sich aus dem »Blättergesöff«, dem Tee, herzlich wenig. Babs entwendete ihm die Tasse, entleerte ihren kalten Inhalt in den Ausguß der Mini-Küche in ihrem Vorzimmer und füllte aus der Kaffeemaschine nach: »Heiß und fertig«, murmelte sie, während sie die Tasse wieder vor ihren Chef stellte, mit dem sie seit einiger Zeit auch privat ständig zusammen war. Sie hätten sich kennenund lieben gelernt, und die alte Weisheit, daß Liebe im Büro nur Ärger einbringe, traf in ihrem Fall nicht zu.

Kerr hatte die Warnung nicht gehört, weil er Mike Hunters Bericht lauschte. Der schilderte mit kurzen Worten die Vorkommnisse. Kerr runzelte die Stirn. Er kannte Damona und war einer der sehr wenigen Menschen, die wußten, daß dieses schöne schwarzhaarige Mädchen eine Hexe war. Er hatte es damals sofort gespürt, als sie sich hoch oben in Schottland begegneten. Das allein war auch der Grund dafür, daß Mike sich an Kerr gewandt hatte. Kerr war eingeweiht und kannte sich mit magischen Dingen aus, auch wenn er es nach außen hin nicht zugab. Er hatte ebenso wie Damona wenig Interesse an einer Aufdeckung seiner Fähigkeiten.

Kerr griff nach der Tasse, setzte sie an die Lippen und trank, um dann Mühe zu haben, das heiße Getränk nicht zu verschütten. »Au!« schrie er entsetzt und brachte die Tasse auf die Schreibtischplatte hinab. »Verdammt, ist das heiß…«

»Kann man wohl sagen…« echote Mike am anderen Ende; der die Bemerkung auf den vorgetragenen Fall bezog. Kerr korrigierte ihn nicht, sah Babs stirnrunzelnd an und kapitulierte vor ihren Unschuldsaugen, als sie flüsterte: »Ich hatte dich doch gewarnt!«

»Warten Sie einen Moment, Mike«, bat Kerr jetzt und schaltete sein Telefon um. Er wählte eine andere Büronummer.

»Bedaure, Inspector«, kam die Frauenstimme, »aber Oberinspecor Sinclair ist nicht im Haus…«

»Danke«, grinste Kerr, holte mit einem weiteren Knopfdruck Mike Hunter in seinen Apparat zurück und seine Stimme klang direkt fröhlich, als er sagte: »Ich habe gerade festgestellt, daß unser Geisterjäger nicht im Haus ist… all right, Mister Hunter, ich nehme mich der Sache an. Wo sind Sie jetzt? Im Krankenhaus von Reading? Das ist ja leider gar nicht so weit ab vom Schuß … erwarten Sie mich in Kürze!«

Die Verbindung wurde unterbrochen, als Mike Hunter auflegte.
Kerr schmetterte ebenfalls den Hörer auf die Gabel, sprang von seinem Stuhl hoch und schaffte es in der Bewegung, nach, der Kaffeetasse zu greifen und vorsichtig an dem heißen Trank zu nippen.
»Ade, verdammte Akten«, grinste er. »Die soll jetzt fertigmachen, wer will, aber ich habe im Außendienst zu tun…«
Babs lächelte. Wie ein großer Junge lachte Kerr, der sich keinen besseren Grund hätte wünschen können, den ganzen freiwillig dank Unkenntnis übernommenen Kram hinschmeißen zu können. »Ich muß nach Reading! Babs, kannst du schon mal einen Wagen für uns ordern, während ich den Kaffeerest durch heldenhafte Selbstaufopferung vernichte?«
»Uns…?« echote sie.
Kerr sah zum viertenmal auf die Uhr.
»Offiziell haben wir längst Feierabend, und dich hält doch nur noch deine Nibelungentreue im Vorzimmer. Ich mache also Überstunden im Außendienst, die ich morgen oder übermorgen ganz gewaltig abfeiern werde, und wie ich dich kenne, hast du keine Lust, diesen Abend allein in London zu versauern. Also schlage ich vor, daß du einfach mitkommst. Normalerweise wäre das Büro wäre jetzt ohnehin nicht mehr besetzt gewesen.«
Babs nickte.
So ganz gefiel ihr die Aktion doch nicht, aber allein wollte sie auch nicht in der Stadt bleiben.
Und als sie sah, wie sehr Kerr sich darüber freute, dem Aktenberg entgehen zu können, weil er jetzt später abzufeiernde Überstunden machte, konnte auch sie der Angelegenheit schon wieder positive Aspekte abgewinnen.
Sie rief die Fahrbereitschaft an.
»Einen neutralen Wagen ohne Fahrer… ja … für wen? Inspektor Kerr!«
Verzweifeltes Heulen klang aus dem Hörer. »Der schon wieder… na, dann nehmen wir die älteste Karre, die wir haben … dieser Auto-Verwerter!«
Kerr hatte mitgehört und grinste. Er nahm Babs den Hörer aus der Hand. »Unterstehen Sie sich! Ich verlange den Chefwagen mit allen Luxus-Schikanen!«
»Eine Chevette bekommen Sie, Sie Bruchpilot…«
Kerr grinste immer noch. Er gehörte zu den Yard-Beamten, die den höchsten Verschleiß an Dienstfahrzeugen hatten. Er war nicht etwa ein schlechter Fahrer, sondern war in der Lage, selbst ausgefuchsten Kilometerfressern noch etwas vorzumachen, aber die Situationen brachten es mit sich, daß er auf halsbrecherischen Verfolgungsjagden des öfteren gewaltige Beulen oder Totalschäden verursachte, wenn er

versuchte, fliehende Gangster mit Rammstößen in den Graben zu drängen oder eine Kurve mal eben querfeldein abkürzte. Aber entkommen war ihm dabei noch niemand.

Eine Viertelstunde später stand der metallicblaue Vauxhall Cavalier vor dem Haupttor. Kerr schmunzelte. Er fuhr prirvat einen ähnlichen Wagen und kam mit dem Cavalier, der britischen Version des Ascona, am besten klar.

Galant öffnete er die Beifahrertür und war Babs beim Einsteigen behilflich, dann klemmte er sich hinter das Lenkrad und fuhr los.

Reading erwartete ihn.

***

Damona King hatte den Bahnhof von Reading verlassen. Nach der Auseinandersetzung mit den Rockern konnte es ihr darin nicht mehr gefallen, auch wenn der geheizte Warteraum seine Vorzüge bot. Immer wieder, während Damona langsam die Hauptstraße entlangschlenderte, sandte sie ihren Geistfühler tastend und suchend aus. Gleichzeitig war dies eine Art »Peilsender«.

Ich komme! hatte die Botschaft gelautet. Wer würde kommen? Eine Hexenschwester sicherlich, aber welche von ihnen? Damona war auf die Bekanntschaft gespannt.

Den merkwürdigen Blick, den ihr einer der drei Taxifahrer vor dem Bahnhof zugeworfen hatte, hatte sie ignoriert und den Mann nicht einmal einer kurzen Gedankenkontrolle unterworfen, um ihre Kräfte nicht zu sehr zu verbrauchen. Denn so stark sie auch war – auch ihre Hexenkraft hatte ihre Grenzen und mußte von Zeit zu Zeit regeneriert werden. Es gab nichts, das unerschöpflich war.

Daher wußte sie auch nicht, daß dieser Taxifahrer, der gesehen hatte, wie die Rockerclique in panischem Entsetzen aus der Wartehalle gestürmt kam, dann aber die Maschinen im Stich ließ und zu Fuß flüchtete, sich seine eigenen Gedanken machte. Nebelfetzen hatte der Mann nicht gesehen, dann aber die junge Frau den Rockern folgen gesehen – zumindest für ein paar Meter. Dann schritt sie die Straße hinunter.

Waren die Rocker vor ihr geflohen?

Was hatte sich in der Halle abgespielt?

Langsam verließ der Taxifahrer seinen Wagen und ging zum Fahrzeug seines Kollegen. »Kannst du mal die Frau da weiter beobachten, ob sie in eine Seitenstraße abbiegt?«

»Sorgen hast du…« brummte der Kollege. »Na, wenn’s dir Spaß macht … was tun eigentlich die ganzen Feuerstühle hier? Das ist ja schon ein richtiges Bombengeschwader!«

Er wie auch der dritte Fahrer waren erst eingetroffen, als das Spektakel bereits beendet war; die Motorhauben waren noch heiß. Der

Mißtrauische wandte sich jetzt ab und betrat den Warteraum des Bahnhofsgebäudes. Um diese Uhrzeit hatte das Personal längst Dienstschluß, es fuhren nur noch wenige Züge. Wenn sich etwas Furchtbares hier abgespielt hatte, war das für McBruss, den Taxifahrer, kein Wunder, daß es niemand bemerkt hatte, weil der einzige Beamte, der hier den Zeremonienmeister für ankommende und abfahrende Nachtzüge mimte und lustig die Kelle schwang, um diese Zeit in der Bahnhofskneipe hockte und mit dem Bartender Canasta spielte; der Pub befand sich aber rund dreißig Meter abseits.

Man liebte eben die Gemütlichkeit, auch wenn Reading von der Größe her durchaus mit Städten wie Bristol, Southampton oder Oxford vergleichbar war.

McBruss betrat die Halle.

Er erstarrte.

Sein Blick fiel auf den reglos am Boden liegenden Mann.

Hier hatte also tatsächlich ein Kampf stattgefunden, bei dem einer der Rocker auf der Strecke geblieben und die anderen in heilloser Flucht das Weite gesucht hatten. Aber vor wem waren sie geflohen?

McBruss glaubte nicht, daß eine so kopfstarke Gruppe so schnell kapitulierte. Aber hier war niemand mehr. Ein Zug fuhr um diese Zeit nicht, und außer der schwarzhaarigen jungen Frau hatte niemand die Wartehalle verlassen.

Vor ihr sollten die Burschen geflohen sein?

McBruss wollte es nicht glauben.

»Hier geht doch was nicht mit rechten Dingen zu«, knurrte er, griff in die Tasche, um nach Kleingeld zu suchen, und erinnerte sich dann, daß es eine billigere Möglichkeit gab, die Polizei zu rufen. Er sauste nach draußen, ließ sich förmlich in seinen Wagen fallen und rief über Funk die Zentrale an.

Die versprach, die Polizei zu verständigen.

Der Kollege, der versprochen hatte, die langsam die Straße hinunterschlendernde Frau im Auge zu behalten, kam heran. »Was zum Teufel ist denn los, daß du eine solche Hektik entfesselst?«

»Die Polizei kommt gleich«, murmelte McBruss, »bloß darf die Frau jetzt nicht verschwinden, weil sie Zeugin ist. Ich…«

Er wollte nach dem Anlasserschlüssel greifen.

Im gleichen Moment schoß mit vollaufgeblendeten Scheinwerfern ein schwarzer Chrysler aus einer Seitenstraße und raste in die Richtung, in der sich die Schwarzhaarige bereits etwa vierhundert Meter entfernt hatte. McBruss sah die Bremslichter aufflammen.

»Da ist doch wirklich was faul«, brüllte er und drehte den Schlüssel. Brüllend sprang der Motor des Taxis an; der Wagen raste auf die Straße hinaus. Überrascht sah der Kollege ihm nach.

McBruss sah, wie der Chrysler neben der Schwarzhaarigen zum

Stehen kam. Die linke Tür flog auf, und etwas Unsichtbares packte die Frau und riß sie ins Fahrzeuginnere. Dann startete der Chrysler wieder.

Kidnapping! durchzuckte es McBruss, der an seinem Verstand zweifelte, weil es ein Unsichtbarer gewesen sein mußte, der die Frau in den Wagen zerrte!

Aber er holte rasch auf und blieb dran.

Und während er den Chrysler verfolgte, gab er über Funk einen Kurzbericht an die Zentrale durch.

»Bleiben Sie dran, McBruss, und geben Sie jede Richtungsänderung durch. Wir versuchen die Polizei zu leiten!«

Tief atmete McBruss durch. Er ahnte, daß er sich plötzlich in eine Sache manövriert hatte, die weit über sein Begreifen hinausging, aber war es nicht seine Pflicht als Untertan der Queen gewesen, sich um diese merkwürdigen Vorfälle zu kümmern?

Hätte er geahnt, welche Macht tatsächlich hinter dem Geschehen steckte, er hätte versucht, sich in einem Mauseloch zu verkriechen…

***

Marceya wußte sofort, daß sie die Richtige vor sich hatte, als ihr Wagen mit hoher Geschwindigkeit in die Hauptstraße einbog. Nur *sie* konnte es sein, die die Peilsignale aussandte.

Damona King, die Entartete!

Das Opfer!

Der Chrysler wurde abgebremst. Marceya sah Damona King plötzlich neben sich, die sich nur darauf konzentrierte, auf geistiger Ebene Kontakt zu bekommen und nicht damit rechnete, daß der Kontakt so nahe war, weil Marceya sich abschirmte.

Stoppen und Stehen! Die Beifahrertür flog auf.

Marceya setzte Hexenkraft ein, riß Damona in den Chrysler und startete sofort wieder durch. Daß die entartete Hexe sich dabei den Kopf stieß und die Besinnung verlor, war ein durchaus erfreulicher Nebeneffekt.

Im nächsten Moment bemerkte Marceya, daß sie verfolgt wurde.

Ein Taxi hatte sich direkt hinter sie gesetzt.

Eine Falle?

War nicht Damona King immer mit einem Mann namens Mike Hunter zusammen? Hatten die beiden sie in eine Falle locken wollen, und saß dieser Hunter jetzt in dem verfolgenden Taxi?

Hunter – Jäger!

»Du wirst deine Freude an mir haben«, zischte die Hexe und steuerte einen wilden Zickzackkurs durch Reading. Doch der Taxifahrer blieb am Ball.

Plötzlich las Marceya in seinen Gedanken, daß er über Funk

Positionsdaten durchgab, um die Polizei auf ihre Spur zu bringen!
Warte, Freundchen, dachte Marceya wild und fragte sich, was geschehen war, daß sich plötzlich die Polizei für sie interessierte!
Wenn das stimmte, hatte sie Pech! Sie hatte ihren eigenen Wagen benutzt, und die Polizei konnte innerhalb kürzester Zeit ihre Identität feststellen und würde dann bei genauer Überprüfung auf seltsame Dinge stoßen…
Auch eine Hexe war nicht unverwundbar, und wenn sie durch die Polizei aufgehalten wurde, wenn sie nicht in drei Tagen den Sabbat durchführen konnte, dann…
Es war eine Existenzfrage. Sie hatte einen Fehler begangen und mußte versuchen, ihn wieder auszubügeln.
Warte, mein Bester, dachte sie zum zweitenmal und wußte, daß sie nur durch eine besonders spektakuläre Aktion die drohende Gefahr für sich noch einmal abwenden konnte, aber dennoch würde sie nicht in der Lage sein, sich völlig dem Interesse der Behörden entziehen zu können.
Ihren Wagen konnte sie dabei getrost vergessen.
Marceya stieg voll auf die Bremse! Dabei hatte sie einen Moment abgewartet, in dem der Taxifahrer nach einer scharfen Kurve wieder voll beschleunigte, um den Anschluß nicht zu verlieren.
Hinten knallte es. Der Ruck riß den Chrysler herum. Dann standen beide Wagen.
Jetzt mußte alles blitzschnell gehen!
Der Taxifahrer, der nicht angeschnallt gewesen war, war mit der Stirn gegen die Frontscheibe geflogen und lag besinnungslos über dem Lenkrad. Jetzt durften die Leute in den Häusern nur nicht zu schnell erwachen und ins Freie kommen, um sich anzusehen, was da gescheppert hatte.
Marceya sprang aus dem Wagen, riß die Beifahrertür auf und zerrte die immer noch bewußtlose Damona ins Freie, um sie im Durchgang zwischen zwei Häusern in der Dunkelheit zu verstecken. Dann war sie schon wieder am Taxi, dessen Fahrer soeben wieder zu sich kam, und entfesselte einen Mordsspektakel.
Die Polizei kam mit den ersten Schaulustigen. Als Marceya das flackernde Blaulicht nahen sah, wußte sie, daß es jetzt ums Ganze ging.
»Der Mann hat mich verfolgt!« regte sie sich auf. »Und dann knallte er mir auch noch ins Heck! Sehen Sie sich den Wagen an! Jetzt muß ich in die Werkstatt und ihn richten lassen! Wer bezahlt mir das? Und wo bekomme ich einen anderen Wagen her? Das…«
»Halten Sie mal die Luft an, Lady«, schnappte der angesprochene Polizist unwillig. »Uns wurde berichtet, daß Sie eine Frau aus dem Wagen entführt haben sollen. Darum will der Fahrer sie verfolgt

haben…«
McBruss war jetzt auch ausgestiegen. Er preßte ein Taschentuch gegen die Stirn. »Ich habe es deutlich gesehen. Sie stoppte neben der Schwarzhaarigen ab, riß sie in den Wagen und fuhr wieder los. Und diese Schwarzhaarige muß vorher Zeugin gewesen sein, wie im Bahnhof eine Gruppe von Rockern…«
Erneut winkte der Polizist ab. »Das wurde uns schon durchgegeben. Ein paar Kollegen kümmern sich bereits um die Bahnhofsache. Lady, öffnen Sie doch mal den Wagen.«
Keine Spur von einer Entführten!
»Vielleicht hat sie sie, während ich besinnungslos war, irgendwo versteckt«, vermutete McBruss.
»Und wo bitte?« fragte die Hexe spöttisch.
Die beiden Beamten sahen sich um. Einer interessierte sich plötzlich für den tiefschwarzen Durchgang zwischen zwei Häusern, wandte sich aber dann wieder ab und hatte jedes Interesse daran verloren, ohne zu wissen, daß er auf magischer Ebene beeinflußt worden war.
»Tja, Mister McBruss. Das sieht schlecht aus. Haben Sie einen Zeugen für Ihre Beobachtung?«
McBruss nannte den Namen seines Kollegen am Bahnhof.
»Wir werden das überprüfen, aber ich glaube dennoch nicht, daß viel dabei herauskommt. Nach Ihren Angaben sind Sie ununterbrochen gefahren. Wie soll dann die Frau verschwunden sein? Sie kann sich doch nicht in Luft aufgelöst haben!«
»Sie muß irgendwo in der Nähe sein!«
»Ist sie aber nicht«, erklärte der Beeinflußte ruhig. »Ich schlage vor, Sie regeln die Sache unter sich. Sollen sich die Versicherungen um die Unfallschuld streiten. Gibt es hier Bremsspuren?«
Die gab es nur von den Reifen des Chryslers.
»Merkwürdig ist das schon«, sagte der andere Polizist. »Warum haben Sie auf freier Straße gebremst?«
»Eine Katze ist mir über den Weg gelaufen! Hätte dieser Verrückte den Sicherheitsabstand eingehalten, wäre nichts passiert! Ich möchte Strafanzeige erstatten!«
Der Polizist sah sie ernst an. »Wissen Sie, was das für den Mann bedeutet? Er ist Taxifahrer!«
»Das ist mir egal«, schnappte sie. »Er hat mich verfolgt und belästigt und mir, wie ich höre, sogar die Polizei auf den Hals gehetzt. Ich erstatte Anzeige.«
»Wie Sie wollen«, brummte der Polizist nicht sonderlich begeistert und nahm die Personalien und Fahrzeugdaten auf.
»Sie hören dann beide von uns«, erklärte er abschließend. »Machen Sie jetzt bitte die Straße wieder frei.«
Beide Wagen erwiesen sich als noch fahrbereit. Dennoch wußte die

Hexe, daß sie in Zukunft – zumindest für ihre Aktivitäten innerhalb der nächsten drei oder vier Tage – den Chrysler nicht mehr benutzen durfte. Es war besser, sie brachte ihn tatsächlich am nächsten Morgen in eine Werkstatt und besorgte sich Mietwagen – zwei!

Einen davon unter falschem Namen! Das konnte ihr keine Probleme bereiten.

Innerlich triumphierend fuhr sie davon. Im Rückspiegel sah sie, wie der Taxifahrer ebenfalls wieder anfuhr. Einer seiner Scheinwerfer war zerstört. Die Hexe kicherte hämisch.

Jetzt mußte sie nur noch, wenn sich die Hektik gelegt hatte, zurückkehren und Damona King wieder einpacken.

Mehr nicht…

***

Inspektor Kerr traf in Reading ein, als Mike Hunter schon fast die Hoffnung aufgegeben hatte. Mike hatte die Entfernung unterschätzt.

Bis nach London waren es zwar höchstens 75 Kilometer, aber auch am späten Abend ist es zuweilen schwierig, London in bestimmten Richtungen zu verlassen. Zu diesen Richtungen zählen hin und wieder, je nach Saison, auch Windsor und Reading.

Endlich stoppte der Vauxhall vor dem Krankenhaus. Kerr und Babs stiegen aus. »Bin ja gespannt, warum dieser Hunter nicht allein mit der Sache klarkommt. Was soll mit diesem Arzt passiert sein?«

Kerr erinnerte sich etwas besser. »Eine Versteinerung«, erklärte er.

»Und?« fragte Babs. »Was hast du damit zu schaffen – äh, gibt ‘s das überhaupt?«

Kerr lächelte. Babs, dieses Prachtgeschöpf, war immer noch ahnungslos. Sie hielt es für einen Scherz, wenn er zuweilen über Magie und übersinnliche Phänomene sprach, und wenn sie von der schlagkräftigsten Ein-Mann-Abteilung im Yard, dem Geisterjäger John Sinclair hörte, hatte sie als aufgeklärte Frau des 20. Jahrhunderts nur ein müdes Lächeln übrig. Unter diesen Umständen fand Kerr es leicht, im Hintergrund zu bleiben. Er hielt nichts davon, wie der erwähnte Oberinspektor aktiv zu werden; die normalen Kriminalfälle lasteten ihn schon zur Genüge aus. Und wenn einmal etwas anlag – dann erledigte er es auf seine Weise, still und schnell.

Kerr, der Sohn eines Druiden und einer Menschenfrau, der die Fähigkeiten seines Vaters geerbt hatte, sie aber nur sehr selten einsetzte. Er hatte festgestellt, in einer technisch orientierten Welt besser ohne diese unheimlichen Fähigkeiten zurechtzukommen.

Er faßte nach Babs’ Hand und stieg mit ihr die Stufen hinauf, die zum Glasportal führten. Seltsam, überlegte er. Es gibt nur wenige Krankenhäuser, deren Haupteingang zu ebener Erde liegt! Rollstuhlfreundlich ist das nicht gerade…

Die Tür war verschlossen. Dahinter saß in einer Art Pförtnerloge ein junger Mann. Kerr klopfte an die Glastür. Der Mann erhob sich umständlich und kam heran. Er öffnete die Tür einen Spalt. »Ich muß Sie dringend bitten, sich an die Besuchszeiten zu halten. Wissen Sie, wie spät es ist?«

»Fünf vor zwölf«, grinste Kerr.

Irritiert sah der junge Mann auf seine Uhr. »Zehn vor elf«, gab er überrascht zurück. In der Zwischenzeit hatte Kerr seinen Yard-Ausweis aus der Tasche geholt und stellte sich jetzt vor.

»Mister Hunter hat mich angerufen. Es geht um Ihren Doktor William Morton…«

»Warum haben Sie das nicht sofort gesagt, Sir?« wurde der »Pförtner« sofort eine erhebliche Spur freundlicher. »Mister Hunter kenne ich zwar nur als Patient, aber wenn er Sie wegen Doc Morton angerufen hat… na, gehen Sie mal leise hinauf. Erste Etage. Fragen Sie dort die Nachtschwester. Komisch, daß sich der Yard sogar dafür interessiert …«

»Wofür?« fragte Kerr schnell, während die Tür hinter ihm und dem Mädchen wieder geschlossen wurde.

»Na, Versteinerungen und ähnlicher Quatsch… ich glaube da ja mehr an eine Muskelverkrampfung oder so was …«

»Wir werden sehen. Wir haben Grund zu der Annahme, daß es sich um einen Kriminalfall handelt, zumal im Verlauf des gleichen Falles Ihre Patientin Damona King das Krankenhaus spurlos verlassen hat, nicht wahr?«

Das war dem Pförtner allerdings neu.

Kerr dachte aber nicht daran, weiter Auskunftsbüro zu spielen.

Mit Babs ging er nach oben.

Statt der Nachtschwester erwartete ihn Mike Hunter, der sich inzwischen von seinem Patientenstatus endgültig gelöst hatte. Er erkannte Kerr sofort.

»Kommen Sie«, forderte er.

Kerr und seine Freundin folgten dem Generalbevollmächtigten der weißen Hexe in jenes Zimmer, in dem sich Doktor Morton befand.

Dann standen sie dem Grauen gegenüber.

***

Marceya Kovalinca wartete eine Viertelstunde ab. Sie schätzte, daß nach Ablauf dieser Zeit niemand mehr daran interessiert war, sich draußen im Freien aufzuhalten. Es war schon spät, und am anderen Morgen hatten die Menschen früh aufzustehen, um an ihre Arbeitsplätze zu kommen.

Marceya kicherte boshaft. Sie gönnte ihnen die harten und schweren Arbeiten, während sie selbst das alles nicht nötig hatte.

Sie startete den Chrysler wieder, mit dem sie in einer rund einen halben Kilometer entfernten Seitenstraße gewartet hatte, und rollte zurück zu der Stelle, an der sie den Unfall provoziert hatte. Sie kicherte, als sie an die Schwierigkeiten dachte, die der Taxifahrer bekommen würde. Er konnte ihr die Entführung nicht beweisen, würde im Gegenteil für die Kosten der polizeilichen Verfolgung aufkommen müssen – wenn nicht noch mehr auf ihn zukam. Die Hexe hatte etwas von gewissen Vorfällen am Bahnhof gehört. Man würde sehen…

Die letzten Meter ließ sie den Wagen mit abgeschaltetem Motor ausrollen. Daß das Fahrzeugheck unbeleuchtet war, störte sie nicht im mindesten und war auch von den Polizisten nicht beanstandet worden. Wahrscheinlich hatten die es vergessen, sich näher um die beiden beschädigten Fahrzeuge zu kümmern, weil sie nicht länger als eben nötig in der kühlen Nacht herumstehen wollten.

Marceya Kovalinca stieg aus und huschte zu der schwarzen Öffnung des Durchgangs, in dem sie Damona King deponiert hatte.

Ihr Opfer!

Tiefe Befriedigung erfüllte sie. Sie streckte ihre Hand nach dem leblos am Boden liegenden Körper aus und…

***

Sie hatte gewartet. Vor Minuten war Damona aus ihrer Bewußtlosigkeit erwacht und hatte sich in der kalten Finsternis zwischen zwei Häuserfronten wiedergefunden, in die das spärliche Licht der Straßenlampen nicht vordrang.

Jemand hatte Damona hierher gebracht in die schweigende Dunkelheit. Damona erinnerte sich, von einer telekinetischen Kraft erfaßt worden zu sein, nachdem sie den Bahnhof verlassen hatte. Hexenkraft hatte sie in ein plötzlich aus der Nacht auftauchendes Fahrzeug gezerrt, und sie war von der Aktion total überrumpelt worden, so daß an eine Gegenwehr nicht zu denken gewesen war. Dann war sie mit dem Kopf irgendwo gegengeschlagen…

Ich komme…!

Da war dieser Ruf gewesen, die Antwort auf ihre Kontaktversuche mit ihren Hexenschwestern…

Damona spürte kalte Wut in sich hochsteigen.

Tatsächlich, jemand war *gekommen*! Aber anders, als es Damona erwartet hatte!

Jemand hatte sie gewaltsam entführt.

Eine – Hexenschwester?

Damona wußte es nicht, und so hatte sie gewartet, der Dinge geharrt, die da kommen würden…

Und dann – kam Marceya!

***

Noch einer hatte gewartet, auf der Lauer gelegen…

McBruss!

Der Taxi-Fahrer hatte keine Ruhe gefunden und war, nachdem er zuerst den Eindruck erweckt hatte, als fahre er nach Hause, zum Unfallschauplatz zurückgekehrt. Das auffällige Taxi hatte er zwei Straßen vorher abgestellt und gesichert. Zu Fuß war er dann die restliche Strecke gelaufen. In einer Hausnische hatte er Wartestellung bezogen. Von hier aus konnte er die schwach erhellte Straße in ihrer ganzen Länge überblicken.

Hätte man McBruss in diesen Minuten befragt, was er sich von diesem Vorgehen eigentlich erhoffte, so wäre er einem eine konkrete Antwort wohl schuldig geblieben.

Aber da war dieses alte verhutzelte Weib, seine Unfallgegnerin, und er hatte genau beobachtet, wie sie die junge, aus dem Bahnhof kommende Frau in einem waghalsigen Manöver gekidnappt hatte.

Und letztere mußte schließlich irgendwo geblieben sein, auch wenn die Polizei sie nicht entdecken konnte. Hier in der Nähe. Vielleicht hatte die Entführerin sie in der kurzen Zeit von McBruss' Bewußtlosigkeit ausgeladen und irgendwo versteckt. Anders war es für den Mann nicht denkbar.

Wenn dem aber so war, dann würde die Alte auch irgendwann an den Schauplatz zurückkommen!

Darauf basierten McBruss' Überlegungen.

Also wartete er.

… auf seinen *Tod*!

***

… das Grauen flog Marceya an!

Marceya Kovalinca, die Schwarze Hexe von Satans Gnaden, brüllte gellend auf.

Sie stand da, leicht gebeugt, in dem finsteren Durchlaß zwischen zwei Häusern, wo sie Damona King wie einen leblosen Gegenstand deponiert hatte.

Zu ihren Füßen lag die junge, berückend schöne Frau. Ganz so, wie Marceya sie in Erinnerung hatte. Nur eines stimmte nicht mehr…

Damona war nicht mehr bewußtlos!

Sie war hellwach und von unbeherrschtem Zorn erfüllt.

Was das hieß, erfuhr Marceya Kovalinca jetzt an eigenem Leibe…

Die alte Vettel hatte noch immer den Arm ausgestreckt, weil sie nach ihrem Opfer tasten wollte. Aber ihre Hand, die nach unten tauchte, um das vermeintlich besinnungslose Mädchen zu berühren, stieß plötzlich auf ein Hindernis besonderer Art.

»Aaaarrrggghhh…!«

Instinktiv versuchte Marceya, die Hand zurückzuziehen. Aber es war bereits zu spät.

Was ist das? dachte die gebückt dastehende Alte und bemühte sich angestrengt, die Dunkelheit mit ihren Augen zu durchdringen.

Sie sandte einen parapsychischen Fühler aus, aber dieser wurde von dem unsichtbaren Feld, das vor ihr in der Schwärze existierte, mit schmerzhafter Wucht zurückgeschleudert und brannte sich glühend in Marceyas Hexenhirn. Ihr Arm aber war gefangen, hing wie einbetoniert in der Luft und ließ sich keinen Millimeter bewegen!

Wieder schrie Marceya auf, als jähe Kälte auf sie übergriff.

Weltraumkälte!

Die Hexe hatte plötzlich das Empfinden, ihr Arm befinde sich draußen im eisstarren, luftleeren All! Zwischen ihr und Damona King hatte sich eine andersdimensionierte, magische Barriere errichtet, und Marceyas Arm war darin gefangen wie in einem Fliegennetz! Ein Teil ihres Körpers existierte nicht mehr in der gewohnten Welt, sondern in einem fremden, künstlich geschaffenen Universum, das andere Naturgesetze in sich vereinte und vernichtend auf alles wirken mußte, was ihm nicht von Natur aus angehörte…

Wie Marceyas Arm!

Er war ein Anti-Körper in diesem von Damona King geschaffenen Mikrokosmos. Atome aus der Welt des Diesseitigen trafen auf Atome des Jenseitigen…

Materie traf… auf Anti-Materie!

»Nein!« keuchte die Hexe, als es vor ihr sonnenhell aufblitzte und die Dunkelheit in Streifen geschnitten zu werden schien. Reflexartig schloß sie die Augen, geblendet und in Erwartung des unweigerlich ausbrechenden Schmerzes…

Aber nichts geschah…

Nichts?

Plötzlich drang hämisches, herablassendes Gelächter an Marceyas Ohren. Verachtung und diebisches Vergnügen schwangen gleichermaßen darin mit.

Alles in Marceya verkrampfte sich. Seltsam nur, daß sie überhaupt keine Schmerzen verspürte… Ihr Arm …

Sie schlug die Augen auf.

»Närrin!« explodierte in diesem Augenblick Damonas Stimme.

»Verfluchte, hinterhältige Närrin! Glaubtest du, mich so einfach kaltstellen zu können? Nun, ich hoffe, die kleine Demonstration meiner Fähigkeiten genügt, dir zu zeigen, daß ich nicht mit mir spaßen lasse…«

Demonstration, dachte Marceya kalt. Sie blickte an sich herab, auf ihren Arm. Gleichzeitig trat sie zwei schnelle Schritte aus der Häuserkluft heraus, um besser sehen zu können.

Der Schock der Erkenntnis verlöschte sekundenlang jegliches Denken in ihr. Nur zögernd fing sie sich wieder.

Bei Luzifer! dachte sie und starrte mit brennenden Augen auf ihren Arm, der dort war, wo er schon immer gewesen war… unverletzt!

Hatte sie bloß ein Spuk genarrt, eine Halluzination?

»Hölle!« zischte Marceya. Speichel troff aus ihren verfransten Mundwinkeln und in ihren Augen loderte blanke Mordlust. »Was hat das zu bedeuten?«

Sie starrte auf Damona King, die sich inzwischen erhoben und ebenfalls ins Licht der Straßenlampen herausgetreten war. Blinder Haß flammte in Marceya auf.

»Ich sagte es doch«, erwiderte Damona King leichthin. »Es war eine Demonstration. Eine Illusion, die sich sehr rasch in Realität verwandeln könnte, wenn du nicht von dem verrückten Gedanken abkommst, mich als *Opfer* für dein armseliges Sabbat-Fest benutzen zu wollen. Überhaupt frage ich mich, wie du dir das eigentlich gedacht hast. Sollte ich, äh, dazu meine Zustimmung geben?«

Marceyas Gesicht verfärbte sich rot. »Du kleines Miststück!« kreischte sie, streckte die Arme aus und machte Anstalten, sich auf Damona zu stürzen. »Dir werd' ich zeigen…«

Im letzten Moment gewahrte sie das verräterische Flimmern der Luft und damit die seltsame Schutzbarriere, die sich wieder vor Damona errichtet hatte. Dieses magische Universum, über dessen Struktur Marceya absolut nichts wußte, obwohl sie Jahrzehnte mit dem Studium der Schwarzen Magie zugebracht hatte! Das Gebilde war ein bislang einmaliges Phänomen…

»Du wirst was?« erkundigte sich die Herrin über King's Castle und einen milliardenschweren Konzern spöttisch.

Marceya ballte wild die Fäuste. Warte, dachte sie in grimmiger Entschlossenheit, irgendwie krieg' ich dich doch noch…!

»Diese Hoffnung würde ich langsam fahren lassen«, meinte Damona King beiläufig.

Ihr Gegenüber starrte sie entgeistert an.

»Wie…« entrann es Marceya zitternden Lippen.

»Ich sagte es bereits, deine Gedanken sind recht unzureichend abgeschirmt!« Damona setzte ihr scheinheiligstes Lächeln auf. »Aber mal was anderes: Weiß *Er* eigentlich, daß du Jagd auf mich machst?«

»Wen meinst du mit Er?« preßte Marceya hervor.

»Das müßtest du doch bestens wissen. Ich meine den Kaiser Luzifer oder zumindest seine rechte Hand Asmodis!«

»Ha!« Marceya stieß ein irres, kehliges Lachen aus. Für Sekunden schien sie sogar ihre schmähliche Niederlage zu vergessen.

»Hör auf!« befahl Damona barsch, als sie das wahnsinnige Gelächter nicht länger ertrug. Außerdem wollte sie nicht, daß Menschen auf sie

aufmerksam wurden. »Sei endlich still!«

»Mich kannst du nicht reinlegen«, erklärte Marceya meckernd.

»Du führst irgend etwas im Schilde! Hältst du mich für so blöde, daß ich glaube, du hättest die Lager gewechselt? Das wäre absurd! Du bist die Todfeindin aller, die sich den Dunklen Künsten verschrieben haben!«

»Ja«, sagte Damona.

»Was, ja?«

»Du bist wirklich blöde!« versetzte Damona King. »Du besitzt weder Intelligenz noch Phantasie. Deshalb wird es mir wohl kaum gelingen, dich davon zu überzeugen, daß ich von heute an bereit bin, mich Satan unterzuordnen. Ich will den Höllenschwur leisten, verdammt! Aber wenn du mir nicht helfen willst in den Kreis meiner Schwarzen Schwestern zu gelangen, dann werde ich mich eben anderswohin wenden!« Damona warf in wütender Geste den Kopf in den Nacken. Ihr schwarzes Haar wirbelte durcheinander. Sie wandte sich zum Gehen. »Und jetzt«, knurrte sie, »laß mich in Ruhe! Geh mir aus den Augen!«

Sie ließ Marceya einfach stehen und setzte sich in Bewegung, schritt nicht übermäßig eilig die Straße hinunter.

Marceya Kovalinca stand wie betäubt. Es war, als hätten sie die Worte Damona Kings trunken gemacht.

Halt, dachte sie lahm. Bleib stehen, du kannst doch nicht einfach abhauen. Du…

»*Sie hat die Wahrheit gesprochen*«, klang wie aus dem Nichts plötzlich eine donnernde Stimme in der alten Hexe auf. Marceya hatte das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren, sie zuckte zusammen. Was war das?

»*Du wirst sie mit dir nach Hause nehmen! Und beim Sabbat wird sie den endgültigen Beweis* für ihren Gesinnungswandel *erbringen! Bis dahin bürge ich für sie. Ich* – Asmodis.«

Asmodis…

Marceya Kovalinca vermochte kaum noch einen klaren Gedanken zu fassen. Es war das erste Mal gewesen, daß der Höllenfürst in direkten Kontakt mit ihr getreten war, ansonsten hatte er immer nur durch Unter-Dämonen mit ihr gesprochen.

Nun hatte er sich persönlich an sie gewandt.

Aber unter welchen Umständen…

»Halt!« schrie Marceya hinter Damona King her, und sie war sich nicht sicher, ob sie wirklich diese Worte ausrief, oder ob nicht etwas Fremdes sie in ihren Mund legte. »Halt! Bleib stehen…!«

Aber Damona stand schon, wartete. Gleich neben Marceyas Chrysler. Hatte sie Asmodis Botschaft ebenfalls empfangen?

Es schien so.

Marceya ging mit schwankenden Schritten auf Damona zu. Sie schloß die Autotür auf.

»Komm«, sagte sie rauh und vermied es, der anderen in die Augen zu blicken. Einen Moment spielte sie mit dem verlockenden Gedanken, Damona King doch noch irgendwie in eine Falle zu locken.

Aber das wäre bei weitem zu gefährlich geworden. Denn jetzt stand das Mädchen offensichtlich unter Asmodis' Schutz…

Marceya stieg ein und entriegelte wortlos die Beifahrertür. Damona setzte sich mit unbeteiligter Miene neben sie.

Die alte Hexe drehte die Zündung, der Motor kam stotternd.

Marceya löste die Handbremse.

In diesem Augenblick sprang eine große Gestalt aus einer Hausnische auf die Straße und stellte sich breitbeinig und demonstrativ vor den schwarzen Chrysler der Hexe.

Marceya erkannte den Mann sofort wieder.

Der Taxi-Driver!

»Halt!« schrie dieser mit verzerrtem Gesicht. »Steigen Sie aus, fahren Sie ja nicht los! Jetzt habe ich Sie! Das Mädchen…«

Marceya hörte nicht länger hin.

Eiskalt trat sie aufs Gas!

McBruss, der Taxifahrer, wurde von den entfesselten PS des Chrysler wie eine groteske Puppe durch die Luft geschleudert, überschlug sich mehrmals und blieb dann mit zerschmetterten Knochen am Straßenrand liegen. Er gab keinen Laut mehr. Er war tot.

Und zwei Hexen jagten in die Schatten der Nacht, verschwanden spurlos…

***

»Sie sehen mich fassungslos«, erklärte Kerr. Er sah auf den Körper des Arztes. Mike Hunter hatte die Decke zurückgeschlagen. Der Mann lag in dem Bett wie er gestanden hatte, eine Hand erhoben, in der er den Telefonhörer gehalten hatte. Seine Augen waren geöffnet und vollkommen starr. Nicht einmal das reflexhafte, nicht zu unterdrückende Lidzucken fand statt.

Kerr beugte sich etwas vor. Seine Hand strich über die Stirn. Wie zuvor Mike, zuckte auch er zurück.

»Tatsächlich – versteinert«, murmelte er.

»Miß King muß auf irgendeine Weise entartet sein«, sagte Mike leise. »Es ist einwandfrei ihr Werk. Sie hat durch den Sturz vom Pferd ihr Gedächtnis verloren und nur ihre Hexenkraft behalten, und die setzt sie jetzt zum Negativen ein. Der Arzt war vielleicht ihr erstes, bestimmt aber nicht ihr letztes Opfer.«

Babs, die Sekretärin, sah ihn erstaunt an.

»Und«, fragte Kerr, »warum haben Sie ausgerechnet mich

angerufen?«
Mike schluckte.
»Aus zwei Gründen«, sagte er und sah auf seine Schuhspitzen.
»Erstens, weil wir uns kennen und weil Sie die Fahndung nach Miss King mit der gebotenen Sorgfalt leiten würden, denn es geht nicht an, daß die Konzernchefin auf irgendwelchen Steckbriefen erscheint. Das würde erstens dem Firmenimage und zweitens ihrem eigenen Ansehen ungeheuer schaden. Ich möchte es verhindern. Aber gefunden werden muß sie, ehe sie noch mehr Unheil anrichtet, und ich traue mir allein nicht zu, sie zu finden. Der zweite Grund ist der, daß ich die Hoffnung hege, daß Sie, Inspektor, auf Ihre Weise vielleicht in der Lage sind, Miss King und… ihren Opfern zu helfen.«
Kerrs Gesicht wirkte so steinern wie das des Arztes.
»Sie wissen, daß ich mich sehr zurückhalte, nicht wahr, Mister Hunter?«
Mike nickte.
»Trotzdem bitten Sie mich darum?«
Mike sah das verblüffte, ratlose Gesicht des Mädchens und wußte plötzlich, daß sie nicht zu den Eingeweihten gehörte. Aber da sprach Kerr schon weiter.
»Ich hatte gehofft«, sagte er müde, »daß es einmal aufhört. Die wenigen Fälle sind mir schon zuviel. Aber es ist, als ob Menden meiner Art sich ihrer Bestimmung nicht entziehen können. Ich will das alles nicht, Mister Hunter, verstehen Sie? Aber immer wieder tritt etwas ein, das mich zwingt, aktiv zu werden.«
Mikes Schultern fielen herab.
»Ach so«, sagte er betroffen. »Und ich hatte geglaubt… schön, lassen wir es, Inspektor. Tut mir leid, daß ich Sie gerufen habe.«
Er sah Kerr plötzlich mit anderen Augen. Kerr war ein Mann, der seine besonderen Fähigkeiten eigentlich gar nicht besitzen wollte, der sie als Last empfand. Aber er konnte nicht mehr aus seiner Haut.
Seit er erfahren hatte, daß er ein halber Druide war, holte ihn sein Schicksal immer wieder ein. Schon vor Jahrtausenden waren Druiden um Hilfe gebeten worden, wenn es um übersinnliche Dinge ging, und nicht wenige von ihnen hatten, vom Machtrausch überwältigt, den Weg des Bösen eingeschlagen. Darin unterschieden sie sich, die niemals Menschen gewesen waren, von den Menschen.
»Oh, so war es auch nicht gemeint«, sagte Kerr leise. »Seien Sie nicht beleidigt. Ich werde versuchen zu helfen… auf meine Weise. Ich weiß, daß ich nie daran vorbeikommen kann.«
Babs griff nach seinem Arm.
»Kerr, was redest du da?« fragte sie bestürzt. »Worum geht es hier eigentlich?«
Der junge Mann dachte plötzlich an seinen ehemaligen Vorgesetzten,

Inspektor Logan Garth, dessen Job er übernommen hatte, als dieser einem Unfall zum Opfer gefallen war. Es war damals einer der Auslöser gewesen, die Kerr auf seine wahre Identität aufmerksam gemacht hatten. Garth war durch Magie getötet worden, und damals hatte Kerr erkannt, was er war.

Warum hatte er in diesem Augenblick an Garth, seinen väterlichen Freund und Vorgesetzten, denken müssen?

Seine Hände lagen plötzlich auf Babs' Schultern, als er sie ansah und sagte: »Ich könnte jetzt sagen: *Du verstehst das Kommende nicht, also geh bitte hinaus und warte, bis ich dich rufe*, aber das wäre nur Überheblichkeit und Arroganz. Du mußt dir dein eigenes Bild machen, wenn du gleich einen Kerr erlebst, der dir fremd ist, vielleicht sogar Angst macht, aber ich bitte dich, dabei nicht zu stören. Ich muß es von dir verlangen!«

Und im gleichen Moment wußte er, warum er an Garth hatte denken müssen.

Der hatte auch nie etwas von Magie gehalten, und darum war er leichtestes Opfer jenes grauenhaften Dämons geworden!

Babs sah ihn nur schweigend an.

Kerr ließ sich auf dem Bett nieder, in dem Doc William Morton lag und sich nicht rührte, weil ein Stein eben unbeweglich ist.

Kerr legte ihm die Hände auf die Stirn!

Mike Hunter sah, wie der Körper des Inspektors sich förmlich verspannte und glaubte die Aura einer machtvollen Energie zu spüren, die von ihm ausging. Babs starrte ihn halb erschrocken, halb erstaunt an und wollte den Mund öffnen, um eine Frage zu stellen, als Mikes harter Zischlaut sie daran hinderte.

»Trance! Nicht stören!« flüsterte er ihr zu.

Der Zustand dauerte einige Minuten. Plötzlich ging ein Zittern durch Kerrs Körper.

Dann bewegte er sich. Der Trancezustand war vorüber.

Er bewegte sich wie jemand, der aus tiefem Schlaf erwacht ist, und wirkte völlig verstört.

»Ich schaff's nicht«, stöhnte er. »Hunter, ich schaffe es einfach nicht! Beim Silbermond, was ist diese Damona King für eine Hexe, daß der Bann so stark ist? Sie muß über Superkräfte verfügen, die eine Welt verbrennen lassen können!«

Mike senkte niedergeschlagen den Kopf.

Nach wie vor war Doktor Morton versteinert. Mikes Hoffnung, ihn durch Druidenkraft aus seiner Starre zu lösen, hatte sich zerschlagen.

»Tut mir leid«, sagte Kerr. Plötzlich hatte er sieh wieder in der Gewalt. »Tut mir wirklich furchtbar leid. Ich…«

»Schon gut«, murmelte Mike. Er deutete auf Morton. »*Er* hat nichts davon, wenn Sie sich bei mir entschuldigen, außerdem kann es doch

nicht Ihre Schuld sein, Inspektor!«

»Nein…« murmelte Kerr. »Nein, bestimmt nicht. Es gibt nur noch eine Möglichkeit. Wir müssen Miss King finden.«

»Und sie auf den richtigen Weg zurückbringen«, ergänzte Mike bitter.

Kerr nickte.

»Aber wo«, murmelte er heiser. »Wo befindet sie sich?«

Die Hexe Marceya hätte es ihm sagen können!

***

Als Mike Hunter am Morgen in seinem Hotelzimmer erwachte, das er sich in Reading genommen hatte, war er wie zerschlagen. Sowohl körperlich als auch psychisch. Kaum vier Stunden hatte er geschlafen.

Nun schlug er die Augen auf, ließ seinen Blick durch das im Grau des Morgens liegende Zimmer gleiten, und war allein.

Da wurde ihm mit einem Schlag bewußt, was er die ganze lange Nacht über verdrängt hatte.

Damona fehlte ihm mehr, als er sich je eingestanden hatte! Ohne sie mußte der Alltag schal und sinnlos wirken. Er liebte das Mädchen und erkannte, daß diese Liebe bei ihm schon zur Sucht geworden war. Ein Leben ohne sie oder mit einer anderen lag weit jenseits der Grenzen des Vorstellbaren.

Er mußte sie finden!

Mike fühlte sich ausgesprochen mies. Deshalb jumpte er zunächst mal aus den Federn und unter die Dusche. Nachdem er sich zehn Minuten von eiskaltem Wasser hatte berieseln lassen, kleidete er sich an.

Kerr hatte ihm andere Sachen besorgt, so daß er nicht mehr auf sein Reitzeug angewiesen war. Wieder Inspektor das zu nächtlicher Stunde fertiggebracht hatte, wollte er Mike nicht verraten. Mike mußte ihm nur seine Kleidergrößen angeben, und eine Stunde später hatte ihm Kerr funkelnagelneue Freizeitkleidung gebracht. »Auf Spesen«, wie er sich auszudrücken beliebte.

Mike mußte unwillkürlich grinsen, als er daran dachte. Und sekundenlang vergaß er, was ihn belastete.

Dieser Kerr war schon ein Pfundskerl! Mike fand ihn äußerst sympathisch, und auch seine Begleiterin, diese Babs, machte einen netten Eindruck auf ihn. Offiziell galt sie als Kerrs Sekretärin, aber es war mehr als offensichtlich, daß die beiden mehr miteinander verband.

Mike gönnte es ihnen.

Aber ihre Verliebtheit erinnerte ihn wieder an Damona. Seine Damona…

Mikes Armbanduhr zeigte neun Uhr in der Frühe, als er das Zimmer verließ, auf den Korridor hinaustrat und eine Tür weiterschlenderte.

Hier hatte Kerr sich einquartiert. Auch auf Spesen, wie er nicht unerwähnt gelassen hatte…

Mike klopfte einmal kurz gegen das wenig massive Holz der Tür.

Doppelzimmer frei, dachte er dabei schmunzelnd. Natürlich war Kerr nicht allein hier eingezogen.

Ein leises »Nur herein!« veranlaßte Mike, die Klinke hinunterzudrücken und in den dahinterliegenden Raum zutreten.

Babs kam ihm entgegen. Sie war vollständig angezogen. Ob sie etwa gar nicht geschlafen hatte?

Sie lächelte in strahlend an. »Good morning«, sagte sie mit irischer Stimme, was Antwort genug für Mike war. Natürlich hatte sie geschlafen. Sie wäre ja auch dumm gewesen, wenn nicht.

»Er schläft noch wie ein Murmeltier«, erklärte sie lachend und zeigte auf das Bett, in dem Kerr von Kissen und Decken begraben lag. Dabei gab er Geräusche von sich, wie es auch Mike zu tun pflegte, wenn er Damonas Auskünften in diesem Punkt rechten Glauben schenken durfte.

Kerr schnarchte wie ein ganzer Holzfällertrupp!

»Macht er das immer so?« erkundigte sich Mike lächelnd.

»Meistens!« flüsterte Babs verschwörerisch. »Aber Psst«, sie hielt den Zeigefinger vor die Lippen, »selbst wenn er schläft, darf man nie sicher sein, daß er nicht doch mit einem Ohr zuhört. Und er soll nicht unbedingt mitkriegen, wie ich über ihn lästere…«

»Zu spät!« brummte Kerrs schläfriges Organ in diesem Moment durch das Zimmer. »Ich habe alles gehört!«

»Oh!« stöhnte Babs in gespieltem Entsetzen. »Ob er mich jetzt wieder bestraft?« Sie blickte Mike aus Augen an, die kein Wässerchen trüben konnten.

»Nicht, wenn du dich respektvoll bei mir entschuldigst«, meinte Kerr und setzte sich im Bett auf. »Komm her, gemeine Sklavin.«

Babs gehorchte zähneklappernd.

Es folgte ein Versöhnungskuß, der Mike veranlaßte, bis fünfzig zu zählen.

Dann war auch das überstanden.

»Good morning, übrigens, Hunter«, meinte Kerr gnädig, als er wieder zum Luftholen gekommen war. »Ich hoffe, es langweilt Sie nicht allzu sehr, hier stehen zu müssen und zuzusehen. Aber ich biete Ihnen gerne diese Lady zwecks…«

Weiter kam er nicht.

»Du Schuft!« knirschte Babs, »Ich kratze dir die Augen aus!«

»Ja, ja«, ergab sich Kerr. »Was man sich als Massa nicht alles bieten lassen muß… Aber sei's drum. Mister Hunter, wenn es Ihnen nichts ausmacht, können Sie ja mit dieser aufrührerischen Leibeigenen Frühstücken gehen. Ich komme in zwanzig Minuten nach.«

Mike hatte keine Einwände.
Gemeinsam mit Babs fuhr er mittels Lift hinunter ins Erdgeschoß, wo sich der Speisesaal befand.
Sie setzten sich an einen Tisch für vier Personen.
»Kennen Sie Kerr eigentlich schon lange?« wollte das Mädchen nach einer Weile wissen. Dabei bemühte sie sich verzweifelt, den Sieg über eine allzu hartnäckige Eierschale zu erringen.
»Nicht sehr lange«, antwortete Mike einsilbig. Um nicht unfreundlich zu erscheinen, fügte er hinzu: »Ein paar Monate. Damals ging es um diesen Talkshow-Fall. Ich weiß nicht, ob Sie darüber etwas wissen. Fredy Canvass…«
»Oh, ja, ich erinnere mich«, fiel ihm das Mädchen ins Wort. »Die Sache war reichlich mysteriös. Kerr sagte mir nur das Nötigste.«
Mike nickte. »Warum fragen Sie eigentlich?«
»Können Sie sich das nicht denken?« Babs wirkte plötzlich ganz ernst, fast bedrückt.
»Doch«, sagte Mike. »Sagen Sie's mir trotzdem.«
Das Mädchen stotterte eine Weile herum wie ein kleines Schulmädchen, errötete sogar leicht. Sie suchte nach den passenden Worten.
»Es… es geht um Kerr«, meinte sie schließlich. Dabei senkte sie den Blick und kämpfte noch verbissener mit ihrem Frühstücksei.
»Um Kerr und mich! Ich weiß nicht, ob Sie verstehen… Was ich gestern Nacht miterlebt habe … Ich weiß einfach nicht, was ich davon halten soll! Kerr war wie ein Fremder … Nicht daß ich mich vor ihm gefürchtet hätte, ich liebe ihn, und auch diese Sache kann daran nichts ändern. Aber ich möchte eben wissen, was das alles bedeutet … was da läuft, ohne daß ich bislang eine Ahnung davon hatte. Ich … mache mir Sorgen …«
»Und Kerr schweigt sich aus«, sagte Mike. »Habe ich recht?«
Babs nickte. Sie hatte einen verzweifelten Ausdruck im Gesicht, in den Augen.
Mike griff nach ihrer Hand und drückte sie aufmunternd.
»Sehen Sie«, sagte er vorsichtig, »verstehen Sie bitte, wenn ich mich da nicht einmischen kann. Ich möchte nicht hinter Kerrs Rücken vielleicht etwas Falsches sagen. Er muß Ihnen schon selber die Wahrheit verraten. Und das wird er auch, ich bin überzeugt davon. Sie wissen doch, daß er Sie liebt, daß er Vertrauen zu Ihnen hat! Oder zweifeln Sie daran? Alles war er braucht, ist Zeit. Zeit, um mit sich selbst ins reine zu kommen. Kerr trägt ein ungewöhnliches Schicksal. Aber das darf niemals ein Grund für Sie sein, sich vor ihm zu fürchten. Wenn Sie klug sind, fassen Sie sich in Geduld und warten, bis er von sich aus auf Sie zukommt. Das Vertrauen, das sie ihm damit erweisen, wird sich…«

»Ihr redet doch nicht etwa schon wieder über mich?« fragte Kerr, der so plötzlich am Tisch stand, als sei er aus dem Nichts heraus aufgetaucht. Er nahm lächelnd neben Mike und Babs Platz. »Es gibt doch wirklich ergiebigere Themen, hab ich recht?«

»Seit wann so bescheiden, mein Herr und Gebieter?« flachste Babs, nachdem sie Mike noch einen dankbaren Blick zugeworfen hatte, sich dann aber voll und ganz auf Kerr konzentrierte.

»War ich doch schon immer«, erklärte Kerr und langte erst mal kräftig zu.

Nach dem Frühstück besprachen sich Mike und der Inspektor über die weitere Vorgehensweise. Sie einigten sich darauf, zunächst getrennte Wege zu verfolgen und sich zum Mittagessen wieder im Hotel zu treffen, um erste Ergebnisse, falls vorhanden, auszutauschen. Kerr wollte die örtliche Polizeistelle aufsuchen, während Mike sich entschloß, bei Dr. Mortons Schwester nachzuhaken, die dessen Angaben zufolge ebenfalls eine Schwarze Hexe sein sollte.

Leider waren Mortons Aussagen darüber jedoch ziemlich vage gewesen, und nun konnte ihn Mike auch nicht mehr nach Einzelheiten fragen.

Aber Mike hatte sich abgewöhnt, wählerisch zu sein.

Jede noch so geringe Spur lohnte sich zu verfolgen, denn sie konnte ihn zu Damona führen!

Nur – was würde ihn dort erwarten?

***

Sie waren nicht zu Marceyas Wohnung gefahren, sondern hatten die Nacht bei einer anderen Hexe, die zu Marceyas Loge gehörte, zugebracht. Nachdem die alte Vettel den Taxi-Driver über den Haufen gefahren hatte, wäre es zu riskant gewesen, weil die Polizei nun mit Sicherheit nach ihr suchte. Der Boden war plötzlich sehr heiß für Marceya geworden.

Sie fand das nur, weil sie ein paar Sekunden durchgedreht hatte und ihren angestauten Haß, der eigentlich Damona King gegolten hatte, gegen den Mann abreagierte!

Aber jetzt war ihr das auch schon egal. Nach dem Sabbat würde sie aus Reading verschwinden und mit Hilfe ihrer Hexenschwestern irgendwo untertauchen, bis genügend Gras über die Sache gewachsen war.

»Ich werde eine außerordentliche Versammlung einberufen«, verkündete Marceya, als sie alle drei am Tisch saßen und eine schwarze Brühe in sich hineinschütteten, die mit Kaffee nur den Namen gemeinsam hatte. »Wir werden versuchen, Kontakt zu Asmodis aufzunehmen. Es ist heute nacht geglückt, warum soll es nicht ein zweites Mal klappen? Er will einen Beweis deiner Ehrlichkeit, Damona

King, und er soll dir selbst sagen, was er darunter versteht. Seid ihr einverstanden?«

Sie blickte in die Runde. Ihr von tausend Falten gefurchtes Gesicht blieb völlig ausdruckslos. Damona fragte sich, ob die Hexe ihre Rachegedanken tatsächlich aufgegeben hatte, oder ob sie sich nur meisterlich verstellte. Kurz sandte sie ihre PSI-Fühler aus und sondierte Marceyas Gedankeninhalt. Der deckte sich mit ihren Äußerungen. Sie schien sich wirklich mit ihrer Niederlage abgefunden zu haben.

Oder?

Irgendwo blieben trotzdem leise Zweifel in Damona. Aber die kümmerten sie jetzt nicht.

»Asmodis!« flüsterte sie leidenschaftlich. »Natürlich stimme ich *für* eine Versammlung! Je früher ich wieder von meinesgleichen anerkannt werde, desto besser!«

Auch die Hexe, der die Wohnung gehörte – sie nannte sich Ruvenya –, stimmte zu.

»Gut.« Marceya stand von ihrem Stuhl auf. »Dann werde ich mich jetzt ans Telefon hängen und unsere Schwestern von dem Beschluß informieren. Warum unnötige Geisteskraft vergeuden, wenn es auch mit dem ›Segen‹ der Technik geht? Telepathie ist anstrengender als Telefonieren, und dabei gibt's auch keine Ortsgespräche. Also…«

Sie verließ die Küche, ohne den Satz zu Ende zu sprechen.

Damona blickte ihr nach.

Sie wollte ebenfalls aufstehen, aber in diesem Augenblick geschah etwas völlig Unerwartetes!

Wie ein Blitz raste etwas durch ihr Gehirn, überschwemmte sie mit einem allgegenwärtigen Schwächegefühl. Damona stöhnte gequält auf.

Sollte Marceya…?

Aber es war nicht die alte Vettel, die versuchte, Damona auf geistiger Ebene zu überfallen. Plötzlich klang eine Stimme in Damona auf, die Seltsames in dem Mädchen weckte.

Damona schrie auf. Und auch Ruvenya brüllte los.

Hatte sie auch vernommen, was Damona gehört hatte?

Diese Stimme… was hatte sie gesagt …?

»*Kind – was tust du nur…?*«

***

Kein Zweifel, es war ihre Mutter! Es war Vanessa King, die aus dem Jenseits heraus Kontakt mit Damona aufgenommen hatte!

Das Mädchen krümmte sich auf dem Küchenstuhl zusammen. Alles in ihr sträubte sich gegen eine Zwiesprache mit ihrer Mutter. Sie *haßte* diese Frau, die sich von Satan abgewandt hatte und für die Mächte des Lichts eingetreten war. Für Gott…

Damona besaß keine Erinnerung mehr an die schöne Zeit, die sie zusammen mit ihren Eltern auf King's Castle zugebracht hatte. Damals, als sie noch nichts *von* ihrem Hexenerbe gewußt hatte, als sie noch völlig unbelastet in den Tag hineingelebt hatte.

Bis Brodkin gekommen war…

Nein, diese Zeit besaß keine Bedeutung mehr für das Mädchen, das sich seit dem Sturz vom Pferd nur noch als Schwärze Hexe sah, als Dienerin Satans…

»*Damona, mein Kind… besinne dich! Du darfst dich doch nicht selbst verraten! Kämpfe gegen das Böse in dir an! Ergib dich ihm nicht wehrlos! Du mußt zu dir selbst zurückfinden, ehe es zu spät ist!*«

»Geh weg!« schrie Damona. »Geh weg! Geh weg! Geh weg! Ich hasse dich! Verschwinde! Geh weg!«

Damona rutschte vom Stuhl, stürzte zu Boden und schlug wie eine Besessene um sich.

»*Ich werde nicht gehen!*« erwiderte Vanessa aus dem Jenseits. Trauer und Schmerz klangen in diesen Worten mit. »*Versündige dich nicht, Kind, noch ist es nicht zu spät! Komm, ich werde dir helfen!*«

»Nein!« stieß Damona aus. Sie hatte Schaum vor dem Mund. In ihrem Kopf hämmerte ein gewaltiger Schmerz, der sie innerlich auszuhöhlen drohte. Und plötzlich spürte sie noch etwas anderes, Quälendes. Zwischen ihren Brüsten!

Dort hing etwas, das in direkter Beziehung zu ihr und ihrer Mutter stand!

Das als Verbindungsglied zwischen Diesseits und Jenseits fungierte…

Der Hexenstein!

Vanessas Erbe…

Da wußte Damona, was sie tun mußte, um sich von der Stimme ihrer Mutter zu befreien.

»*Mein Gott!*« kreischte Vanessas Stimme sofort in ihr auf. »*Tu das nicht! Um Himmels willen, nur das nicht! Du beraubst dich deiner letzten Chance…*«

Aber Damona King achtete nicht darauf. In einem letzten Aufbegehren fetzte sie ihre Bluse auseinander und griff dorthin, wo der Stein an einer dünnen Silberkette hing.

»Damona!« schrie Vanessa.

Damona umklammerte den Hexenstein. Mit einem Ruck zerriß sie das Kettchen.

»*Kind…*«

Einen Moment wog sie den Stein wie etwas Fremdes in ihrer Hand, dann schleuderte sie ihn mit aller Macht von sich.

Vanessas letzter Aufschrei zerfaserte im Nichts.

»*Damona… a … a … aaa …*«

***

Während Kerr über seinen metallicblauen Vauxhall Cavalier verfügte, hatte sich Mike einen Leihwagen genommen. Einen nicht gerade billigen roten Alfa Spider, hinter dessen Lenkrad er seinen Frust etwas in den Hintergrund verdrängen konnte. Das hieß allerdings nicht, daß er wie ein Wahnsinniger durch die Straßen raste!

Mike war ein Freund schneller Autos, aber die Vernunft hatte bei ihm stets Vorrang vor dem Gashebel.

Kerr hatte ihm die Adresse von Mortons Schwester besorgt, was ihm nicht sonderlich schwergefallen war. Mit dieser Adresse in der Tasche machte sich der ehemalige Versicherungsdetektiv auf den Weg.

Lynn Morton, wie Mortons Schwester mit vollem Namen hieß, wohnte etwas abseits des eigentlichen Stadtkerns, aber wiederum nicht weit genug außerhalb, daß man ihre Wohnung zu einem Randbezirk zählen konnte.

Obwohl Kerr ihn auch mit einem Stadtplan versorgt hatte (woran dachte der Bursche eigentlich *nicht?)*, mußte Mike doch mit einigen Schwierigkeiten kämpfen, bis er sich durchgefunden hatte. Zwischendurch hatten noch ein paar unschuldige Passanten daran glauben und ihm Auskünfte geben müssen. Ein jüngeres Mädchen, vielleicht siebzehn, das er gefragt hatte, hätte wohl gegen eine kleine Spritztour mit dem Alfa und mit Mike auch nichts einzuwenden gehabt, jedenfalls hatten ihre glänzenden Augen eine eigene Sprache gesprochen.

Aber darauf wäre Mike auch in einer weniger gespannten Situation nicht eingegangen.

Er ließ den Wagen gemächlich ausrollen und studierte dabei erst mal die nähere Umgebung.

Das Viertel machte einen etwas düsteren Eindruck auf ihn. Die Häuser sahen alle ein bißchen aus wie von Vorgestern. Das mochte an den unfreundlichen Grautönen liegen, in denen die meisten gehalten waren, vielleicht auch am Alter. Keines schien weniger als fünfzig Jahre alt zu sein. Große Mietskasernen nahmen den meisten Platz ein. Dazwischen zwängten sich etwas verloren einige Ein- und Zweifamilienhäuser, die von tristen Vorgärten gesäumt wurden.

Das Haus, in dem Lynn Morton wohnen sollte, war eines dieser Einfamilienhäuser.

Es machte nicht einmal den schlechtesten Eindruck. Zumindest verriet nichts an ihm, daß eine *Hexe* darin leben sollte Mike stieg aus.

Er war unbewaffnet, aber das war er schon öfter gewesen, deshalb machte er sich darüber nicht allzu große Sorgen. Außerdem wußte er aus Erfahrung, daß technische Mittel gegen Schwarze Magie herzlich wenig auszurichten vermochten. Er verließ sich lieber auf die Erfahrungen, die er gemeinsam mit Damona im Kampf gegen die Dunkelmächte bereits gesammelt hatte, als Damona noch eine andere

gewesen war, als es jetzt der Fall war.
Ob sie je wieder wie früher sein würde?
Mike schritt über den schmalen Kiesweg, der zur Haustür führte.
Auf dem Namensschild, rechts neben der Tür, stand Lynn Mortons Name.
Mike zögerte nicht länger.
Er betätigte die elektrische Türklingel.
Im Innern des Hauses schrillte das Signal auf.
Im nächsten Augenblick – gellte ein wahnsinniger Schrei durch die Wohnung!
Mike fuhr zusammen. Eiskalt streifte ihn das Grauen. Sein Innerstes krampfte sich zusammen.
Die Stimme! Sie gehörte seiner Damona!

***

Damona King schrie verzweifelt. Und in ihren Schrei hinein platzte das aufrüttelnde Schrillen der Türglocke!
Marceya war die erste, die folgerichtig handelte. Sie war in die Küche zurückgerannt, als sie von Damonas Schreien alarmiert wurde, jetzt eilte sie auf den Flur zurück und lugte durch die Spionöffnung im oberen Teil der Haustür, um zu sehen, wer gekommen war.
Gleichzeitig aktivierte sie ihre magischen Sinne.
Der Mann, der draußen stand, mochte etwa fünfundzwanzig Jahre alt sein, er hatte braunes, kurzgeschnittenes Haar und ein offenes, markantes Gesicht…
Und obwohl Marceya ihm nie persönlich begegnet war, wußte sie sofort, mit wem sie es zu tun hatte.
Mike Hunter!
Damona Kings »Schatten«!
Wie hatte er hierher gefunden? Trieb die Kleine etwa doch ein falsches Spiel mit ihnen? Aber nein! dachte Marceya. Asmodis hat sich für sie verbürgt, und Asmodis läßt sich nicht einfach hereinlegen…
Die alte Vettel überlegte fieberhaft, was sie tun sollte.
Hinter ihr schrie Damona King schon wieder auf.
Und da reagierte auch draußen der Mann, enthob Marceya einer Entscheidung!
Er wich ein paar Schritte von der Tür zurück, nahm Anlauf und trat dann mit voller Wucht gegen das dünne Holz!
Gleichzeitig splitterte die Tür knirschend auseinander und schwang nach innen auf.
Marceya, die unmittelbar dahinter gestanden hatte, wurde gegen die gegenüberliegende Wand des Flurs geschleudert.
Mike Hunter setzte sofort nach. Er schien keine Überraschungssekunde zu kennen und flog der Hexe förmlich

entgegen!

Aber auch Marceya hatte sich wieder gefangen.

Gerade noch rechtzeitig besann sie sich ihrer magischen Kräfte.

Ihr Arm schnellte vor, fixierte den Mann.

Blitzschnell überkreuzte sie Zeige- und Mittelfinger und murmelte eine schnelle Beschwörungsformel…

Gleich darauf zuckte ein grünlicher Blitz aus ihren Fingerspitzen und raste Mike Hunter entgegen, der sich soeben vom Boden abgestoßen hatte, um sich mit einem Hechtsprung auf die Hexe zu werfen.

Mitten im Flug sackte er wie eine gefällte Eiche zu Boden. Nicht einmal ein Schmerzlaut entrann seinen Lippen.

Er verlor auf Anhieb das Bewußtsein.

Marceya kicherte teuflisch.

Und Damona King schrie noch immer…

Die Alte ließ Mike Hunter liegen. Sie wußte, daß es längere Zeit dauern würde, bis er das Bewußtsein wieder zurückerlangte. Sie eilte in das Zimmer, in dem sich Damona und Ruvenya – Lynn Morton – befanden.

Das teuflische Kichern erstarb.

Damona schlug wild um sich und schrie. Es war, als brauche sie niemals Luft zu holen. Ruvenya kauerte halb über ihr und versuchte sie zur Ruhe zu zwingen. Beschwörende Worte flossen über ihre Lippen, richteten jedoch nichts aus.

Wie erstarrt stand Marceya. Etwas war da, mit dem Damona zu kämpfen hatte. Etwas Unerklärliches, das selbst auf die Distanz selbst Marceya zu schaffen machte.

Aber zu dritt mußten sie es überwinden!

Sie eilte zu Ruvenya und ergriff deren Hand. Sie schlossen sich zu einem Block zusammen und griffen auch auf Damonas Bewußtsein über. Und in dem Moment, in dem der Rapport der Geisteskräfte entstand, erkannte Marceya, um welches Phänomen es sich handelte.

Eine Macht aus dem Jenseits griff nach Damona und versuchte etwas in ihr zu verändern!

Drei Hexen, die eins geworden waren, schlugen jetzt zurück.

Gewaltige Energien wurden ausgetauscht. Vanessa, die durch das Entfernen des Hexensteins von Damonas Herznähe keine feste Basis mehr in der Welt der Lebenden besaß, aber dennoch in ihrer Verzweiflung nicht aufgegeben hatte, wurde machtvoll zurückgeschleudert. Abermals hallte ihr entsetzter Schrei durch die Dimensionen. Hoffnungslosigkeit strahlte in alle Richtungen. Vanessa begriff, daß sie nichts mehr tun konnte. Sie hatte keine Chance mehr.

Damona war dem Bösen verfallen, und es gab keine Möglichkeit mehr, davon loszukommen.

Die Verzweiflungswelle, die das Zimmer durchzog, ebbte ab, als der

Kontakt endgültig zerriß. Damona schrie nicht mehr. Aus verwirrten Augen sah sie um sich, als Marceya und Ruvenya den Rapport auflösten. Die telepathische Verbindung der drei Hexen erlosch. Damona erhob sich aus dem Sessel. Dem Hexenstein, der irgendwo lag, schenkte sie keine Beachtung mehr und wußte auch nicht, warum ihre Mutter – Asmodis sollte sie vernichten! – nach ihr gegriffen hatte. Daß sie einen Gedächtnis-Schock und damit die Erinnerung an früher wieder ausgraben wollte, kam Damona nicht zu Bewußtsein.

Sie richtete sich auf und schüttelte den Kopf, daß die rabenschwarzen schulterlangen Haare flogen. Ihre Augen blitzten.

Kein Wort des Dankes kam über ihre Lippen. Das hatte sie nicht nötig. Sie war stark, und sie war überzeugt davon, daß sie auch ohne die Hilfe der beiden Hexenschwestern über kurz oder lang mit Vanessa fertiggeworden wäre. Eine weiße Hexe, eine Abtrünnige, konnte niemals so stark sein wie Damona!

Irgendwo in ihr tauchte plötzlich die Erinnerung an die Türglocke auf, die während ihres Kampfes angeschlagen hatte. Ihr Kopf flog herum, und sie sah Marceya fordernd an. »Wer ist da gekommen?«

Jetzt kicherte Marceya.

»Eine Überraschung für dich, nicht wahr? Jemand, den du kennst!«

»Halte keine Volksreden«, zischte Damona. »Du bist hier nicht im Hyde Park! Wer ist es?«

»Kommt mit«, verlangte Marceya kichernd und ging voraus in den Korridor. Damona und Ruvenya folgten ihr.

In der Tür blieb Damona stehen. Sie kannte den Mann tatsächlich.

»Mike Hunter«, flüsterte sie überrascht.

Haß trat in ihre Augen.

Sie ging auf den Bewußtlosen zu. Ihre Stiefelspitze berührte seinen Körper.

»Warum verfolgst du mich?« fragte sie hart, erwartete aber keine Antwort. Statt dessen wandte sie sich zu Marceya und Ruvenya um.

Sie deutete auf den Bewußtlosen.

»Er«, sagte sie schneidend, »wird das Opfer sein!«

Im gleichen Moment meldete sich Asmodis wieder!

***

Kerr hatte sich zur Polizeistation von Reading begeben. Sein Dienstausweis wirkte Wunder. Man erteilte ihm alle Auskünfte, die er erbat. Vor allem ging es ihm um unerklärliche Vorfälle in der letzten Zeit.

Zwei Protokolle wurden ihm vorgelegt, und während er sie las, trat ein Beamter ein, der einen dritten Schnellhefter vor Kerr auf den Tisch legte.

»Frisch kopiert, weil gerade angefertigt«, erklärte er dabei. »Gehört

zu den beiden Fällen, deren Akten Sie in den Händen halten, Inspektor.«

Kerr nickte und ließ sich in seiner Lektüre nicht stören.

Fall Nummer eins hatte sich am Bahnhof abgespielt. Ein Rocker war mit Lähmungserscheinungen gefunden worden. Außer den Berichten zweier Taxifahrer, mit denen nicht viel anzufangen war, weil sie keine Augenzeugen waren, war nichts vermerkt. Am Schluß der Niederschrift stand die handschriftliche Notiz, daß der Rocker in die Klinik eingewiesen worden war, aber noch nicht hatte verhört werden können.

Kerr legte den Hefter nieder und griff der Reihenfolge nach zum zweiten.

Eine gewisse Marceya Kovalinca hatte Strafanzeige gegen einen Taxifahrer namens McBruss erstattet, der sie verfolgt und schließlich mit seinem Taxi gerammt hatte.

Dahintergeklemmt war eine Niederschrift, nach der dieser McBruss eine polizeiliche Fahndung nach eben dieser Kovalinca eingeleitet hatte, weil er gesehen haben wollte, wie diese eine aus dem Bahnhof kommende schwarzhaarige Frau kidnappte. Bloß war die dann bei der Durchsuchung nicht mehr im Wagen gewesen. Jemand hatte auf ein Extrablatt ein riesiges rotes Fragezeichen gemalt.

Für Kerr war der Fall kein Fragezeichen, weil er in der Schwarzhaarigen Damona King sah.

Das schuf auch die Verbindung zu dem gelähmten Rocker! Und da Damona eine Hexe war, war es ihr ein leichtes gewesen, den Wagen rechtzeitig wieder zu verlassen oder sich unsichtbar zu machen.

An die Entführung wollte Kerr nicht so ganz glauben, seit er wußte, daß Damona sich zum Negativen verändert hatte. Diese Marceya Kovalinca mußte ebenfalls eine Hexe sein, und mit der schien Damona sich zusammengetan zu haben.

Kerr dachte weiter.

Dr. Mortons Schwester – ebenfalls eine Hexe!

Ein Vers aus »MacBeth« fiel ihm ein. *When shall we three meet again?*

Hatten sich auch hier *drei* Hexen getroffen, um gemeinsam ein besonderes Süppchen zu kochen?

Damona, Marceya und Lynn Morton?

Dann befand sich Mike Hunter, der sich um Lynn Morton kümmern wollte, in größter Gefahr! Dennoch las Kerr erst noch den neuesten Schnellhefter durch. Dessen Inhalt bestand nur aus einer einzigen Folie.

In der gleichen Straße, an der Stelle, wo McBruss den schwarzen Chrysler der Hexe gerammt hatte, war eben dieser McBruss aufgefunden worden. Sein Wagen stand ein paar Straßen entfernt unverschlossen, und er selbst lag am Straßenrand. Er mußte von

einem Fahrzeug gerammt worden sein. Und an seiner metallenen Gürtelschnalle waren schwarze Lackspuren gefunden worden, als sei er mit dem Bauch über eine Motorhaube geschrammt.

Schwarz…

Hätte Marceya den Mann niedergefahren?

Es konnte nicht anders sein!

Kerr stand auf. Für ihn waren alle drei Vorkommnisse kein Rätsel mehr. Er wußte, worum es ging, durfte das aber nicht offiziell verlautbaren lassen, wenn man ihn nicht für einen Spinner halten sollte.

Nur der Vollständigkeit halber wollte er zum Krankenhaus fahren und versuchen, sich mit dem Rocker zu unterhalten.

Er verabschiedete sich von dem Leiter der Dienststelle und drückte ihm die drei Schnellhefter in die Hand. »Legen Sie die ruhigen Gewissens zu den Akten. Für mich ist die Sache völlig klar, die Fälle sind spätestens morgen früh geklärt. Ich melde mich wieder, Sir.«

»Wollen Sie mir nicht verraten, zu welchen Erkenntnissen Sie gekommen sind?«

Kerr lächelte.

»Sir, ich muß Ihnen für Ihre großzügige Unterstützung danken. Aber es ist besser, wenn ich noch nichts verrate. Eines nur: Zwischen den drei Fällen gibt es einen starken und engen Zusammenhang. Sie gehören zusammen, sind nur ein Fall.«

Er ging.

Draußen im Wagen erwartete ihn Babs. Sie hatte die Zeit genutzt, einen kleinen Einkaufsbummel zu machen, und sich neu ausstaffiert. Ein knöchellanger, königsblauer Rock mit bunten Stickereien, ein dazu passendes Bolerojäckchen und darunter eine transparente Bluse, die verriet, daß ihre Oberweite auch ohne BH sehenswert war, überraschsten Kerr.

»Ganz schön frech siehst du aus«, sagte er, während er hinter dem Lenkrad Platz nahm. »Willst du mich etwa von meinem Fall ablenken?«

Ihre Stimme sank zu verschwörerischem Flüstern herab.

»Heute abend führe ich dir noch etwas viel Frecheres vor«, versprach sie. Sie beugte sich herüber und küßte sein Ohrläppchen.

Kerr schmunzelte.

»Nicht zu zaghaft«, murmelte er und zog sie an sich, um ihren verlockenden Mund zu küssen. Dann lehnte er sieh wieder zurück und startete den Motor. Der Vauxhall schnurrte los.

»O Herr, laß Abend werden«, murmelte Kerr.

***

Der Fürst der Finsternis und Herrscher über die Schwarze Familie

meldete sich und enthob damit die Hexen des Versuchs, ihn anzurufen.

Sein unheilvoller Geist schwebte über ihnen.

DER SABBAT! dröhnte es in den drei Hexen auf. *ER WIRD NICHT ZUM VORGESEHENEN ZEITPUNKT STATTFINDEN!*

Marceya und Ruvenya erschauerten unter der Macht der höllischen Worte.

Nur Damona King rührte sich nicht. Glücksgefühle stiegen in ihr auf, als sie die Impulse des Fürsten spürte. Sie stand in direktem Kontakt mit Asmodis!

Und es würde nicht der letzte Kontakt sein. Sie wollte sich in die Reihen der Schwarzen Hexen eingliedern und in ihnen Karriere machen. Der Machtrausch griff nach ihr. Und wer Macht besitzen wollte, der tat gut daran, sich mit Asmodis auf vertrauten Fuß zu stellen.

GEFAHR DROHT! EINER VOM SILBERMOND IST HINTER EUCH HER, ER HEISST KERR UND IST INSPEKTOR BEI SCOTLAND YARD. IHR DÜRFT IHN NICHT AUSSCHALTEN, NOCH NICHT, WEIL IHR DANN AUCH DEN VERDACHT DER ANDEREN AUF EUCH LENKT.

DESHALB GILT ES SCHNELL ZU HANDELN!

»Was befiehlst du, Herr?« kreischte Marceya.

DER SABBAT WIRD NOCH IN DIESER NACHT STATTFINDEN! brüllte Asmodis.

Dann verschwand er wieder. Der Kontakt riß ab Bestürzt sahen die Hexen sich an. Der Sabbat vorverlegt – das bedeutete, daß sie rasch handeln mußten. Es gab noch viel vorzubereiten, die anderen mußten informiert werden…

»Unterrichte du sie«, wies Marceya die Arztschwester an. »Wir kümmern uns um diesen Hunter.« Auffordernd sah sie Damona an.

Die Schwarzhaarige nickte.

Sie eilte an Marceya vorbei zum Fenster. Unten an der Straße stand ein roter Alfa Spider. Das mußte der Wagen sein, mit dem Mike Hunter gekommen war. »Es wird ein wenig knapp, aber es muß gehen«, murmelte die Hexe. Dann fuhr sie herum.

»Deinen Wagen können wir nicht nehmen, er wird gesucht«, stellte sie fest. »Auch Ruvenyas Fahrzeug kommt nicht in Betracht; es ist zu bekannt. Wir werden Hunters Wagen nehmen. Beeile dich!«

Sie griff zu, riß Mike Hunter vom Boden hoch und setzte dabei Hexenkraft ein, um ihre Körperkräfte zu verstärken. Leicht wie eine Feder flog Mike hoch, den sie sich wie einen Sack über die Schulter lud und mit ihm die Wohnung verließ. Marceya fragte nicht länger und begann, in Ruvenyas Wohnung die Dinge zusammenzupacken, die sie für den Sabbat benötigen würden. Jede Hexe war stets so ausgerüstet, daß sie ohne größere Vorbereitungen jederzeit einen

Sabbat halten konnte. Denn manchmal, so wie jetzt, kam es auf Sekunden an, um etwas zu bewirken.

Damona eilte ins Freie und vergaß nicht, sich dabei unsichtbar zu machen. Niemand brauchte zu sehen, daß sie einen bewußtlosen Menschen trug, und wenn jemand zufällig beobachtete, wie die Kofferraumklappe des Wagens sich von selbst öffnete und schloß, würde er das für eine Halluzination halten.

Damonas Hand berührte das Schloß des Kofferdeckels, das sich sofort öffnete. Die Hexe taxierte den Kofferraum. Er war gerade groß genug. Sie verstaute Mike darin, für den es zwar äußerst unbequem, aber unvermeidlich war, und schloß den Wagen wieder. *Er hätte sich einen Bentley mieten sollen*, überlegte Damona boshaft. *Dann hätte er es bequemer haben können! Aber kleine Sünden bestraft Asmodis sofort!*

Sie kehrte ins Haus zurück. Ruvenya hatte ihre Telefonaktion beendet, auch Marceya zeigte sich reisefertig. Zu dritt verließen sie das Haus und klemmten sich in den kleinen Sportwagen. Es war teuflisch eng, aber es mußte gehen. Ruvenya durfte im Zweifelsfall nicht dadurch enttarnt werden, daß irgendein Trottel möglicherweise ihren Wagen wiedererkannte. Es reichte, daß sich Marceya so unvorsichtig verhalten hatte, überlegte Damona und schloß die Zündung des Wagens kurz. Der Alfa rollte an.

»Nach Stonehenge«, sagte Marceya.

Irgendwo, tief verschüttet und kaum merkbar, in Damonas Unterbewußtsein gab es eine Stimme, die leise nach dem Sinn ihres Tuns fragte…

***

Der Rocker war kaum ansprechbar. »Ich kann Sie nur für ein paar Minuten zu ihm lassen«, hatte der Stationsarzt erklärt. Kerr nickte ihm zu und trat in das Zimmer ein.

Der junge Mann lag in dem weißen Bett. Seine Hautfarbe war fast so blaß wie Kissen und Decke. Seine Augen starrten zur Decke, und er rührte sich nicht. Kerr trat zum Kopfende des Bettes.

Er sah sofort, daß der Mann vernehmungsunfähig war. Es war sinnlos, ihm gezielte Fragen zu stellen. Der Druide legte seine Hand auf die Stirn des Patienten, der am Tag zuvor noch der bärenstarke Anführer einer wilden, vor nichts zurückschreckenden Clique gewesen war. Jetzt war er – ein hilfloses Nichts, das auf jene angewiesen war, die er früher so abfällig eingestuft hatte. Von seiner Stärke und Überheblichkeit, von seinem jugendlichen Leichtsinn war nichts mehr zu spüren.

Ein Bild floß aus seinem Bewußtsein auf Kerr über. Eine schwarzhaarige, schöne Frau, die sich in ein Skelett verwandelte und erbarmungslos zuschlug.

Kerr nickte. Leise verließ er das Zimmer. Der Arzt, der draußen stehengeblieben war und seinen Blick nur widerwillig von Babs' durchsichtiger Bluse löste, sah ihn fragend an.

»Ich habe erfahren, was ich wissen wollte«, sagte er.

»Wenn ich den erwische, der dem Mann das angetan hat«, flüsterte der Arzt. »Er wird nie wieder gehen können. Wenn er viel, sehr viel Glück hat, wird er seine Hände dazu benutzen können, Messer und Gabel zu halten, das ist aber auch schon alles. Verdammt, ich…«

»Es war die gleiche Person«, sagte Kerr, »die für den Zustand Doctor Mortons verantwortlich ist. Ich danke Ihnen für die Besuchserlaubnis, Sir.«

Er griff nach Babs' Hand. Gemeinsam verließen sie die Klinik.

Sie fuhren zu ihrem Hotel zurück. Kerr sah auf die eingebaute Uhr des Vauxhall. Sie zeigte auf einige Minuten nach zwölf.

»Kinder, wie die Zeit vergeht«, murmelte Kerr und sah Babs an.

»Sag mal, kannst du mir nicht schon mal verraten, wie die Modenschau heute abend aussehen wird?«

Energisch schüttelte das Mädchen den Kopf.

»Das wird eine Überraschung«, erklärte sie. Kerr grinste.

Er liebte Überraschungen, wenn sie von Babs kamen.

Im Hotel fragte er nach Mike Hunter.

»Er ist noch nicht zurückgekehrt«, erklärte ihm der Mann im Empfang.

Kerr entsann sich dumpf, daß sie verabredet hatten, sich zum Mittagessen wieder zu treffen.

When shall we three meet again?

In Anbetracht der Tatsache, daß es sich um Hexen handelte, setzte Kerr die Toleranzspanne für Wartezeiten auf Null herab. »Komm«, forderte er Babs auf und lief zum Wagen zurück.

Dann raste er unter Mißachtung der Geschwindigkeitsbegrenzung zu Lynn Mortons Haus!

***

Vor dem düsteren Einfamilienhaus ließ Kerr den Wagen ausrollen.

Das Summen der Zwei-Liter-Maschine erstarb. Langsam stieg Kerr aus. Auch Babs verließ den Wagen. Sie fröstelte. Die Umgebung bot einen trostlosen Anblick. Grau die Häuser, grau die Straße. Sogar einige am Straßenrand geparkten Autos paßten mit ihrer Farbgebung in diese triste Gegend.

Hier sollte die Schwester eines Arztes wohnen?

Für eine Hexe ein hervorragender Ort! dachte Kerr. Er ging langsam auf die Haustür zu.

Sie war zerschmettert!

Kerr kannte den Anblick solcher Häuser und solcher Türen. Die sahen

immer so aus, wenn sich jemand mit Wucht gegen das altersschwache Holz geworfen hatte. War Mike Hunter mit Gewalt eingedrungen?

Fast schien es so.

Unwillkürlich griff Kerr unter die leichte Jacke. Er hatte sein Schulterhalfter angelegt. Er war kein Pistolenfreund, aber das Gefühl der Gefahr hatte ihn an diesem Morgen gewarnt. Er lockerte den Sitz der Dienstwaffe, so daß er sie verhältnismäßig rasch ziehen konnte.

Dann trat er ein.

Er lauschte, versuchte mit seinen Sinnen nach der Hexe oder nach Mike Hunter zu tasten. Doch es kam keine Resonanz. Wie ausgestorben wirkte das Einfamilienhaus.

Er begann es systematisch zu durchsuchen. Es war tatsächlich leer!

Alles deutete auf einen überstürzten Aufbruch hin, aber auch darauf, daß Lynn Morton, die den Angaben nach alleinstehend lebte, nicht allein gewesen war.

Keine Spur von Mike Hunter, aber von zwei anderen Frauen, die die Nacht über hier gewesen sein mußten. Kerrs scharfen Augen entging nichts.

Fast nichts…

Doch Babs, am Türrahmen lehnend und Kerrs Durchsuchung verfolgend, entdeckte das, was der Inspektor übersehen hatte, weil sie zufällig in die Zimmerecke blickte.

Dort lag etwas.

Ein schwarzer, tropfenförmiger Stein an einem zerrissenen Silberkettchen…

Babs nahm ihn auf. »Sieh mal«, verlangte sie und reichte den Stein Kerr. »Hilft dir das? Zeichen von Gewaltanwendung.«

Entgeistert starrte Kerr den Stein an, der schwarz und matt schimmerte.

Er kannte ihn.

Er hatte ihn als Schmuckstück an Damona King gesehen. Demzufolge war sie hier gewesen!

Aber die drei Frauen waren verschwunden. Kerr war jetzt sicher, daß die drei Hexen Lynn Morton, Marceya Kovalinca und Damona King ein Team bildeten.

Wohin waren sie so überstürzt aufgebrochen? Waren sie vor Mike Hunter geflohen, und hatte dieser die Verfolgung aufgenommen?

Oder – hatten sie ihn überwältigt und waren *mit* ihm verschwunden?

When shall we three meet again?

***

Stonehenge!

Die mächtigen Steine, vor Urzeiten aufeinandergeschichtet, machten selbst bei Tage einen unheimlichen Eindruck. Um wieviel

unheimlicher mochten sie bei Dunkelheit sein?

Mike Hunter, der inzwischen wieder bei Bewußtsein war, würde es in dieser Nacht erfahren. Marceya hatte es ihm gesagt, welches Schicksal ihn erwartete, als sie ihn aus dem Kofferraum des Alfa holte.

Doch er vermochte die Worte der Hexe im ersten Moment kaum wahrzunehmen. Er spürte jeden einzelnen Knochen, seine Glieder schmerzten teuflisch. Die Reise im engen Kofferraum des schnellen, aber kleinen Sportwagens hatte ihm böse zu schaffen gemacht. Jetzt stand er neben dem Wagen, kaum fähig, sich zu bewegen, und massierte mit langsamen Bewegungen seine Oberschenkel.

Stonehenge! Hier hatten vor Jahrhunderten keltische Druidenpriester ihre blutigen Rituale abgehalten. Jetzt waren es Hexenlogen, die hier aktiv wurden.

Mike sah zum Fersenstein hinüber. Über den Abdruck im Felsbrocken zerbrachen sich die Experten in aller Welt die Köpfe. Ob manch einer wohl vermutete, daß ein Dämon hier das Zeichen seiner Anwesenheit verewigt hatte?

Marceya machte kurze Handbewegungen. Die zweite Hexe, die eine starke Ähnlichkeit mit Doc Morton aufwies, verschwand irgendwo zwischen den Steinen, die einen bedrückenden Eindruck vermittelten. Wenn Mike daran dachte, in welcher Zeit dieses Bauwerk errichtet worden war und welche technischen Hilfsmittel man damals besaß, erschauerte er. Magie hatte die Felsen aufeinandergetürmt, die erst von weither an diesen Ort gebracht werden mußten.

Abermals erschauerte er, als er Damona sah. Ihre Augen glommen kalt, und ihr früher schönes Gesicht wirkte jetzt wie eine erstarrte Maske. Das Böse hatte sie voll im Griff.

Ihre Bluse war zerrissen, und vergeblich suchte Mike nach dem tropfenförmigen Hexenstein.

Sie hat ihn entfernt! durchfuhr es ihn. Seine Hoffnung, daß der Geist ihrer ermordeten Mutter über diesen Stein einwirken konnte, brach endgültig zusammen.

»Damona…« flüsterte er. »Warum tust du das alles! Erinnere dich doch an früher! Damals …«

»Schweig!« herrschte sie ihn an. Höhnisch blitzte es in ihren Augen auf, als sie vor ihm stehenblieb. »Wenn es dunkel wird, beginnt der Sabbat, und dann stirbst du. Wir werden dich Asmodis weihen.«

Marceya kicherte schrill.

»Ich gewähre dir«, sagte Damona höhnisch, »sogar einen letzten Wunsch!«

Mike schluckte. Wie hatte sich das Mädchen, das eine so glühende Kämpferin für das Gute gewesen war, derart verändern können?

Und wo war der Funke geblieben – der Funke ihrer Liebe zueinander?

In ihren kalten. Augen las er, daß sie es war, die ihn töten würde.

Warum? schrie es in ihm. *WARUM?*

»Ich wünsche mir«, flüsterte er, »daß du wieder menschlich wirst. Daß du dich erinnerst – an das Gute und Schöne – und an unsere Liebe…«

Der Schlag kam ansatzlos. Plötzlich spürte er ihre Hand im Gesicht. Es brannte wie Feuer.

»Verfluchter Hund!« sagte Damona kalt. Sie nickte Marceya und Ruvenya zu, welche aus dem Bauwerk zurückgekehrt waren.

»Schafft ihn mir aus den Augen«, befahl sie und wandte sich ab.

Stählerne Fäuste packten ihn. Fäuste, die Hexen gehörten und die für Frauenhände viel zu kräftig waren: Aber sie besaßen andere Kräfte. Mike wand sich in ihrem Griff.

»Damona!« schrie er verzweifelt. »Komm doch zu dir!«

Sie schleiften ihn davon, warfen ihn am Rand der Anlage auf den harten Boden und fesselten ihn, Funken magischen Feuers flossen über die Fesseln und machten sie unzerreißbar. Es gab kein Entrinnen. Nicht einmal ein Diamantmesser hätte die Schnüre zerschneiden können. Dann verschwanden die Hexen. Mike blieb allein zurück.

Der einsame Mann, der stahlharte Kämpfer, spürte, wie ihm Tränen über die Wangen rannen, und in ihm brannte ein verzehrendes Feuer.

Mike Hunter weinte um eine verlorene Seele…

***

Kerr und Babs waren zum Hotel zurückgekehrt. Obwohl der Inspektor die Wohnung Lynn Mortons viermal genauestens durchsucht hatte, war es ihm nicht gelungen, eine Spur zu entdecken, die ihm zeigte, wohin die Hexen verschwunden waren.

Den Stein hatte er achtlos eingesteckt. Es war ein Schmuckstück, das Damona King getragen hatte, damit der Beweis, daß sie in Lynn Mortons Wohnung gewesen war, aber mehr ahnte der Inspektor nicht. Er unterrichtete die Kollegen von der örtlichen Polizei darüber, daß die Schlüsselfigur des Geschehens in jenem Haus aufgetaucht war, und empfahl, eine Fahndung nach Marceya Kovalinca und Lynn Morton auszuschreiben. Den Namen Damona King erwähnte er nicht einmal.

Der Nachmittag verstrich. Kerr fertigte einen Bericht bis zum aktuellen Zeitpunkt an, den er nach Abschluß der Aktion wie jeder ordentliche Polizeibeamte seinem Vorgesetzten vorzulegen hatte.

Viel war es allerdings nicht, was Kerr niederschreiben konnte, wenn er sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, als Spinner zu gelten. Zwischendurch rief er im Yard an und unterrichtete den Superintendenten, daß er sich wieder einmal im Außendienst befinde. Der Super zeigte sich äußerst ungehalten.

»Sie werden mir in letzter Zeit etwas übermütig, mein lieber Kerr«,

grollte es aus der Ohrmuschel. »Nächstens melden Sie sich *vorher* ab…«

Kerr grinste, obgleich sein Gesprächspartner das nicht sehen konnte. »All right, Sir, nur müssen Sie es sich dann gefallen lassen, daß ich Sie nachts aus dem Bett werfe! Die auftretenden Kriminalfälle lassen sich leider noch nicht auf Befehl heranzaubern!«

Immer noch grinsend legte er auf und sah Babs an, die es sich auf dem breiten Bett des Doppelzimmers bequem gemacht hatte und mit ihrer transparenten Bluse enorm jugendgefährdend wirkte. Er wußte selbst nicht, warum er in die Tasche griff und den Hexenstein hervorholte.

Hatte der nicht seine Farbe leicht geändert?

Kerr fing den rätselhaften Blick seiner Freundin auf. Lächelnd setzte er sich auf die Bettkante und nahm die gerissene Silberkette in beide Hände. Er wollte die Kette um den Hals des Mädchens halten.

Doch mitten in der Bewegung verhielt er.

Der tropfenförmige, ehemals schwarze Stein hatte seine Farbe tatsächlich geändert.

Er leuchtete jetzt sogar und tat dies in einem intensiven Blau.

»Ich werd' verrückt«, murmelte Babs entgeistert. Sie löste sich aus ihrer bequemen Liegestellung und ging in die Hocke. Sekundenlang starrte Kerr auf ihre langen schlanken Beine; Babs trug außer der Bluse im Moment nur ein knappes Spitzenhöschen und hatte sich auf Feierabend eingestellt. Doch ihr aufreizender Anblick konnte ihn nicht lange becircen. Das blaue Leuchten des Steins zog ihn fast magisch an.

»Was ist das?« flüsterte Babs.

Kerr schwieg.

Das Leuchten des Steins pulsierte. Und im Rhythmus des Pulsierens sprach jemand zu ihm.

***

»Das ist Wahnsinn!« flüsterte Kerr. »Reiner Wahnsinn, sonst nichts!«

Aus großen Augen sah Babs ihn an.

Kerr vernahm die Stimme einer Frau. Sie kam aus dem Stein, und sie wurde nur in seinem Bewußtsein hörbar. Babs bekam von den Worten nichts mit.

Ich spreche aus dem Jenseits zu dir, Kerr. Du mußt eingreifen. Es war gut, daß du den Stein fandest, aber es dauerte lange, bis ich Kontakt zu dir aufnehmen konnte. Nur du kannst noch helfen.

»Wer bist du?« fragte er erregt.

Ich bin Vanessa King. Mehr brauchst du nicht von mir zu wissen. Wenn du Damona helfen willst, so höre mir zu. Sie befindet sich in Stonehenge und wird dort Mike Hunter den Opfertod bereiten. Wenn es dunkel geworden ist, beginnt der Sabbat. Noch ist sie zu retten, doch sobald sie

den Ritualmord vollzieht, verfällt sie endgültig dem Bösen. *Keine Macht der Welt vermag ihr dann mehr zu helfen. Hindere sie an ihrem Tun, Kerr!*

»Ja«, murmelte er.

Es sind vierzehn Hexen, vernahm er nochmal die körperlose Stimme aus dem Zwischenreich. Nur weil er als Druide über parapsychische Kräfte verfügte, vermochte er Vanessa zu verstehen. *Dreizehn aus der Loge Marceyas und – Damona. Hüte dich vor der Macht der Hexen!*

Abermals sagte Kerr: »Ja.«

Im gleichen Moment verblaßte das pulsierende Blaulicht, das von dem tropfenförmigen Stein abgestrahlt wurde. Seine Farbe wechselte über in ein zartes Pastellgrün.

***

»Was war das?« flüsterte Babs.

»Eine Botschaft«, murmelte Kerr. Er sah das Mädchen an, sah ihre großen Augen und das grenzenlose Vertrauen darin.

»Ich bin ein Monster«, murmelte er. In diesem Moment beschloß er, ihr die Wahrheit zu sagen. »Du kennst die alten Legenden und Mythen. Die Erzählungen von Dämonen, Hexen und Druiden, die über ESP-Kräfte verfügen – Para, Psi oder wie auch immer man es nennen mag. Extra sensory perception, außersinnliche Wahrnehmung. Manche nennen es Magie oder Zauberei. Ich bin ein Druide, Babs, aber ich bin es nicht gern.«

Sie schloß die Augen.

Sie war extrem rationell eingestellt – glaubte nicht an Spuk, Magie und ähnlichen sogenannten Unsinn. Und jetzt behauptete Kerr, daß er ein Druide war, ein Zauberer, ein…

Sie sah in seine Augen.

Schockgrün leuchteten sie. Und sie las in ihnen wie in einem aufgeschlagenen Buch.

Und in diesem Moment – glaubte sie ihm! Mußte ihm glauben!

Kerr belog sie nicht.

Kerr konnte das Mädchen, das er liebte, nicht belügen.

Sie entsann sich dessen, was ihr Mike Hunter gesagt hatte. Und sie sprang über ihren Schatten und warf ihre Vorstellungen über Bord.

Sie *glaubte*!

Und ihre Liebe wurde noch größer als je zuvor.

Kerrs Worte rissen sie auf den Boden der Tatsachen zurück. Tatsachen, die so brutal waren wie die kriminalistische Wirklichkeit.

»Uns fehlt die Zeit, das Problem näher zu erläutern«, erklärte er.

»Damona King befindet sich in Stonehenge. Wir müssen eingreifen, ehe ein Unheil geschieht. Kommst du mit?«

Wortlos nickte sie, schob sich zu ihm hinüber und küßte ihn. Nach einer Weile löste er sich aus ihrer Umarmung.

»Zieh dir etwas über«, sagte er. »Wir fahren sofort los.«

Von Reading nach Amesbury und dem in unmittelbarer Nähe liegenden Stonehenge waren es etwas über achtzig Kilometer Straße.

Sie mußten langsam fahren, die Straße war nicht die beste. Sie würden rund eineinhalb Stunden brauchen, um die keltische Kultstätte zu erreichen.

Schon einmal hatte Kerr in Stonehenge zu tun gehabt. Es war jener Fall gewesen, bei dem sein Vorgesetzter Logan Garth starb. Nur schaudernd entsann sich Kerr des furchtbaren Dämons Grohmhyrxxa.

Diesmal war es kein Dämon, mit dem er es zu tun hatte, sondern Hexen.

When shall we three meet again?

Aber es waren nicht drei, sondern dreizehn, die in dieser Nacht zuschlagen würden. Kerr wußte, daß er kurz vor Einbruch der Dunkelheit eintreffen würde, zur Orientierung blieb ihm nur wenig Zeit.

Zeit für dreizehn Hexen – und Damona King!

***

Nacht über Stonehenge!

Wolkenlos war der Himmel. Keine Nebelschwaden zogen sich über das Land, über die flachen Wiesen mit ihren Hecken. Klar stand das Silberband der Milchstraße am Himmel.

Die Zeit des Sabbats war gekommen!

Mike Hunter wußte, daß es kein Entkommen mehr gab. Die Hexen waren gekommen. Sie hatten seine Fesseln gelöst und einen Bann über ihn gelegt, der ihn an der Flucht hinderte. Sie fetzten ihm die Kleidung vom Leib und stießen ihn auf den Lichtstein.

Lichtstein!

Der Name dieses Brockens, der als Altar auserkoren war, war nackter Hohn. Das Licht, Symbol des Guten, wurde hier für das schaurige Blutritual mißbraucht wie vor Jahrhunderten, als die keltischen Druiden die Macht besaßen.

Magische Fesseln hielten Mike im Griff.

Er entsann sich, daß er vor kurzem schon einmal auf einem Opferstein anläßlich eines Hexensabbats hatte sterben sollen. Damals hatte er entkommen können.

Doch diesmal hatte er keine Chance. Die Grundvoraussetzungen waren anders, ganz anders!

Dreizehn Hexen hatten sich um den Lichtstein versammelt. Sie trugen dunkle Kutten, die blasse Gesichter freiließen.

Ein seltsamer Singsang ertönte. Eine nervenzerreißende, grauenhafte Melodie. Die Hexen sangen!

Vergeblich versuchte der Todgeweihte eine von ihnen zu erkennen.

Sie verschwammen in der Anonymität. Er konnte nicht unterscheiden, welches der dreizehn blassen Gesichter Marceya oder Lynn Morton – Ruvenya – gehörte.

Und wo war Damona King?

Er sollte es im nächsten Moment erfahren.

Der Kreis öffnete sich.

Eine vierzehnte Gestalt näherte sich. Mit raschen Schritten kam sie auf den Lichtstein zu, auf dem Mike durch Magie gefesselt lag und einem furchtbaren Schicksal entgegensah.

Dem Opfertod!

Vor Mike Hunter blieb sie stehen. Kalt, eisig klang ihre Stimme, als sie den Grabgesang der Hexen unterbrach.

»Jetzt schlägt deine Todesstunde, Mike Hunter!«

Ihre Hand fuhr unter die Falten ihrer Kapuzenkutte. Als sie wieder hervor kam, blitzte etwas im Mondlicht auf. Ein Opferdolch.

***

Kerr und Babs waren vorsichtig.

Kurz vor Einbruch der Dämmerung trafen sie im Stonehenge-Gelände ein. Vorsichtshalber ließen sie den Vauxhall Cavaher weitab vom Brennpunkt des Geschehens stehen. Es konnte sein, daß die Hexen die nähere Umgebung kontrollierten…

Wie die Indianer bei Karl May pirschten sie sich an, während die Dunkelheit heranbrach. Kerr war entschlossen, das Äußerste zu wagen. Er *mußte* eingreifen.

Aber wie? Dreizehn Hexen – eine komplette Loge – waren eine nicht zu unterschätzende Macht.

Irgendwann tauchten sie am Rand des uralten Bauwerkes auf.

Vorsichtshalber schirmte Kerr mit seiner Druidenkraft seine Gedanken und die des Mädchens ab. Es kostete ihn Kraft, aber er wollte kein Risiko eingehen. Nur zu gut wußte er, wie leicht man die Anwesenheit eines Menschen allein durch dessen Denken feststellen konnte – wenn man die entsprechenden Telepathie-Fähigkeiten besaß.

Kerr kauerte sich hinter einem der Steine nieder. Seine grünen Augen durchdrangen die Dunkelheit.

In diesem Moment – begann der tödliche Hexensabbat!

***

»Kraaah! Kraaah! Kraaah!«

Mike fuhr zusammen. Über ihm kreisten Raben am Himmel. Verwirrt sah er nach oben. Es war ungewöhnlich. Diese Tiere flogen doch sonst nur bei Tage. Eher paßten schon die Fledermäuse in das Bild, deren Schwingen flappend die Luft peitschten. Hin und wieder nahm Mike dumpfe Töne wahr, die diesen Tieren entstammten. Die Fledermäuse orientierten sich durch Ultraschall.

Neben Damona flimmerte es.
Ein Dämon, nur verschwommen sichtbar, war erschienen. Asmodis hatte einen Stellvertreter entsandt, um dem Sabbat beizuwohnen!
Dumpfe Furcht krallte sich in Mike fest, preßte sein Herz zusammen.
Der Dämon glühte.
Damona nahm von ihm kaum Notiz. In ihrer Hand schimmerte der Opferdolch. Das Licht des Mondes tauchte sie in ein seltsames Leuchten.
Näher kam sie heran. Ein grausames Lächeln spielte um ihre Lippen.
Begriff sie denn nicht, was geschah?
Ein Handgriff – und die Kutte öffnete sich, fiel zu Boden. Das helle Vollmondlicht beleuchtete auf gespenstische Weise ihren schönen, völlig nackten Körper, der über und über mit Symbolen der Schwarzen Magie bemalt war.
Das Böse hatte sie fest im Griff!
Noch ein Schritt vorwärts!
Ihre Hand hob den Opferdolch. Es war soweit.
»Damona!« schrie Mike entsetzt. »Tu es nicht! Erinnere dich doch! Du bist eine Weiße Hexe!«
Weiße Hexe… Hexe … Hexe … echote es zaghaft durch Damonas Bewußtsein. Und als ob diese Gedanken etwas anderes ausgelöst hätten, glaubte Damona in diesen Augenblicken noch einmal die Worte ihrer Mutter zu vernehmen: »Kind, besinne dich! Du darfst dich doch nicht selbst verraten! Kämpfe gegen das Böse in dir an, noch ist es nicht zu spät!«
Doch diese Impulse waren zu schwach, um Einfluß auf Damonas Tun zu nehmen.
»Sei still, Verfluchter!« zischte sie Mike Hunter entgegen.
»Und jetzt – stirb! Stirb für Satan!«
Der Opferdolch zuckte kraftvoll auf Mike herab…!

***

Kerr beobachtete die Szene aus seinem Versteck heraus. Seine schockgrünen Augen verrieten höchste Konzentration. Jede Einzelheit wollte er sehen, *mußte* er sehen, um überhaupt noch eingreifen zu können.
Aber war ihm dies in diesem Stadium überhaupt noch möglich?
Neben ihm kauerte Babs. Sie atmete schwer in ihrer ungeheuren Erregung. Sie hatte Angst, wahnsinnige Angst. Nicht allein um sich.
Auch um Kerr und diesen Mike Hunter, der dort drüben auf dem Opferstein lag.
Und diese seltsame Frau, die jetzt den Opferdolch hob… Was war mit ihr? War das die gesuchte Damona King?
»Kerr, bitte…« flüsterte Babs kaum hörbar.
Sie wandte den Kopf, sah ihn an und – verstummte.

Kerr hörte sie nicht. Nicht in diesen entscheidenden Sekunden, die über ein Menschenleben urteilten. Und noch mehr….

»Ich muß es versuchen«, murmelte Kerr, ohne daß er überhaupt zu bemerken schien, daß er etwas sagte. Auf seiner Stirn glänzten feine Schweißperlen. Er hatte den Mund verschlossen, aber seine Nasenflügel bebten unter dem tiefen Atemschöpfen, das er brauchte, um seinem Gehirn gegenüber Sauerstoff zuzuleiten.

»Es muß gelingen…«

JETZT!

Und Kerr entfesselte seine Druidenkräfte…

***

Nein! dachte Mike Hunter. *Ich will nicht sterben! Will nicht…*

Der silbern blitzende Dolch senkte sich wie in Zeitlupe auf ihn herab. Ein seltsames Gefühl bemächtigte sich seiner. Das, was eigentlich blitzschnell vonstatten gehen sollte, nämlich das Niederstoßen der Waffe, geschah in quälender Langsamkeit. Mike hatte den Eindruck, alles setzte sich aus unzähligen Einzelbildern zusammen, von denen er jedes einzelne betrachten mußte, ehe er starb.

Und da war dieses völlig irrationale Gefühl grenzenloser Freiheit, das ihn plötzlich ausfüllte.

Wahnsinn…

Was passierte mit ihm?

Sah so der Tod aus?

Fliehen Sie! gellte in diesem Moment völlig unerwartet ein Gedankenschrei in ihm auf. *Fliehen Sie, ehe es zu spät ist! Ich kann das hemmende Zeitfeld nicht unbegrenzt aufrechterhalten!*

Kerr? War das der Druide, der ihn rief? Mike überlegte fieberhaft.

Es mußte so sein! Aber was hatte es mit diesem Zeitfeld auf sich?

War es für diese unnatürlich verlangsamten Bewegungsabläufe verantwortlich? Und wenn es so war, hemmte es dann nicht auch ihn, Mike Hunter, wie es alles andere drosselte…?

Nein signalisierte ihm Kerr. *Erklärungen später! Verschwinden Sie endlich!*

Aber die magischen Fesseln, dachte Mike verzweifelt.

Er blickte an sich herab.

Die Fesseln waren verschwunden…

Da gab es für ihn kein Halten mehr. Obwohl er ganz steif war von dem Liegen auf dem eiskalten Lichtstein und seine Blutzirkulation ziemlich hinterherhinkte, gelang es ihm erstaunlich gut, sich vom

»Altar« abzurollen und wie eine Katze auf allen vieren zu landen.

Zwei Sekunden später stand er und begann zu laufen. Völlig ziellos. Nur fort… fort! Weg aus diesem Hexenkreis! Weg von Stonehenge …

Er hatte noch keine zehn Schritte hinter sich gebracht, als Kerrs

Zeitfeld zusammenbrach und das Chaos hervorrief.

***

Damona King taumelte vor. Der Opferdolch scharrte funkenschlagend über den Lichtstein, glitt ab, und Damona verlor das Gleichgewicht, prallte gegen den Stein.

Die Berührung mit dem keltischen Kultstein brachte sie fast um.

Wie ein Blitz raste etwas von dem altarähnlichen Gebilde auf sie über und brannte sich ätzend in ihr Bewußtsein.

Vergessen war Mike Hunter, der sich von einem Moment zum anderen in Luft aufgelöst zu haben schien.

In der Runde kreischten dreizehn Hexen in panischem Nichtbegreifen auf.

Und Damona übertönte sie noch mit ihrem Schreien!

Sie glaubte, innerlich zu verbrennen, denn sie ahnte noch nicht, daß das »Feuer«, das in ihr wütete, nicht zerstörerischer, sondern läuternder Natur war.

Sie wußte gar nichts mehr.

Ihre Existenz bestand nur noch aus Schmerz… Schmerz …

Schmerz…

Sie sah auch nicht, wie der Dämon, der unweit von ihr seine Beobachtungsfunktion ausübte, plötzlich noch stärker als bisher aufglühte. Wie er sich zu *verändern* begann unter dem unsichtbaren Kraftstrom, der von Damona auf ihn überging.

Die Höllenkreatur fiel in das Geschrei und Geplärre der Hexenweiber ein.

Sie spürte, daß etwas mit ihr geschah, aber sie konnte den Ursprung der Gefahr nicht lokalisieren!

Zerfließende Konturen des Ungeheuers wurden sichtbar, um im nächsten Augenblick wieder völlig zu verschwimmen. Ein merkwürdiges, flimmerndes Energiefeld hatte sich um den Dämon gelegt, und es schien, als zapfe es ihm seine Lebenskraft ab. Die Gestalt hinter dem flimmernden Vorhang wurde immer blasser, während das Schirmfeld immer dichter wurde.

Plötzlich ertönte ein donnernder Explosionsknall… und der Dämon war verschwunden!

Mit ihm das Energiefeld…

Damona hingegen wälzte sich auf dem steinigen Boden und registrierte nichts von alledem.

In ihrem Gehirn tobte ein Kampf.

Gut gegen Böse!

Gott gegen Satan!

Weiße Magie gegen Schwarze Magie…

Und auf Damonas Gesicht spiegelte sich die Härte dieses grausamen

Streites wider.
Mike Hunter sah es. Und er ahnte, was es zu bedeuten hatte.
Er hielt sich hinter einem der mächtigen Trilithen verborgen und beobachtete.
Die Hexen liefen wie aufgescheuchte Hühner durcheinander. Die bis zum Bersten mit magischen Energien aufgeladene Atmosphäre schien ihre Gedanken in einem Maße zu verwirren, das sie zu lallenden Idioten machte.
Orientierungslos krochen sie über den Boden der Kultanlage. Ihre Augen mußten plötzlich mit Blindheit geschlagen worden sein. Aus ihren Mündern lösten sich wimmernde Laute.
Mike konnte kaum hinsehen.
Aber da war Damona, die ebenfalls die Kontrolle über sich verloren hatte…
Ich muß zu ihr! dachte er. *Muß ihr helfen…!*
Und ohne weiter darüber nachzudenken setzte er sich in Bewegung. Mechanisch, halb betäubt.
Bleiben Sie wo Sie sind! kam sofort Kerrs Befehl. *Bleiben Sie! Zu gefährlich!*
Mike lachte bitter auf. Aber er blieb stehen. Gehorchte.
Da sah er Kerr!
Der Druide tauchte am gegenüberliegenden Rand des Zentrumskreises auf.
Mike zuckte zusammen, als er ihn erkannte. Kerrs fremdartige, unmenschliche Ausstrahlung schlug ihm überstark entgegen, durchdrang jede Faser seines Körpers.
Kerr, der nie ein Mensch gewesen war, trat auch jetzt nicht als solcher auf!
Sein Druidenerbe war voll erwacht, und er nutzte es!
Rasch, aber nicht überhastet, ging er auf Damona King zu. Seine grünen Augen strahlten gütig, verständnisvoll, aber es war keine Schwäche darin.
Als er genau vor Damona stand, wurden die Schreie des Mädchens leiser, verstummten schließlich ganz, und auch die Bewegungen erlahmten, bis sie völlig still und reglos dalag.
Ein Bann schien von Kerr auf sie überzugehen.
Ringsum torkelten und krochen die anderen Hexen, aber der Druide ließ sich nicht von ihnen beirren.
»Im Namen des Silbermonds«, sagte er mit lauter, klarer Stimme, in der keine Spur von Unsicherheit mitschwang. Er bediente sich einer Sprache, die Mike Hunter vollkommen unbekannt war, die keine Gemeinsamkeit mit irgendeiner auf der Erde gebrauchten Sprache zu haben schien, die er aber dennoch verstand. Absurd…
»Im Namen des Silbermonds«, wiederholte Kerr. Seine Worte hatten

etwas Hypnotisches. »Erkenne dich selbst, Damona King! *Erinnere dich!*« Die junge, von der Kraft der Hölle besessene Frau stöhnte klagend auf.

Kerr ließ sie keine Sekunde aus den Augen.

Er griff in seine rechte Jackentasche und zog den Hexenstein heraus. Wie ein Pendel ließ er ihn über Damona an dem dünnen Silberkettchen hin und her schwingen. »*Sage dich los vom Bösen!*«

Der Befehl kam wie ein Peitschenhieb. Damona zuckte zusammen.

Wieder ergriff Unruhe von ihr Besitz. Ihr linker Arm schlug um sich, als sei er plötzlich von eigenem Leben erfüllt. Und die Atmosphäre innerhalb des Hexenkreises schien noch an Spannung zu gewinnen.

Der Lichtstein glomm auf, pulsierte unter dem Strom magischer Energien, die ihn verließen.

Kerr wuchs in dieser Stunde, an diesem Ort über sich selbst hinaus. Seine Druidensinne erfaßten alles, was um ihn geschah, und das war weit mehr, als Menschenaugen zu sehen vermochten.

Kerr spürte den Magiestrom, der von dem Lichtstein herrührte, und er steuerte ihn dorthin, wo er ihn haben wollte: in den Hexenstein!

Das tropfenförmige Erbstück wurde blutrot unter dem fremden Einfluß.

Und im selben Moment handelte Kerr!

Schneller als das Auge sah, beugte er sich zu Damona King hinab und preßte ihr den jetzt ebenfalls pulsierenden Stein gegen die Stirn.

Damona bäumte sich kreischend auf.

Und dann brach das Gewitter los…

***

Es war kein normales Gewitter!

Über Stonehenge entlud sich die gesammelte schwarzmagische Kraft, die beim Sabbat erzeugt worden war!

Und sie richtete sich gegen jene, die sie beschworen hatten…

Dreizehn Hexen starben im Aufblitzen der entfesselten Gewalten!

Sie wurden von den Blitzen buchstäblich erschlagen. Nur Damona King blieb verschont. Sie lag wieder vollkommen reglos auf der Erde. Im Aufgrellen des Energieaustauschs war ihr Körper in jeder Einzelheit erkennbar.

Nackt lag sie da.

Und das Unglaubliche geschah: Die Teufelssymbole, die ihre Haut bedeckten, lösten sich auf, als hätte es sie nie gegeben!

Das Böse wich von ihr!

Wenig später schlug Damona die Augen auf.

Ihr Blick war frei vom Schatten Satans. Sie sah erst Kerr an und dann Mike Hunter, der inzwischen ebenfalls zu ihr getreten war.

»Danke«, hauchte sie.

***

Wie Adam und Eva gingen sie Minuten später zu Kerrs Wagen.

Babs kam ihnen auf halber Strecke entgegengelaufen und gab ihnen eine Decke, die sie vom Rücksitz des Vauxhall abgezogen hatte.

»Damit Sie sich nicht erkälten«, meinte sie und blinzelte Mike verschwörerisch zu.

Der nahm die Decke dankbar entgegen und hüllte seinen und Damonas nackten Körper damit ein. Seine Erleichterung ließ ihn sogar lächeln.

Und lächelnd sah er Damona in die Augen.

»Wie hat er das nur geschafft«, murmelte sie entkräftet. »Wer ist Kerr *wirklich*?«

»Darüber schweigen die Götter«, antwortete der Inspektor, der dicht hinter ihnen lief. »Aber was Ihre andere Frage angeht: Es war Zufall, purer Zufall, daß ich den Hexenstein fand und dadurch Kontakt ins Jenseits bekam, wo mir Ihre Mutter dann den entscheidenden Hinweis…«

»Nein«, unterbrach ihn Damona. »Das meine ich nicht. Wie Sie Mike und mich gefunden haben, interessiert mich momentan weniger. Aber wie – haben Sie das Böse aus mir herausexorziert?«

Kerr zuckte die Schultern. »Keine Ahnung«, sagte er.

»Wie soll ich das verstehen?«

»Nun, ich weiß es selbst nicht genau. Im Grunde habe ich noch das Wenigste dazu beigetragen, daß Sie Ihre frühere Persönlichkeit zurückerlangten. Es ist mir selber ein Rätsel, was alles geschah. Aber es muß mit diesem *Lichtstein* zusammenhängen. Er war magisch aufgeladen seit der Zeit, als keltische Druidenpriester ihre Blutrituale auf ihm tätigten. Und irgendwie muß diese Energie auf Sie eingewirkt haben, als sie bei der mißglückten Opferung Ihres Freundes vortaumelten und in Berührungskontakt mit dem Stein gerieten…«

»Geglückte Opferung wollten Sie wohl sagen«, meldete sich Mike zu Wort. »Es ist doch schließlich ein Glück, daß ich euch erhalten geblieben bin. Oder…?«

Statt einer Antwort drückte ihm Damona einen Kuß auf den Mund.

»Ich liebe dich«, sagte sie schlicht.

»Und ich dich!« Mikes Augen blitzten wieder in ihrer alten Fröhlichkeit. »Kerr, Babs, laßt uns gemeinsam ein kleines Fest feiern! Dieses Happy-End muß begossen werden!« Er blinzelte Kerr zu. »Auf Spesen natürlich.«

Der Inspektor lachte. »Gern«, meinte er und legte den Arm um Babs' Schultern. »Aber vorher sollte sich Miß King noch um etwas anderes kümmern.«

Damona nickte. Sie verstand sofort, was Kerr meinte.

»Zwei Menschen warten darauf, daß sie ein Weißer Engel von dem

erlöst, was ihnen ein Schwarzer Engel zugefügt hat«, erklärte sie Mike, noch ehe er eine entsprechende Frage stellen konnte.

Sie meinte Dr. Morton und den Rocker. »Ich denke, das bin ich ihnen schuldig.«

»Das denken wir alle«, bekräftigte Mike. Und so leise, daß nur Damona es hören konnte, fügte er hinzu: »Ich habe vorhin gelogen, als ich sagte, daß ich dich liebe. Das ist falsch. Ich liebe dich *sehr*!«

ENDE